

Rüdiger Gollnick

Fremd im Feindesland Fremd im Heimatland

DP-Lager und
Rheinwiesen-Lager
Spurensuche 1945
am Niederrhein



Das Jahr 1945 ist ein schicksalsträchtiges Jahr. Eine militärische, wirtschaftliche und soziale Katastrophe bricht über Deutschland herein. Die von den Alliierten massenhaft gefangenen deutschen Soldaten werden auf den Rheinwiesen schutzlos zusammengepfercht, und die plötzlich in die Freiheit gelangten Zwangsarbeiter – die Displaced Persons (DPs) – werden wieder zum Teil in Großlagern zusammengeführt, um Unruhen, Raub, Vergeltung für erlittenes Leid vorzubeugen. Und schließlich erreichen Flüchtlingswellen aus dem Osten und Südosten die alliierten Westzonen. Gerade der untere Niederrhein ist in ganz kurzer Zeitspanne von entwurzelten „Menschenmassen“ betroffen, deren Dimension einer riesigen „Völkerwanderung“ gleicht. Mit den daraus entstehenden Problemen werden die alliierten Militärs und die deutsche Bevölkerung konfrontiert.

Der Autor zeigt diese Dimension menschlichen Elends ausführlich auf, schildert historische Hintergründe und Entwicklungen unter Einbeziehung ausländischer und deutscher Dokumente sowie Interviews mit Zeitzeugen. Zahlreiche Fotos und Zeichnungen veranschaulichen und vertiefen die Darstellung.



ISBN 978-3-946509-11-0



Breda Driel Arnhem

Niederlande Emmen

Haren Meppen
Emsland



Zum Inhalt

Zunächst begibt sich der Autor auf eine Suche nach Spuren des Geschehens, das heute fassbar wird in den Gedenkortern der zivilen und militärischen Kriegsoffer, was exemplarisch links- und rechtsrheinisch fotografisch dokumentiert wird.

In einem anschließenden Exkurs wird auf die militärische Entwicklung in dieser Zeitspanne eingegangen, wobei zum ersten Male die Bedeutung von polnischen Armee-Einheiten in ihrer kurzen Besatzungszeit am unteren Niederrhein und für die niederländischen Grenzregionen (u.a. Gelderland, Overijssel) sowie für die Betreuung der Zwangsarbeiter dargestellt wird.

Vor diesem Hintergrund werden dann Entwicklungslinien zum Status der Zwangs- und Zivilarbeiter und der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands in den Dreißiger/Vierziger Jahren sowie der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte aufgezeigt.

Mit dem Zusammenbruch entsteht das große Problem entwurzelter Zwangsarbeiter (DPs). Dies wird ausführlich konkretisiert am Beispiel des sehr großen DP-Lagers Rees-Haldern (mit ca. 10-15.000 DPs verschiedener Nationalität). Berichte und Interviews mit Zeitzeugen geben Einblicke in die Situation.

Das Ausmaß der Arbeitslager am unteren Niederrhein ergibt sich u.a. aus den Unterlagen des International Tracing Service in Bad Arolsen und anderer Quellen. Ferner werden frühzeitige Strategien der Alliierten hinsichtlich der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen dargelegt.

Die bisherigen Überlegungen der Alliierten bezogen sich ausschließlich auf die Versorgung und Rückführung (Repatriierung), evt. Neuansiedlung (Resettlement) von alliierten Kriegsgefangenen und DPs. Ein humanitärer Bruch erfolgte aber im Management der Rheinwiesenslager – hier: Rheinberg, Büderich, Wickrathberg, Weeze/Wissen. Erlebnisberichte von damaligen Kriegsgefangenen und Rückblicke von alliierten Militärpersonen vermitteln ein konkretes Bild der Verhältnisse. Zum Schluss wird skizziert, in welcher elender Wohnungs- und Lebenssituation sich die deutsche Bevölkerung des unteren Niederrheins befand, da jetzt auch noch ein Zustrom an Ost- und Südostflüchtlingen erfolgte. Eine große Hungersnot drohte.

Zum Autor

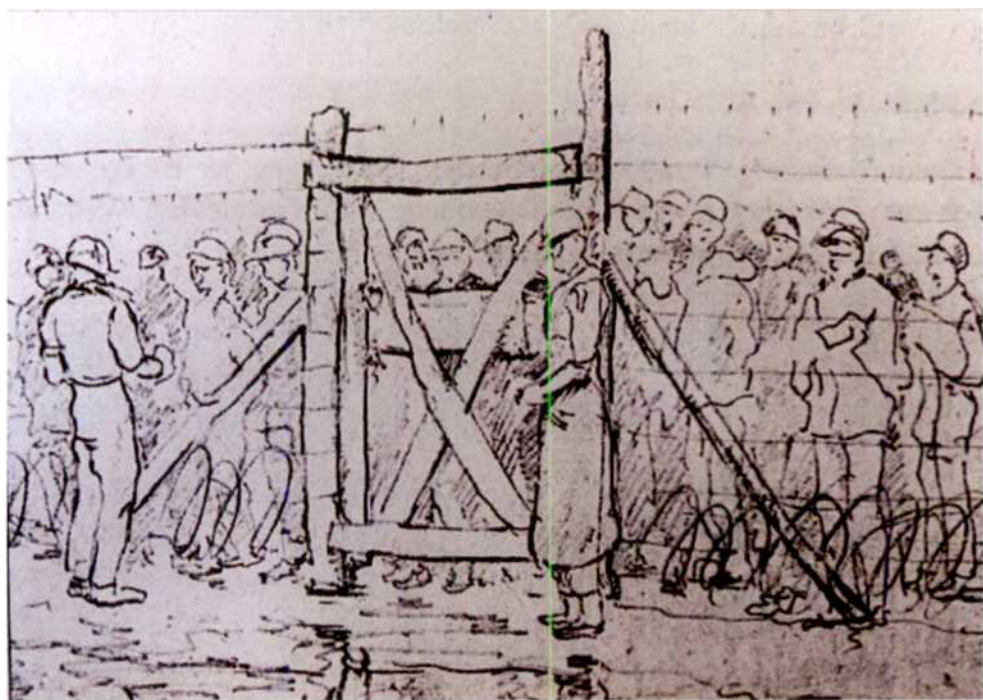
Dr. Rüdiger Gollnick hat zahlreiche Buch- und Zeitschriften-Publikationen über den Niederrhein verfasst, wobei er oftmals den engen lokalen Bezugsrahmen überschritt und Ereignisse bzw. Personen des Niederrheins in historische Zusammenhänge stellte. Das Themenspektrum geht von der NS-Geschichte am Niederrhein über Kirchengeschichtliches bis hin zu Städtenomonografien.

Monika Gollnick unterstützt wesentlich die Arbeit ihres Mannes, vor allem bei der fremdsprachlichen Recherche und Korrespondenz.

Ein Klick ins Internet verschafft einen Überblick:
www.dr-gollnick.de oder
<http://www.dr-gollnick.de/dr-gollnick.de/Niederrhein.html>



Rüdiger und Monika Gollnick bei ihrer Recherche-Arbeit beim International Tracing Service in Bad Arolsen



Rüdiger Gollnick

Fremd im Feindesland Fremd im Heimatland

**DP-Lager und Rheinwiesen-Lager
Spurensuche 1945 am Niederrhein**

Mit über 160 Abbildungen

Unter Mitarbeit von Monika Gollnick

Bilder des Covers:

Cover-Hintergrundbild: Ausschnitt aus dem Werk «Gefangenenlager Rheinberg» des Malers Otto Frerichs, Stadtarchiv Rheinberg

Cover-Titelseite:

oben: Das «Südlagen» in Dinslaken, Arbeits- und DP-Lager, Archiv Gollnick

mitte: Zwangsarbeiterlager, alte Ziegelei am Melatenweg, Rees, Stadtarchiv Rees

unten: Ausschnitt aus dem Werk «Gefangenenlager Rheinberg 1945» des Malers Wilhelm Gotting, Stadtarchiv Rheinberg/Doris Gotting

Innenklappseite: Autorenbilder, Archiv Gollnick

Buch-Innenseite: Zeichnung «Am Zaun» des Malers Curtius Schulten, Stadtarchiv Rheinberg

Coverdesign: pagina verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d->

ISBN 978-3-946509-11-0

© Pagina Verlag + Rüdiger Gollnick

Alle Rechte vorbehalten

Verlagskontakt:

Pagina Verlag GmbH Goch

Postfach 10 01 01

47574 Goch

mobil: 01 72 26 11 731

home: +49 (0)28 23/4 13 10

E-Mail: [info\[at\]pagina-verlag.de](mailto:info[at]pagina-verlag.de)

Web: <http://www.pagina-verlag.de>

Printed in Germany

Eingescannt mit OCR-Software

ABBYY Fine Reader

INHALT

Fremd im Feindesland – Fremd im Heimatland

Spurensuche 1945/46 am Niederrhein	7
Erste Annäherungen	7
Erste Spuren	9
Exkurs – Einige unbekannte Aspekte in der Endphase des Krieges 1944/45	
Die Lage	21
Polnische Streitkräfte: 1. Polnisches Korps	25
1. Polnische Selbstständige Fallschirmjägerbrigade	26
Nach dem Sprung über den Rhein	31
1. Polnische Panzerdivision	35
Polnische Besatzungsmacht im Emsland	40

Fremd im Feindesland – Arbeitskräfte

Wirtschaft und Arbeitskräfte in den Dreissiger/Vierziger Jahren	44
Die Zwangsarbeiter und die Displaced Persons	44
Abklärungen	52
Fluchtbewegungen im Laufe des Rhein-Übergangs	52
Die Geschichte der Zwangsarbeiter	56
SHAEF – UNRRA-IRO	57
Fremd im Feindesland – Die Lager	63
Das «Zwangsarbeiterlager Rees» 1944/45	69
Flucht vor der Zwangsarbeit – Phänomen der «Onderduikers»	69
Die Schwerlast der Erinnerung ... in Briefdokumenten	74
... eingebraut im kindlichen Gedächtnis	77
Zwangsarbeiter-, Arbeits- und Kriegsgefangenenlager	80
am unteren Niederrhein	81

Fremd im Heimatland – Das Leben mit den DP's

Grundproblem: Kriminalität und asoziales Verhalten	96
Grundproblem: Ernährung und Versorgung	97
Das DP-Lager Haldern in Zeitzeugenberichten	100
In geheimer Mission in Deutschland 1944/45	
und im DP-Camp Haldern	100
Das UNRRA-Lager in Haldern im Sommer 1945	104
Erinnerungen eines Neunjährigen – Dr. Werner-Francisco Bär	104
Interview mit Johann Bongardt	104
Interview mit Johann Giesen	113
Erinnerungen von Theodor Seesing	114
Interview mit Johanna Köster	116
Interview mit Ida Giesing	117
Erinnerungen von J.B.	118
Kriegsgefangene auf dem Stukenberghof – Josef Storm	120
Erinnerungen von Werner Giltjes	122
Erinnerungen von Hermann Bollmann – Russenlager	124
	125

Das DP-Lager in Kevelaer	128
Die DP-Lager in Dinslaken	130
Emma Üffing, Sr. Maria Euthymia	132
Heinrich Theisselmann	133
Hermann Scheipers	134
 Der ITS	 135
Listen und Vorgänge	137
Monatsreport des Assembly Center Haldern 414	141
Die Managementkonzeption der Alliierten	145
Zweck der Meldung und Registrierung 167	150
 Fremd im Heimatland – Die Rheinwiesenlager	 154
Die Explosion der Gefangenenzahl	154
Merkmale der Rheinwiesenlager	156
Das Lager Rheinberg	159
Die Errichtung des Lagers	159
Die «Behausungen»	161
Die Verpflegung	162
Die Bewachung und Bestrafung	164
Aussenkontakte	164
Medizinische Versorgung	165
Tagebuch-Aufzeichnungen von Friedrich Kämper	167
Josef Nowaks Erlebnisschilderungen	175
Guarding Prisoners of War in Germany	179
Colonel Tom Durrant: Time and Chance – A Memoir	184
Das Lager Büberich	189
Bericht des Hauptmanns Wolfgang von Richthofen	193
Schilderungen des Oberstleutnants Kurt Nacken	198
Erinnerungen des Karl van Husen	200
Zwei Lagerkarrieren	202
Das Lager Wickrathberg	202
Das Kriegsgefangenen-Entlasslager Wissen bei Weeze	203
Die wundersame Geschichte des Kurt H.	206
 Der Flüchtlingsstrom	 208
Eine Geste der Versöhnung – Merrit P. Drucker	211
Abkommen: Genfer Konvention	214
Literatur und Quellenverzeichnis	216
Danksagung	223
Prolog zur Einweihung: Mahnmal des Lagers Büberich	224

Fremd im Feindesland – Fremd im Heimatland

Spurensuche 1945/46 am Niederrhein

Erste Annäherungen

«Fremd im Feindesland» – Der Titel beinhaltet die Ausgrenzung von Menschen, das Fern-Sein von Vertrautem und von Heimat und zugleich die Bedrohung durch Aggressivität, die Angst vor Vernichtung. Und das bedeutet: Heimatlosigkeit und Todesangst sowie Identitätsverlust. Kossert stellt diese existenzielle Gemengelage in einen historischen Gesamtzusammenhang 1945/1946:

«Erzwungener Heimatverlust, etwa durch Flucht und Vertreibung, bringt die Gewissheit vom geschützten Raum, vom Elternhaus, vom Dialekt der Kindheit, den Gerüchen der Küche, diese von frühester Kindheit geprägte Gewissheit von Zugehörigkeit durcheinander. (...) Erfahrungen von Heimatlosigkeit und zwangsweiser Entwurzelung gehörten zur elementaren Grunderfahrung von Millionen Europäern in jüdischen, polnischen oder ukrainischen, in ungarischen, italienischen oder russischen Familien im 20. Jahrhundert.

«Ojczyzna» das polnische Wort für Heimat und Vaterland, sowie «mala ojczyzna» für den engeren regionalen Raum, drücken aus, dass der Wunsch nach Identität und Herkunft einerseits und der erlittene Heimatverlust andererseits beileibe nicht nur deutsche Erfahrungen sind. (...) Europas historische Topographie ist die von Massenmord, von Gewaltherrschaft, Besatzung und Vertreibung.» (Kossert, S. 10 f.)

Vor diesem Hintergrund muss auch die Rede des Bundespräsidenten gesehen werden, die Joachim Gauck am 6. Mai 2015 auf einer Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges auf dem Ehrenfriedhof sowjetischer Kriegstoten in Schloss Holte-Stukenbrock gehalten hat:

«Übermorgen ist es siebzig Jahre her, dass der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging – jener mörderische Schrecken, der von Deutschland ausgegangen war. Der Krieg ging endlich zu Ende,

der unseren Kontinent verwüstete,

in dem die Juden Europas ermordet wurden,

in dessen Verlauf Millionen von Soldaten und Zivilisten starben,

in dessen Folge in vielen Ländern Millionen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, als dessen Ergebnis Europa, mitten darin Deutschland, ein halbes Jahrhundert geteilt war.

Dieser Krieg endete erst, als die westlichen Alliierten und die Sowjetunion gemeinsam Deutschland zur Kapitulation gezwungen hatten und uns Deutsche damit auch von der Nazi-Diktatur befreiten. Wir Nachgeborenen in Deutschland haben allen Grund, für diesen aufopferungsvollen Kampf unserer ehemaligen Gegner in Ost und West dankbar zu sein. Er hat es möglich gemacht, dass wir in Deutschland heute in Freiheit und Würde leben können. Wer wäre nicht dankbar dafür?

Hier in Schloss Holte-Stukenbrock erinnern wir in dieser Stunde an eines der grössten Verbrechen in diesem Krieg: Millionen von Soldaten der Roten Armee sind in deutscher Kriegsgefangenschaft ums Leben gebracht worden – sie gingen an Krankheiten elendig zugrunde, sie verhungerten, sie wurden ermordet. Millionen

von Kriegsgefangenen, die doch nach Kriegsvölkerrecht und internationalen Verabredungen in der Obhut der Deutschen Wehrmacht standen.

Sie wurden auf lange Fussmärsche gezwungen, in offenen Güterwagen verschickt, sie kamen in sogenannte Auffang- oder Sammellager, in denen es anfangs so gut wie nichts gab – keine Unterkunft, keine ausreichende Verpflegung, keine sanitären Anlagen, keine medizinische Betreuung –, nichts. Sie mussten sich Erdlöcher graben, sich notdürftig Baracken bauen – sie versuchten verzweifelt, irgendwie zu überleben. Dann wurden sie in grosser Zahl zum Arbeitseinsatz gezwungen, den sie, geschwächt und ausgehungert, wie sie waren, oft nicht zu überleben vermochten.

Wenige hundert Meter von hier war das Kriegsgefangenenlager "Stalag 326 Senne". Mehr als 310.000 Kriegsgefangene waren hier. Sehr viele von ihnen sind umgekommen, zehntausende sind hier begraben.

Was sagen Zahlen? Wenig – und doch, sie geben Auskunft, sie geben uns zumindest eine Vorstellung von dem Schrecken und von der unbarmherzigen Behandlung, die die Sowjetsoldaten in deutscher Gefangenschaft erlitten haben. Wir müssen heute davon ausgehen, dass von über 5,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen deutlich mehr als die Hälfte umkam. Millionen Schicksale, Millionen Namen, Millionen Lebensgeschichten. Es waren Russen, Ukrainer, Weissrussen, Kirgisen, Georgier, Usbeken, Kasachen, Turkmenen – Soldaten aus allen Völkern, die damals zur Sowjetunion gehörten.

Wenn wir betrachten, was mit den westalliierten Kriegsgefangenen geschah, von denen etwa drei Prozent in der Gefangenschaft umkamen, dann sehen wir den gewaltigen Unterschied: Anders als im Westen war der Krieg im Osten vom nationalsozialistischen Regime von Anfang an als ein Weltanschauungs- und Vernichtungs- und Ausrottungskrieg geplant – und in der Regel auch geführt, denken wir zum Beispiel an diese schreckliche jahrelange Belagerung Leningrads mit dem Ziel des Aushungerns einer Millionenstadt. Denken wir an die Brutalität gegenüber der Zivilbevölkerung in allen besetzten Ländern, ganz besonders aber in der Sowjetunion. Das geschah bewusst und vorsätzlich und auf ausdrücklichen Befehl Adolf Hitlers. Die Wehrmacht setzte diese Befehle bereitwillig um. Es war der Generalstabschef Halder, der im Mai 1941 formulierte: «Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad». Dementsprechend sollten die Gefangenen behandelt werden, und das ist bei den Völkern der ehemaligen Sowjetunion bis heute in unauslöschlicher Erinnerung. (...)»

(<http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150506-Holte-Stukenbrock.html>)

Wir werden heute noch mit den Ereignissen vor über siebzig Jahren konfrontiert: mit den Soldatenfriedhöfen deutscher, russischer, westalliierten Soldaten. Und gerade in der Endphase des Krieges haben zigtausende Soldaten beim «Sprung über den Rhein», gerade auch am Niederrhein, völlig sinnlos den «Helldentod» erlitten. Wir begegnen ihnen auf unserer Spurensuche am unteren Niederrhein.

Aber: In der Regel abseits von den Militärfriedhöfen finden wir auch (!) auf kirchlichen oder kommunalen Friedhöfen schlichte Gräberfelder von ausländischen zivilen Kriegstoten. Und so die Fragen: Woher? Warum diese Grabstellen hier?

Auf dem separat angelegten Friedhof von Haus Aspel am Niederrhein (Ortsteil Haltern, Stadt Rees) stösst man zum Beispiel auf acht Grabstellen von Menschen unterschiedlicher, nicht-deutscher Nationalität im kleinen Wäldchen unmittelbar in der Nähe der Irmgardis-Kapelle, – von den Kreuzschwestern auf Haus Aspel liebevoll gepflegt. Unbeantwortet blieben bisher die Fragen: Woher? – Warum hier? Das waren Ausgangspunkt und Motivation für die weitere Spurensuche und die Beschäftigung mit der Thematik.

Erste Spuren

Über das Kreuz, die Bepflanzung, die frei liegenden Gedenksteine, die Bank und die Umheckung wird eine Atmosphäre des Gedenkens und des Gebetes geschaffen.



1 Zivile Kriegsgräber von ausländischen Menschen in Aspel / Rees

Eine im Archiv (Aspel/Stadt Rees) befindliche Liste verzeichnet die Personen:

Name / Vorname	geb. Nation	Todes-/Beerdig letzter Wohnort	Grabnr.
Koperski, Kasimir	*23.2.24 Pole	† 14.3/28.3.45 Lager Kevelaer	No. 8
Swiderski, Wiczyslaw	*24.9.05 Pole	† 18.3729.3.45 Eisenach	No 14
Kielbowitsch, Leon	*12.5.26 Pole*	† 18.4721.4.45 Immenrode	No 25
Panic, Paul	*15.1.15 Pole*	† 18.4721.4.45 Kekeschütz, Aschin 1	No 26
Woynowska, Josef	*7.6.45 Pole	†7.6.45 Lager Haltern ohne	
Zuliani, Jean-Baptiste	*10.12.08 Italiener*	†23.3./29.3.45 Mülheim/R- z.Zt. Lager Groin	No 13
Lupo, Gino	*13.3.24 Italiener*	†5.4710.4.45 Praest	No 22
Deputat, Vilia	*2.5.1945 UdSSR	†30.5.45 Lager Haltern	No 31

*Zivil

Aus dem Sterbe-Register 1945 des Stadtarchivs ergibt sich, dass hier Menschen (Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, Kinder aus dem Lager) bestattet worden und an ihren Krankheiten bei ihrem Aufenthalt im Notkrankenhaus Aspel, das zuvor auch Kriegslazarett gewesen ist, gestorben sind.

Ihre Sterbedaten liegen zwischen März und Juni 1945. Warum sie gerade hier ihre letzte Ruhestätte fanden, ist nicht bekannt; es sind ja im Laufe der Zeit grosse Umbettungs-Aktionen erfolgt (z.B. der Soldaten, aber auch von Zivilpersonen). Aus den oben aufgeführten Angaben kann man die damalige Situation am Niederrhein andeutungsweise ablesen: zwei Italiener hatten den Status als Zivilarbeiter, wahrscheinlich ehemalige Kriegsgefangene (italienische Militärinternierte), dazu ebenfalls zwei Polen, die wohl als Zwangsarbeiter tätig waren. Der Italiener Zuliani kam aus dem berüchtigten Zwangsarbeiterlager Groin (Stadt Rees), wo vor allem auch Niederländer als Zwangsarbeiter zu Schanzarbeiten eingesetzt waren.

Der Pole Koperski lebte im Zwangsarbeiterlager in Kevelaer, das zum Zeitpunkt seines Todes von den Briten bereits erobert worden war und wo ein UNRRA-Flüchtlingslager aufgebaut wurde (siehe weiter unten). Der Pole Woynowska kam aus dem UNRRA-Lager Haldern, in dem vor allem Polen und Italiener als Displaced Persons zusammengefasst worden waren, wie auch das kleine russische Mädchen Vilia und der Säugling Josef. Bestürzend sind die Angaben auf der Sterbeurkunde des Kindes Vilia Deputat aus dem Lager Haldern: Mutter und Vater unbekannt. Verlassen? Im Krankenhaus Aspel abgegeben? Gestorben an Magen- und Darmkatarrh sowie Blutdurchfall. Über die Sterbeurkunden der Aspeler Toten erhält man hier auch einen Einblick, mit welchen Krankheiten oder Unfall- bzw. Gewalttaten-Verletzungen das Arzt- und Pflegepersonal zu kämpfen hatte:

Name		Todesursache
Koperski, Kasimir	Arbeiter	septische Diphtherie
Swiderski, Wiczyzlaw	Arbeiter	Zertrümmerungsschussbereich rechter Ober- und linker Unterschenkel
Kielbowitsch, Leon	?	Zertrümmerung rechter Unterschenkel. Schwere Weichteilwunden linker Unterschenkel
Panic, Paul	Bergmann	Milzzerreissung (zweiseitige Milzruptur (nach Schlag gegen die Milz)
Woynowska, Josef	Frühgeburt	Lebensschwäche
Zuliani, Jean-Baptiste	Arbeiter	Gehirnentzündung
Lupo, Gino	Arbeiter	Durchfall und Darmtuberkulose
Deputat, Vilia	Säugling	Magen- und Darmkatarrh, Blutdurchfall

Auffallend gegenüber den Soldatenfriedhöfen ist bei diesen Grabanlagen das Nichtvorhandensein von Hinweisen oder Erläuterungen. Während für die Soldatenfriedhöfe stets Hinweisschilder und Orientierungstafeln angebracht sind, fehlt diesbezüglich oftmals jeder Hinweis.

So liegt in einer Ecke des kommunalen Halderner Friedhofes (ehern. Kath. Friedhof, Isselburger Str.) ein Gräberfeld, dessen flache Steine mit den Stein-Markierungen auf den Soldatenfriedhöfen identisch sind. Aber darüber hinaus fehlen jegliche Informationen, (s. dazu Gollnick, Helden und Opfer – Spurensuche)



2-4 Kindergräber in Rees-Haldern



5 Die Pietà auf der
Halderner Kriegsgräberstätte

6 Kriegsgräberstätte in Haldern mit 871 Soldatengräbern, davon 347 namenlos





7 Beispielhaft die äusserst gepflegte Gedenkstätte für die verstorbenen Polen aus dem DP-Lager Emmerich-Dornick (linkes Bild).

8-9 Im Klever Reichswald die zentrale Kriegsgräberstätte für britische und auch für alliierte Soldaten (u.a. Kanadier, Polen), die vor allem in den Kämpfen im Rheinland, im Reichswald und beim Übergang über den Rhein getötet worden sind. Es ist der flächenmässig grösste britische Soldatenfriedhof in Deutschland mit 7.647 Grabstellen, – in gleicher Architektur der britische Soldatenfriedhof in Rheinberg.



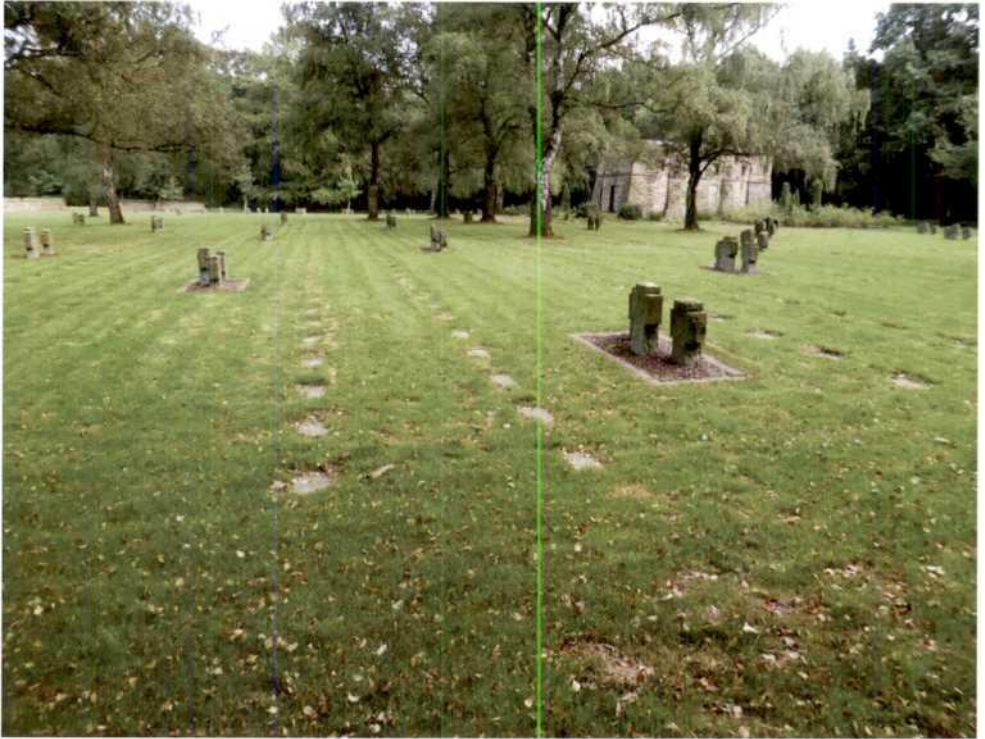


10 Gerade auch im Wesel-Diersfordter Gebiet fanden erbitterte Abwehrkämpfe im Rahmen des alliierten Rheinübergangs statt. Im Bereich des heiss umkämpften Hügels sind in Wesel-Diersfordt 538 deutsche Soldaten bestattet, von denen 106 unbekannt sind.

11 In Bocholt eine Kriegsgräberstätte mit z.T. stark verwitterten Steinen für 1'736 russische Kriegsgefangene, die im Bocholter Lager elendig krepiert sind.



Und die Spurensuche führt uns weiter zum grossen Kriegsgräberfeld in Kleve-Donsbrüggen, wo militärische und zivile Kriegstoten bestattet sind: insgesamt 2.718 Grabstellen für 2.421 Soldaten und für 297 Getötete in einem Gemeinschaftsgrab, 400 zivile Kriegstote (z.B. als Opfer der Bombenangriffe auf Kleve), 200 tote Zwangsarbeiter aus verschiedenen Nationen, die u.a. am Westwall arbeiten mussten.



12 Kriegsgräberstätte in Kleve-Donsbrüggen



13 Im Hintergrund die Krypta mit den Namen der hier Bestatteten.



14-20 Kleve-Donsbrüggen –
Mit jeder Grabplatte ist ein
individuelles Schicksal eines
Menschen verbunden.



21 Und nicht weit von Kleve-Donsbrüggen finden wir die Kriegsgräberstätte in Weeze mit 2015 Kriegstoten.



22 Eine Kriegsgräberstätte und Gedenkorte (Opfer von NS-Euthanasie-Programm T4 und Rassenmedizin) treffen wir auf dem frei zugänglichen Gebiet der niederrheinischen LVR-Klinik Etedburg-Hau.



23-26 Auf dem Dinslakener Parkfriedhof wird besonders auch der Zwangsarbeiter gedacht.





27 Auf dieser Kriegsgräberstätte in Voerde ruhen 891 Kriegstote des II. Weltkrieges. 888 deutsche – 2 ehern. Sowjet. – 1 niederländischer.

Die Spur des Krieges wird in den grossen und kleinen Grabstätten-Anlagen fassbar, die hier nicht alle dokumentiert werden können. Sie vermitteln aber eine ungefähre Vorstellung davon, mit welchen Problemen v.a. die Zivilbevölkerung nach Beendigung der jeweiligen Kampfhandlungen und nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht konfrontiert wurde: Verstreut lagen noch viele Tote in den Wäldern und Wiesen, am Strassenrand und unter Trümmern. Die Dörfer und Städte oftmals weitgehend zerstört, die Infrastruktur folglich nicht mehr oder nicht zureichend funktionstüchtig. Es ist v.a. der «Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.», der die Kriegsgräber in Verbindung mit den Kommunen und Bürgern eingerichtet hat und betreut. Welche immense Aufgaben nach dem Krieg zu bewältigen waren, davon zeugen die zahlreichen Kriegsgräberstätten, – hier v.a. in den niederrheinischen Kreisen Kleve und Wesel.

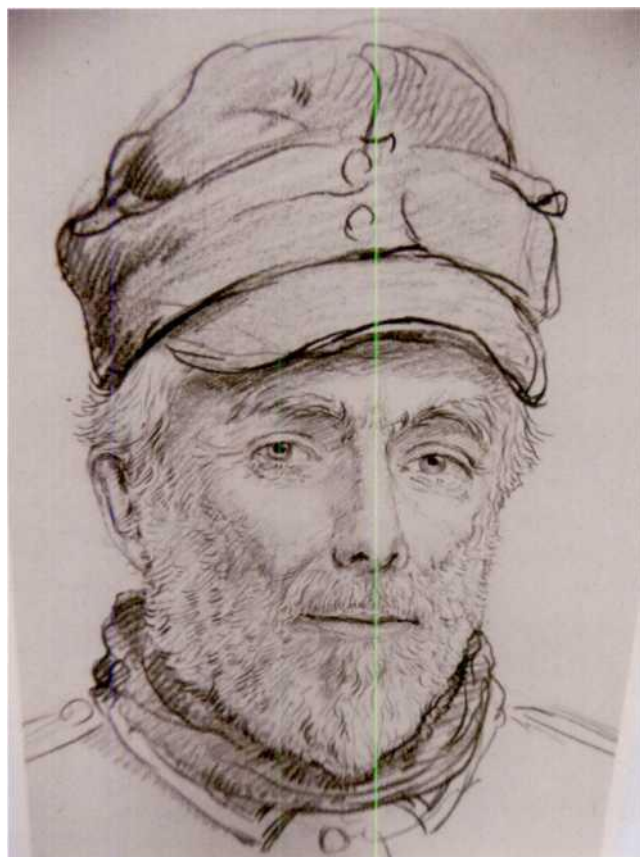
(siehe: <http://www.volksbund.de/kriegsgraeberstaette.html>)

Alpen-Gemeindefriedhof Alpen-Menzelen Alpen-Veen Bedburg-Hau-Kriegsgräberstätte Dinslaken-Eppinghoven Dinslaken-Hiesfeld-Evangelischer Friedhof Dinslaken-Kommunalfriedhof Friedhof Duisburg-Aldenrade-Walsum Duisburg-Altsum Emmerich-Dornick Emmerich-Elten Emmerich-Kommunalfriedhof Geldern-Hartefeld Geldern-Kapellen Geldern-Kriegsgräberstätte Geldern-Veert Geldern-Walbeck Hamminkeln-Dingden-Gemeindefriedhof Hamminkeln-Evangelischer Friedhof Hamminkeln-Katholischer Friedhof Hamminkeln-Loikum-Katholischer Friedhof Hamminkeln-Ringenberg-Gemeindefriedhof Hünxe-Bruckhausen-Oberlohberg Hünxe-Drevenack-Evangelischer Friedhof Hünxer Str. Isselburg-Kommunalfriedhof Isselburg-Anholt-Kommunalfriedhof Isselburg-Heelden-Kriegsgräberstätte Issum-Gemeindefriedhof Issum-Sevelen Kalkar-Emmericher Eyland Kalkar-Gemeindefriedhof Kalkar-Hönnepel Kalkar-Niedermörnter Kamp-Lintfort-Kriegsgräberstätte, Niersenberger Str. Kamp-Lintfort-Rheinberger Strasse Kevelaer-Gemeindefriedhof Kevelaer-Winneken-Loikum-Katholischer Friedhof Kleve mit OT Rindern, Keeken Griethausen Kleve-Donsbrüggen-Kriegsgräberstätte

Kleve-Städtischer Friedhof Moers, Zivilteil auf Friedhof, Klever Str. Moers-Kapellen Moers-Meerbeck, Lindenstr. Moers-Repelen Moers-Rheinkamp, Jacob-Schroer-Str. Moers-Uffort Moers-Vinn Mönchengladbach-Wickrath-Kriegsgräberstätte Neukirchen-Vluyn-Kommunalfriedhof Grotfeldsweg Neukirchen-Vluyn-Kommunalfriedhof Hauptstrasse Rees Rees-Aspel Rees-Bienen-Kriegsgräberstätte Rees-Evangelischer Friedhof vor dem Falltor Rees-Haldern-Evangelischer Friedhof Rees-Haldern Kommunalfriedhof Rees-Haldern-Kriegsgräberstätte Rees-Kriegsgräberstätte Westring Rees-Millingen Rheinberg-Borth-Gemeindefriedhof Rheinberg-Budberg-Gemeindefriedhof Rheinberg-Städtischer Friedhof Xantener Str. Rheinberg-Städtischer Friedhof Anna-berg Rheinberg-Winterswick-Israel. Friedhof Uedem-Kriegsgräberstätte Voerde-Kriegsgräberstätte Voerde-Spellen-Katholischer Friedhof Voerde-Waldfriedhof Wachtendonk-Wankum-Katholischer Friedhof Wesel Wesel-Büderich Evangelischer Friedhof Wesel-Büderich-Gemeindefriedhof Wesel-Büderich-Katholischer Friedhof Wesel-Diersfordt-Kriegsgräberstätte-Denkmalwiese Wesel-Kriegsgräberstätte-Am Breiten Weg Xanten-Birten Xanten-Gemeindefriedhof Xanten-Lüttingen Xanten-Mörnter Xanten-Vynen Xanten-Wardt



28 DP's aus dem Lager Empel-Rees bestatten gefallene britische Soldaten 1945.



29-30 Der tote, gesichtslose Landser und der überlebende Landser im Gefangenenlager Rheinberg

Exkurs – Einige unbekannte Aspekte in der Endphase des Krieges 1944/45

Die Lage

Es ist in der historisch interessierten Öffentlichkeit meist unbekannt, dass polnische Soldaten in nicht geringer Zahl an den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Europa und Afrika auf alliierter Seite gekämpft haben: gegen die faschistischen Systeme und für ein freies Polen, was v.a. auch Kampf gegen die deutsche Besatzung in Osteuropa und natürlich speziell in Polen bedeutete. Zudem agierte die polnische Exilregierung von London aus und hatte somit immer eine Verbindung zu den Alliierten, auch wenn das Verhältnis nicht spannungsfrei war.

Trotz der militärischen Erfolge der alliierten Streitmacht, wenn auch unter hohen Verlusten errungen, misstraute die britische Regierung der Entwicklung 1944/45 in zweifacher Hinsicht:

1. Man glaubte nicht daran, dass die deutsche NS-Bewegung kampflos die Kapitulation hinnehmen würde, sondern vielmehr den Kampf gegen die neuen Besatzer – undercover – weiterführen würde: über einen Partisanenkampf und über Attentate. Die NS-Propaganda hatte vehementen Widerstand und Attacken des «Werwolfes» angekündigt.

2. Churchill hegte den Verdacht, dass die Sowjets ihren Machtbereich in Westeuropa infolge der aufgetretenen politischen Spannungen mit den Westalliierten ausdehnen könnten, was keineswegs im westalliierten Sinne gewesen wäre.

Der polnische Historiker Jan Rydel vertrat im Interview mit Kolja Mensing deshalb die Vermutung, dass die Heranziehung polnischer Militärverbände beim Sprung über den Rhein und für die Befreiung gerade auch Ost- und Nordhollands, ferner für die Besetzung des Emslandes mit der Etablierung eines polnischen Besatzungsgebietes (Maczköw-Haren) eine solide Abwehrstütze gegen mögliche deutsche Widerstände in der britischen Zone wäre. Die Soldaten der polnischen Exilarmee fühlten sich als eine Siegermacht und waren aufgrund der deutschen Untaten – der Versklavung polnischer Menschen in die Zwangsarbeit, der Zerstörung Polens und v.a. der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes und der Vernichtung Warschaus – extrem deutschfeindlich eingestellt und würden im Konfliktfall radikalen Widerstand leisten.

Darüber hinaus beurteilte Churchill die stalinistische Politik kritisch und kalkulierte eine militärische Auseinandersetzung mit der Sowjetunion ein. Rydel wies darauf hin, dass die Entwaffnung und Auflösung der Wehrmachtsverbände in der britischen Zone zögerlich verlief. Er äusserte die Vermutung: «Es könnte also wirklich etwas dran sein an Churchills Idee, im Falle einer sowjetischen Offensive eine «German Army» zum Einsatz zu bringen – wie auch Verbände der polnischen Exilarmee.»

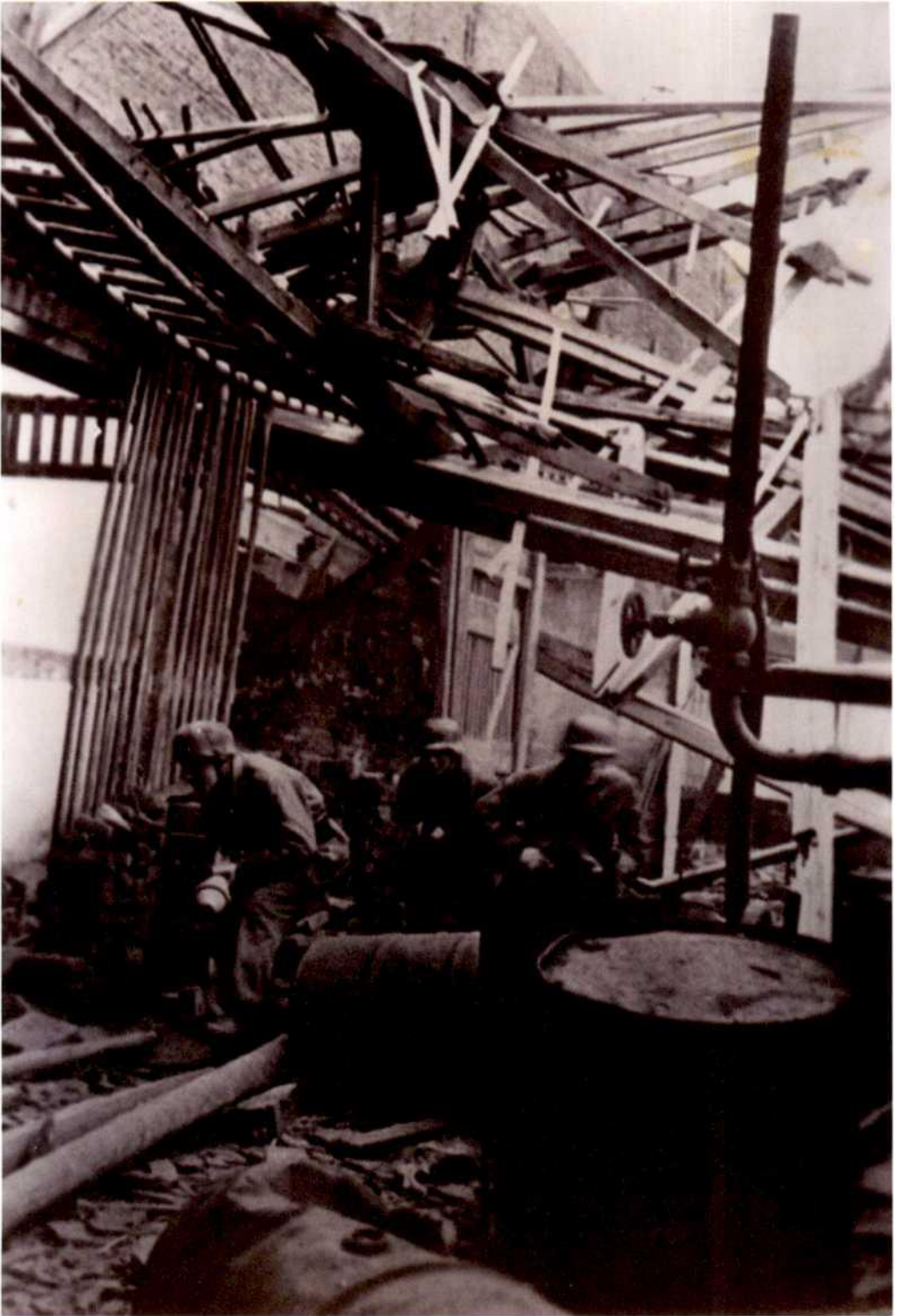
(<http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2006/05/20/a0293>)



31 An der Strasse Kleve-Kalkar waren die MG-Nester der Fallschirmjäger von den anstürmenden Briten trotz einer vorübergehenden Einschliessung nicht zu überwinden (3. März 1945).



32 Fallschirmjäger der deutschen Luftwaffe säubern ihren Pkw, der bei einem Luftangriff verschüttet wurde.
An der Front am Niederrhein –
12.03.1945.



33 Nachhuten sichern in den Ruinen eines Werkes in einer niederhein. Stadt die Flucht der völlig aufgeriebenen Einheiten der deutschen Wehrmacht. März 1945.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Kapitulation der Heeresgruppe «Festung Holland» bzw. der 25. Armeegruppe unter Generaloberst Blaskowitz: Im April 1945 stiessen die kanadischen, polnischen und britischen Panzerverbände von Arnheim über Rees/Emmerich aus durch Ostholland bis nach Nordholland (Groningen, IJsselmeer) vor und schnitten die Verbindungslinien der Einheiten der sog. «Festung Holland» von jeglichen Verbindungslinien zu anderen deutschen Frontlinien ab.

«Zu dieser Zeit [noch Anfang Mai 1945] war nur noch der Westteil der Niederlande zwischen unterer Maas, Ysselmeer und Nordsee als FESTUNG HOLLAND von deutschen Truppen besetzt. Die Besatzung der «Festung» stand unter dem Oberbefehl des Generalobersten Johannes Blaskowitz und umfasste rund 150.000 Mann. Sie gehörten meist zur 25. Armee, deren Oberbefehlshaber ebenfalls Blaskowitz war.»

Am 4. Mai 1945 unterzeichnete der Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, von Friedeburg, im Hauptquartier von Montgomery bei Lüneburg die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, in den Niederlanden und in Dänemark sowie auf den Nordseeinseln. Am 5. Mai 1945 verhandelte Blaskowitz auf Weisung von Grossadmiral Dönitz die Kapitulation mit dem General der Kanadischen Streitkräfte Foulkes in Wageningen, – übrigens unter Anwesenheit von Prinz Bernhard der Niederlande, Kommandant der niederländischen Streitkräfte. Die Unterzeichnung erfolgte am 6. Mai. Die Vereinbarungen waren ungewöhnlich:

«Gemäss einer Vereinbarung zwischen Generalfeldmarschall und dem Chef des deutschen Verbindungsstabes bei seinem Hauptquartier, General d. Inf. Kinzel, waren für die Durchführung der Kapitulation nach den Anweisungen der britischen Dienststellen die deutschen Kommandobehörden verantwortlich. Diese hatten die Aufgabe «Die Entwaffnung, Sammlung und Versorgung» der deutschen Truppen, dann deren Verlegung in bestimmte, von den Alliierten zugewiesene Sammlungsräume, wo die Verbände zunächst interniert bleiben sollten. Für die deutschen Truppen in den Niederlanden wurde als Internierungsraum OSTFRIESLAND bestimmt. In gegliederten (11) Divisionsgruppen traten sie am 21.05.1945 den Marsch nach Ostfriesland an, wo sie bei ihrem Eintreffen zwar interniert aber nicht als Kriegsgefangene betrachtet wurden. Vielmehr als sogenanntes «Surrendered Enemy Personnel» (SEP) zusammenfassend auch als «Disarmed Enemy Forces» («entwaffnete feindliche Streitkräfte»)).»

http://wiki-de.genealogy.net/Kriegsgefangenenlager_des_2._Weltkrieges
Niederlande; z.Zt. Leerstelle)

Diese deutschen Truppenteile waren zwar gefangen genommen und entwaffnet, aber die Soldaten lebten in intakten Organisationseinheiten und unterstanden – intern – der deutschen Militärgerichtsbarkeit. Es ergaben sich nicht vergleichbare Verhältnisse wie in den Rheinwiesenlagern der Amerikaner.

In den Niederlanden ist der 5. Mai staatlicher Feiertag: Bevrijdingsdag. An diesen Befreiungskämpfen in Ost- und Nordholland waren massgeblich auch polnische Panzerverbände beteiligt, die je nach den strategischen

Überlegungen und Notwendigkeiten in Verbindung mit den kanadischen und britischen Panzerverbänden agierten. In den Niederlanden ist der Beitrag der polnischen Einheiten bis heute unvergessen.



34 Gefangene deutsche Soldaten werden in die Sammellager abgeführt.

Deshalb erscheint es sinnvoll, die Rolle der polnischen Armee-Einheiten hinsichtlich der Kämpfe in der niederländisch-deutschen Grossregion und in Norddeutschland sowie hinsichtlich der Etablierung eines polnischen Besatzungsgebietes im Emsland (Maczköw – Haren) zu skizzieren (!), wobei es Querverbindungen zu DP- und Kriegsgefangenenlagern gab.

Polnische Streitkräfte: 1. Polnisches Korps

Die Anfänge dieser polnischen Streitkräfte gehen auf Kriegsfreiwillige aus den Reihen der Exil-Polen in Frankreich zurück. Beim Kampf um Frankreich 1940 nahmen an der Seite der Franzosen und Briten bereits über 80.000 Polen teil, von denen sich nach der Kapitulation Frankreichs unter Marshall Pétain ca. 35.000 nach Grossbritannien (und Palästina) absetzten, die dann u.a. als Kampfpiloten, Fallschirmjäger und Panzersoldaten aktiv am Kampf teilnahmen. So wurden die 1. Polnische Fallschirmjägerbrigade 1941 und die 1. Polnische Panzerarmee 1942 in Schottland gebildet, trainiert und nach anfänglichen Schwierigkeiten und Verzögerungen mit Waffen und Fahrzeugen ausgestattet. Polnische Kampfpiloten nahmen an der Luftschlacht um England teil und waren an den Bomberflügen gegen Deutschland beteiligt. Die polnischen Fallschirmjäger wurden 1944 der 1. British Airborne Division unterstellt (Luftlandeunternehmen Market Garden

in den Niederlanden), agierten aber letztlich noch als «Selbstständige Fallschirmjägerbrigade», ehe sie nach ihrer Reaktivierung und ihrem Einsatz im Gebiet Kleve-Emmerich-Rees im Juni 1945 in das Kommando der 1. Polnischen Panzerarmee integriert wurden. Sie bildeten das 1. Polnische Korps. Diese Einheiten waren Teil der militärischen Streitkräfte der polnischen Exilregierung in London.

1. Polnische Selbstständige Fallschirmjägerbrigade

Die Fallschirmjägerbrigade wurde am 9. Oktober 1941 in Schottland gegründet und hatte eine Stärke von ca. 2200 Soldaten, deren Begründer und Kommandeur Oberst Stanislaw Sosabowski (1892-1967) war. Die polnische Exilregierung verfolgte die Absicht, diese Spezialtruppe im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht bei einem möglichen Aufstand in Polen einzusetzen. Bis zu diesem avisierten Zeitpunkt versah die Truppe im Osten Schottlands Küstenwachdienste. Zu diesem Verband stiessen 1942 noch ehemalige polnische Kriegsgefangene aus der UdSSR, die aufgrund des Sikorski-Malski-Vertrages zwischen der russischen Regierung und der polnischen Exilregierung evakuiert worden waren und sich den polnischen Verbänden in Grossbritannien und im Nahen Osten anschlossen, um am Kampf gegen die deutschen Truppen teilzunehmen. Doch 1944 forderten die Briten die polnischen Autoritäten auf, die Fallschirmjägerbrigade dem britischen Oberbefehl zu unterstellen und auf dem Festland in die Kämpfe einzugreifen. Während die Brigade im Wartestand war und auf ihren unmittelbaren Einsatz wartete, musste sie in unbändiger Wut erleben, wie die polnische Heimatarmee beim Warschauer Aufstand vernichtet wurde oder in Gefangenschaft bzw. in die Deportation in Konzentrationslager ging (1. August – 2. Oktober 1944).

35 Warschau: Die Zerstörung Warschaus 1944 als Vergeltung für den Aufstand





36 Warschau: Denkmal des Warschauer Aufstandes 1944

Die polnische Fallschirmjägerbrigade wurde seit dem 6. Juni 1944 als Kampfverband dem 1. britischen Luftlandekorps unterstellt, dann integriert in die 1. Luftlandedivision, die in der Operation Market Garden zum Einsatz kam. In dem alliierten Luftlande-Desaster und dem verlustreichen Kampf u.a. um die Brücke von Arnheim (September 1944) verlor die polnische Brigade ca. 25% ihrer Mannschftsstärke (93 Gefallene, 173 Vermisste, 346 Verletzte).



37 Soldaten der 1. Polnischen Selbstständigen Fallschirmjägerbrigade vor dem Abflug

Die unzureichenden und fehlerhaften militärischen Pläne und Vorbereitungen des britischen Generalstabes unter Montgomery und Browning, gegen die der führende Kommandeur der polnischen Fallschirmjägerbrigade, General Sosabowski, seine erheblichen Bedenken hinsichtlich der erfolgreichen Machbarkeit vortrug, welche aber nicht berücksichtigt wurden, führten zu diesem enormen Verlust.

Im Nachhinein beschuldigte Browning Sosabowski der unzureichenden Zusammenarbeit und weiter gehend sogar, nicht energisch genug die Flussüberquerungen freigekämpft zu haben. Am 25. September 1944 erfolgte der Rückzug der gerade auch von den Polen geretteten Reste der britischen Division. Am 27. September wurde die polnische Fallschirmjägerbrigade über Nimwegen in das Gebiet von Neerloon – Ravenstein – Herpen zum Südufer der Maas geführt (zwischen s'Hertogenbosch und Nimwegen) und bis zum 7. Oktober im Wach- und Patrouillendienst eingesetzt. Am 11. Oktober wurde die geschwächte Brigade nach England zurückgeführt. Sosabowski wurde durch Intrigen am 9. Dezember 1944 als Kommandeur entlassen und auf einen Inspekteursposten von Wach- und Etappeneinheiten versetzt, denn die polnische Exilregierung wollte einen Konflikt mit den Briten vermeiden. Auch nach dem Krieg ging man mit ihm schmählich um, auch wenn er heute in allen Punkten rehabilitiert ist.



38 Auf der Konferenz zu Valburg (24. September 1944) kritisierte Sosabowski (m) die Pläne («strong criticism of the British plans»)



39 General Sosabowski (l.) und General Browning

Dieses Verhalten prangert der Ort Driel heute auf entsprechenden Internetseiten an und gedenkt seiner Befreier:

«Montgomery und Browning machten Sosabowski persönlich verantwortlich für das Misslingen der Operation 'Market Garden'. Er wurde seines Kommandos enthoben und verliess die Armee 1947. 1967 starb Sosabowski in der Verbannung in England; er wurde in Warschau begraben.

Der polnische General war ein willkommener Sündenbock, dem Montgomery und Browning die Verantwortung für das Fiasko des Kampfes um Arnhem zuschieben konnten. Welche Tragik die Gefechte der polnischen Armee umgab, konnten lediglich die Einwohner Driels erfassen. Die polnische Armee erlitt grosse Verluste durch die erbärmlichen Umstände und die schlechte Planung der englischen Oberbefehlshaber. Die Drieler betrachten die Polen als ihre Befreier und an erster Stelle: General Sosabowski.»

(<http://liberationroute.de/niederlande/historischer-ort/the-poles-of-driel>)



40 Geografische Lage von Driel



41 Driel: Sosabowski-
Gedenkstein, gestiftet von
der 1. British Airborne Division



42 Ehrenmal für die gefallenen polnischen Fallschirmjäger



43 Gedächtnisfeier/Herdenking am 19. Sept. 2015

Die britische Heerführung setzte die 1. Polnische Fallschirmjägerbrigade nicht mehr bei den Kriegshandlungen in den ersten Monaten des Jahres 1945 ein.

Nach dem Sprung über den Rhein

Der untere Niederrhein war nach den schweren Bombardements (8. Oktober 1944 und 8. Februar 1945) und den verlustreichen Kämpfen im Hinblick auf den Rheinübergang und die Bildung von Brückenköpfen im rechtsrheinischen Gebiet (23/24. März 1945, Operation Varsity im Rahmen der Operation Plunder) zu dieser Zeit gerade von den britischen, kanadischen und amerikanischen Kampfverbänden erobert worden. Die kanadischen und britischen Truppen kämpften zwischen Emmerich und Wesel um den Rheinübergang. Der Vormarsch ging u.a. über den Rhein bei Rees und Bislich. Zwischen Emmerich und Dinslaken bauten 1945 die britischen Pioniereinheiten 21 Behelfsbrücken (Bailey-Brücken, s. Berkel Jahrbuch). Diese Verbände stiessen dann in Richtung Emsland – Oldenburg – Wilhelmshaven (Eroberung der Seehäfen) vor, wobei auch die 1. polnische Panzerdivision beteiligt war. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zugleich auf breiter Front in unterschiedlichen Formationen und häufigen Umgruppierungen britische, kanadische und polnische sowie belgische Soldaten Ost- und Nordholland gegen die deutschen Besatzungstruppen freikämpften (z.B. Montferland, Gelderland, Overijssel, Drenthe, Groningen und schliesslich Friesland).



44 Die militärischen Stossrichtungen der alliierten Streitkräfte am Niederrhein
Plan der Brückenkopfbildung am 24. März 1945 (nach Hantsche)

Helmut Müller, der die Eroberung des Münsterlandes recherchiert hat, beschreibt diese Situation:

«Während die kanadischen Divisionen nach dem Rheinübergang direkt nach Norden vorgestossen sind, fächert sich die britische 2. Armee mit dem VIII. und XII. Armeekorps breit auf und stößt in das Münsterland vor. Zur gleichen Zeit dringen Teile der 9. US-Armee auf der Linie Wesel-Raesfeld-Coesfeld-Nottuln-Münster und Dinslaken-Kirchhellen-Dorsten-Haltern-Hamm vor. Gelegentlich vermischen sich dabei die alliierten Frontlinien.» (Müller, S. 43)

Britische und polnische Panzereinheiten erreichen am 29. März Dülmen und ziehen dann mit amerikanischen Verbänden an Münster vorbei in Richtung Beckum, denn Montgomery will den Ruhrkessel schliessen und die deutschen Einheiten zur Kapitulation zwingen, (s. Müller, S. 44, 84). Während die übrigen Provinzen der Niederlande bereits befreit waren, hielten sich in Ost- und Nordost-Holland noch starke deutsche Truppenteile. Hier stossen vor allem kanadische und polnische sowie britische und belgischen Truppen in wechselnden Formationen vor.



45 Die Befreiung der östlichen Niederlande. Verschiebung des Frontenverlaufs vom 29. März bis 19. April 1945

In diesen Monaten verliessen Tausende von Zwangsarbeitern ihre Arbeitsstellen und Unterbringungen und wandten sich den Sammellagern zu, die die Alliierten im wahrsten Sinne aus dem Boden stampten, oder sie machten sich eigenständig auf den Weg, um irgendwie in ihre Heimat zu gelangen. Und dies geschah bereits im Februar/März 1945, trotz der heftigen Kämpfe und Bombardierungen. Die DP-Flüchtlinge behinderten zunehmend das Vorrücken der Alliierten, weil die Strassen verstopft wurden. Aber die Lager – im Holz- und Zeltbau schnell errichtet oder in leer stehenden Gebäuden – füllten sich mit ehemaligen Zwangs- und Fremdarbeitern beiderlei Geschlechts und jeden Alters. Und alle kämpften ums Überleben: um Kleidung, Decken, Zelte, um Essen-Essen-Essen. Der Kampf ums Überleben wurde auch mit der Waffe geführt, denn die DPs konnten sich mit den von den deutschen Soldaten verstreut zurückgelassenen Gewehren und Pistolen und mit der entsprechenden Munition bewaffnen.

Es wurde auch den Briten klar, dass bei der Betreuung der DP-Lager, die einen hohen Anteil an polnischen Menschen hatten, es opportun war, polnisches Militärpersonal als Aufsichts-/Ordnungspersonal einzusetzen. So

kam am 13. Mai 1945 die polnische 1. Selbstständige Fallschirmjägerbrigade – 1 Samodzielnej Brygady Spadochronowej in das Gebiet Kleve-Emmerich-Rees – und nach Rees-Haldern. Sie wurde an den Niederrhein aus ihrem englischen Quartier abkommandiert und hatte die Aufgabe, vor allem die polnischen Displaced Persons (DPs – v.a. Zwangsarbeiter) und die Ex-Prisoners of War (PWX – v.a. befreite alliierte Kriegsgefangene) in den von den Alliierten eingerichteten Lagern zu sammeln und zu betreuen,

Diese polnische Fallschirmjägerbrigade hatte nun die Aufgabe, Ordnung und Sicherheit sowie Erstversorgung sicher zu stellen. Sie besass Befehlsgewalt und Durchsetzungsmacht, stellte also eine autoritative Institution gerade für die polnischen DPs und die PWX dar, in Abhängigkeit und im Reglement des alliierten, v.a. britischen Militärs. Die Brigade baute ein Netzwerk zu mehreren Sammelpunkten der DPs auf. Dazu gehörten die Lager in Haldern, Wesel, Walsum, Wulfen, Giessen, Haltern, Broghorst, Dorsten, Juchem, Mülheim, Duisburg, Goch, Blumenkamp, Weeze, Kevelaer mit über 22'000 Menschen, (s. Rydel S. 123 , Anmkg. 60)

Gerade zum Lager Haldern (heute Ortsteil von Rees) ergab sich eine besondere Beziehung, wo nämlich ca. 6.000 polnische Menschen konzentriert waren, von denen aber 2.000 in den umliegenden Dörfern Dörnack, Praest und Vrsasselt (heute Stadtteile von Emmerich) mittels Zwangsräumung der Wohnungen und Häuser untergebracht wurden. Das Lager Haldern – am Ortsausgang gelegen – erhielt eine besondere Betreuung und wurde auch Fallschirmjägerstadt – Spadochronowo genannt.

Selbst nach der Verlegung der Fallschirmjägerbrigade am 4. Juni 1945 nach Bersenbrück (Stadt im Landkreis Osnabrück) blieben enge Kontakte zum Lager Haldern bestehen, (s. Rydel S. 123) Der in solch kurzer Zeit aufgebaute Radius des Kommunikationsnetzwerkes war bemerkenswert, denn damit wurde humanitäre Hilfe erst möglich. So betreuten zwei Sanitätsteams, bestehend aus zwei Ärzten und vier Sanitätern mit zwei Krankenwagen die polnischen DPs und ehemaligen Kriegsgefangenen. Zur Versorgung der polnischen Insassen wurden zehn Prozent der Truppenverpflegung abgezweigt. (Rydel S. 123) Übrigens: das Lager Rees-Haldern wuchs bald schnell auf 10'000/15'000 DPs verschiedener Nationalität an, die untergebracht werden mussten, was letztlich durch das britische Militär in beeindruckender Weise organisiert wurde.

Trotz ihrer Leistung wurde die Fallschirmjägerbrigade am 4. Juni 1945 nach Bersenbrück verlegt, obwohl dort nicht eine solche Massierung von DPs anzutreffen war. Dies führte bei der Brigade und ihrem Kommando zu grossem Unmut, der noch wesentlich verstärkt wurde durch die Umstrukturierung der polnischen Truppen, indem die 1. Polnische Selbstständige Fallschirmjägerbrigade dem Divisionskommando der 1. Polnischen Panzerarmee unterstellt wurde und von daher ihre bisherige Selbstständigkeit verlor. Beide Truppenteile bildeten das 1. Polnische Korps.

1. Polnische Panzerdivision

Diese Division wurde von General Sikorski am 25. Februar 1942 ebenfalls in Schottland gegründet und wurde von General Maczek (1892-1994) geführt, in der Endphase von General Rudnicki bis zu ihrer Rückführung nach England und ihrer Demobilisierung im Juni 1947. Wie die Fallschirmjägerbrigade versah die Panzerdivision, die ca. 16'000 Mann umfasste, bis zum Juli 1944 auch Küstenwachdienste. Ende Juli 1944 wurde sie in die Normandie abkommandiert und der 1. Kanadischen Armee zugeordnet. Sie griff in die Kämpfe ein, wobei sie in der Kesselschlacht von Falaise unter grossen Verlusten den Durchbruchversuchen der 2. und 9. SS-Panzer-Divisionen standhielt und die Einkesselung schloss (19./20. August 1944). Im weiteren Vorrücken befreite sie Mitte September mit belgischen Widerstandskämpfern Gent, dann Ende des Monats Breda nach zwei Tagen heftigen Kampfes, wobei die Zivilbevölkerung nicht zu Schaden kam. Aus Dankbarkeit wurde die Division zu Ehrenbürgern der Stadt Breda ernannt, wo sich heute das Maczek-Museum befindet. Anschliessend war die Truppe bei den Kämpfen um die Scheldemündung beteiligt. Sie verblieb dann in den restlichen Monaten des Jahres 1944 in der Etappe und musste die Ufer der Maas überwachen, (s. Rydel S. 51)

Der britisch-kanadische Vormarsch ging zum Westufer des Niederrheins, doch wurde die polnische Panzerdivision zunächst nicht in den Kampf beim Sprung über den Rhein (23./24. März 1945 – Operation Plunder) geführt, sondern in Reserve unter dem Kommando der 1. Kanadischen Armee gehalten. was die deutschen Militärtaktiker hinsichtlich der alliierten Strategiepäne irritierte, da eine kampfbereite Panzerdivision nicht an die unmittelbare Frontlinie herangeführt wurde. Diese Zurücksetzung war wohl wiederum auf eine virulente Animosität und Geringschätzung gegenüber dem polnischen Militär seitens der britischen Militärführung zurückzuführen, wie sie bereits bei der 1. Polnischen Fallschirmjägerbrigade bei und nach der Operation Market Garden der Fall war.

Weil die Abwehrkämpfe am rechten Niederrhein sehr heftig waren, wurde die polnische Panzerdivision dem Befehl des 2. Kanadischen Korps unterstellt (6. April) und bewegte sich am 7./8. April von Breda aus auf die Front zu. Nach den Plänen Montgomerys sollte sich dieses 2. Korps nach Norden und Nordosten rechts der IJssel bewegen, um die deutschen Truppen zu bekämpfen, die von der Linie Enschede – Lingen – Cloppenburg – Delmenhorst ab zur Nordseeküste positioniert waren. Die 4. Kanadische Panzerdivision sollte auf der Linie Almelo – Neuenhaus – Meppen – Sögel – Friesoythe – Oldenburg vorstossen und den Vormarsch des 30. Britischen Korps decken. Die Lücke zwischen der 2. Kanadischen Panzerdivision, die sich Richtung Groningen bewegte, und der 4. Division, sollte die 1. Polnische Panzerdivision mit Zielrichtung Dollart und Papenburg/Leer füllen und weitergehend die wichtigen Marinehäfen Wilhelmshaven und Emden erobern. Mit den erfolgreichen alliierten Vorstössen, wurde die deutsche Heeresgruppe «H» unter General Blaskowitz (25. Deutsche Armee) in Holland von den deutschen Linien abgetrennt und isoliert, nachdem Berlin einen

Rückzug der deutschen Kräfte auf die Linie Weser/Küste strikt abgelehnt hatte.

Die 1. Polnische Panzerdivision brach also am 7./8. April von Breda aus auf, überquerte die Maas bei Gennep, setzte bei Rees über den Rhein und bewegte sich dann zurück auf niederländisches Gebiet (Bereich: Goor – Nee-de – Borculo – Lochern), erreichte Coevorden und eroberte am 10. April Emmen und schliesslich Westerbork, wo sie zusammen mit britischen Einheiten mehrere hundert Juden aus dem dortigen Konzentrationslager befreite.

Ein ad-hoc durchgeführter Stosstrupp des 2. polnischen Panzerregiments (Teiltruppe der 1. Polnische Panzerdivision) erreichte am 12.04.1945 das Lager Oberlangen (bei Haren im Emsland), in dem die polnischen Soldaten auf ca. 1.700 weibliche polnische Armeeangehörige trafen, die der polnischen Untergrundarmee, der «Armia Krajowa», angehörten. Diese Frauen (von insgesamt ca. 3.000 weiblichen Gefangenen) waren bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes gefangen genommen und in das Gefangenenlager Oberlangen (Straflager VI C) überführt worden.

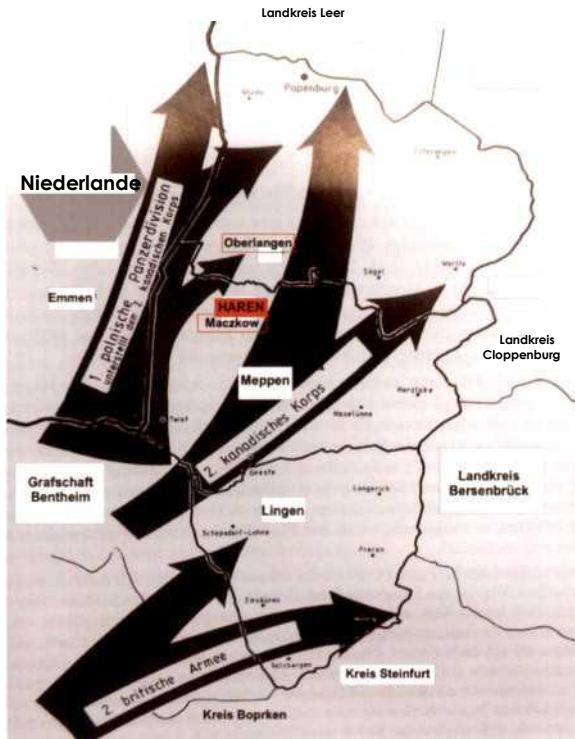
(http://www.gerechte-der-pflege.net/wiki/index.php/Pflegende_der_Armia_Krajowa)

46 In einem Kriegsbericht, der am Gedächtnisort Bedburg-Hau ausliegt, kann man lesen:

Meanwhile the 1st Polish Armoured Division had been brought up to operate in the gap opening between the 4th Canadian Armoured Division and the 2nd Canadian Infantry Division. At the end of April the 3rd Canadian Division was moved from Holland to near the mouth of the Ems, and the 2nd Canadian Division reinforced the Oldenburg sector. The 5th Canadian Armoured Division moved to Delfzijl after the 1st Canadian Corps had taken Arnhem and the région east of the Grebbe. Soldiers who were there and who survive will recall bitter and weary combat towards the end of April somewhere on the general line Oldenburg-Emden.

Mitte April stiess die polnische Panzerdivision westlich der Ems bis zum Dollart vor. Es setzten heftige Kämpfe ein. Alliierte Panzer überquerten schliesslich die Ems und den Küstenkanal am 19. April, so dass am 22.4. Papenburg erreicht und besetzt wurde.

Um den Vormarsch der Kanadier zu verstärken und zu beschleunigen, wurde die 1. Polnische Panzerdivision herangeführt; es ging weiter nach Ost- und Nordholland und zur deutschen Nordseeküste (Wilhelmshaven/Emden).



47 Unterstützung erhielten die Kanadier durch die 1. Polnische Panzerdivision, die bis zum Dollart vorstieß, wohin auch die 5. Kanadische Panzerdivision herangeführt wurde.

48-49 Der polnische Soldatenfriedhof der 1. Panzerdivision in Breda (mit dem Emblem der Panzerdivision)



50-51 Gedenkort Breda: Polnischer Soldatenfriedhof der 1. Panzerdivision mit dem Grab von General Maczek (1892-1994)



52 Gedenktafel in Breda:
29. Oktober 1944
die Befreiung der
Stadt durch die
1. Polnische Panzerarmee



53 Ein Geschenk der Polen an die Stadt Breda: ein deutscher Kampfpanzer.

Der Sohn eines alten Soldaten der 1. Polnischen Panzer-Division erinnert sich:
Die 1. Polnische Panzer-Division teilte sich auf, die 3. Infanterie-Brigade blieb zum Kämpfen in den Niederlanden, die Hauptkräfte, Gefechtsseinheit, zog Richtung Wilhelmshaven, Deutschland. Während dieser Kämpfe im April 1945 wurden viele deutsche Kriegsgefangenen gemacht. Am 9. Mai 1945 bekam die 10. Brigade den Auftrag, sich aus dem Gebiet von Wilhelmshaven zu bewegen und ihr Hauptquartier nach Lönningen zu verlegen, um die Leitung der Besatzungsmacht zu übernehmen.

Das Hauptquartier der 10. Brigade wurde durch meinen Vater Josef Kowalski in einem grossen schönen Haus eines Wehrmachts-Zahnarztes eingerichtet. Als Dank für seine gute Sorge für «Haus und Hausrat» erhielt er einen Säbel, der im Museum der 11. Panzer-Division in Zagan liegt. Der Name des Zahnarztes und weiteres sind mir bekannt. Verschiedene andere Regimenter bekamen andere deutsche Orte vom 10. BK-Stab zugewiesen. Die 1. Polnische Panzer-Division bekam im Juli 1945 offiziell den Befehl, als Besatzungsmacht unter britischem Mandat zu fungieren. Die Briten hatten zusammen mit den Amerikanern diese Gegend bereits entmilitarisiert, d.h. völlig entwaffnet.

Viele freie Polen liessen sich in Haren/Emsland nieder; es wurde genannt: «Klein Lwow und danach «Maczkow» – zu Ehren des Generals Maczek. Hier wurden polnische Schulen, Kirchen und Vereinigungen gegründet. Nach einiger Zeit – nach drei Jahren – wurden die übrig gebliebenen Polen u.a. durch die Engländer nach England zurückbeordert. Und Haren wurde wieder eine deutsche Stadt.



54 Dieser Obelisk steht im Wilhelminapark zu Breda: Der polnische Adler schlägt den deutschen Adler.

Polnische Besatzungsmacht im Emsland

Das Verhältnis zwischen britischer und polnischer Militärführung kann man insgesamt als nicht unproblematisch beurteilen. Obwohl die polnischen Soldaten an mehreren Schauplätzen einen hohen Blutzoll entrichtet hatten (z.B. Kampf um Monte Cassino und Arnheim) und nun auch in der Besetzung Deutschlands zumindest auf ein Besatzungsgebiet hofften und rechneten, waren die Briten den Polen gegenüber misstrauisch. Sie befürchteten, dass die Polen aufgrund ihrer äusserst leidvollen Erfahrungen mit dem NS-Staat, der Wehrmacht und den massenhaften Zwangsdeportationen Rache an den Deutschen üben könnten. Zunächst wurden die polnischen Truppenverbände – 1. Polnische Panzerdivision und die 1. Polnische selbstständige Fallschirmjägerbrigade – nordwärts unter britischem und kanadischem Befehl geführt: zur Befreiung Ost- und Nordhollands sowie zur Eroberung der deutschen Seehäfen (v.a. Wilhelmshaven, Emden).

Dabei machte eine Militäreinheit aufgrund eines Hinweises einen Schwenk von Coevorden/Emmen ins Emsland hinein und entdeckte und befreite die weiblichen Gefangenen der polnischen Untergrundarmee, die nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im Lager Oberlangen konzentriert waren. In den fünfzehn Emslandlagern, in denen zumeist politische Gefangene lebten und in den weiten Mooregebieten Torf stechen mussten (Kultivierungsprogramm der Moorlandschaft), sah man nun eine Möglichkeit, in diesen Lagern Displaced Persons unterzubringen,



55 Gefangene beim Torfstechen in den Emsländischen Mooren



56 Modell des Lagers Esterwegen (Gedenkstätte Esterwegen). Im Emsland-Lager Börgermoor entstand das Lied von den Moorsoldaten.



57 Noch intakte Moorlandschaft in der Umgebung des Lagers Esterwegen – heute

Im norddeutschen Gebiet (Ostfriesland, Oldenburger Land, Westfalen) waren über 250.000 Polen, die hier gearbeitet hatten oder gefangen waren

oder sich hierhin auf den Weg gen Heimat nach der Kapitulation gemacht hatten.

Diese vielen Menschen konnten aufgrund der Transportengpässe nicht zügig in ihre Heimat repatriert werden, da die Rückführung der russischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen vereinbarungsgemäss absolute Priorität hatte. So begannen die Briten im Mai 1945, die polnischen DP's u.a. im Emsland zu konzentrieren, und etablierten entlang der Ems eine neue Besatzungsmacht, und zwar eine polnische unter britischer Befehlshoheit stehend (1. Polnische Panzerdivision unter General Maczek, darin integriert die 1. Fallschirmjägerbrigade).

Es mussten ca. 30.000 DP's kurzfristig untergebracht werden, wozu bestimmte Orte für die Zwangsräumung ausgesucht wurden.

Diesbezüglich wies das Emsland einige interessante Aspekte aus britischer Sicht auf:

- eine weitgehend intakte Infrastruktur,
- im Wesentlichen nicht vom bisherigen Kriegsgeschehen betroffen,
- eine grosse Anzahl von Lagern,
- weitere Unterbringungsmöglichkeiten in der jeweiligen Ortsumgebung,
- eine katholische Bevölkerung.



58 Skizzierung der polnischen Besatzungszone im Emsland mit der Kommando-zentrale in Meppen

Die polnischen DPs und Zwangsarbeiter aus den Emslandlagern waren

- weitgehend katholisch geprägt,
- fanden eine intakte kirchliche Infrastruktur vor, die die polnischen Geistlichen übernehmen konnten.

Wie am Niederrhein verfolgte man die Konzeption, dass die polnischen Militäreinheiten wohl am besten mit der polnischen Mentalität und Katholizität der DPs umgehen konnten. Sie sollten ja eine Ordnungsmacht darstellen und Übergriffe, Gewaltexzesse und Kriminalität verhindern.

Aufgrund des mutigen Eingreifens der katholischen Schwester Kuni-gunde, die im letzten Augenblick in die Turmspitze des «Emsländischen Domes» hastete und dort ein weisses Betttuch unter Lebensgefahr schwenkte, wurde Haren von den alliierten Militäreinheiten nicht zerstört.

59 Der «Emsländische Dom» zu Haren



Unter den ausgewählten Orten war auch Haren an der Ems, zwischen Mep-pen und Lathen gelegen. Am Pfingstsonntag, dem 20. Mai 1945, wurden die Bewohner aufgefordert, innerhalb von drei Tagen ihre Häuser zu räumen und sich ein Unterkommen ausserorts zu suchen (zwischen dem 21. und 28. Mai Räumung von 514 Häusern). In die frei werdenden Quartiere zogen nun ca. 4'000 Polen ein. Auch die Polnische Panzerdivision hatte hier ihren Sitz.

Die Polen funktionierten den Ort Haren in eine polnische Stadt um:

- mit einem neuen Namen: aus Haren wurde Maczköw, – in Verehrung des hoch geschätzten Generals Stanislaw Maczek,
- mit neuen Strassennamen usw.,
- mit der Etablierung eines funktionierenden Schul-, Theater-, Zeitungs- und Berufsbildungswesens.

Die Versorgungslage war indes kritisch, v.a. in den harten Wintermonaten mangelte es u.a. an zureichenden Heizungsmaterialien. So wurden die Häuser auch «entrümpelt», – zum Entsetzen der Eigentümer und Bewohner, die ab Frühjahr 1947 allmählich wieder in ihre Wohnstätten zurückkehren konnten, da die polnischen Streitkräfte nach England überführt und demobilisiert wurden. Am 10. September 1948 verliessen die letzten 38 polnischen Familien Maczköw. Und aus Maczköw wurde am 4. August 1948 wieder Haren.

Fremd in Feindesland – Arbeitskräfte

Wirtschaft und Arbeitskräfte in den Dreissiger/Vierziger Jahren

Infolge der dynamisch erfolgenden Aufrüstung Deutschlands und der vermehrten Industrieproduktion entstand etwa Mitte der Dreissiger Jahre im Reich ein erheblicher Arbeitskräftemangel v.a. in der Landwirtschaft und in der Industrie. Deshalb schloss die deutsche Regierung mit den umliegenden Staaten Verträge über einen «Arbeitskräfteaustausch» mit Kontingenten ab, wie es vorher bereits Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts z.B. mit Landarbeitern aus Polen üblich war. Herbert gibt für Mitte des Jahres 1939 folgende Zahlen an (s. Herbert, S. 125):

Italiener	37.000
Jugoslawen	15.000
Ungarn	12.000
Bulgaren	5.000
Niederländer	4.000
Polen	90.000

Mit dem Anschluss Österreichs, des Sudetenlandes und des Protektorates Böhmen/Mähren (Teile Tschechiens) wurden weitere Arbeitskräfte in den deutschen Arbeitsmarkt integriert, so dass 1938/39 eine Quote von ca. 400.000 erreicht wurde, aber bei einem Arbeitskräftebedarf von ca. einer Million. Mit Kriegsbeginn begann man in Polen mit einer Anwerbung, die aber nicht den Erfolg brachte. Daraufhin wurde zu Beginn des Jahres 1940 die Zwangserfassung von Polen zur Arbeitsleistung im Deutschen Reich durch den Generalgouverneur in Polen angeordnet, wobei den polnischen Distrikten die Gestellungskontingente von männlichen und weiblichen Arbeitskräften vorgegeben wurden. So arbeiteten im Sommer 1940 etwa 700.000 Polen vor allem in der Landwirtschaft in Deutschland, nachdem auch die ca. 300.000 polnischen Kriegsgefangenen umgehend zwangsverpflichtet wurden, wobei sie u.U. in den Status von «Zivilarbeitern» überführt wurden, was bedeutete, dass sie den Schutz der Genfer Konvention verloren.

Mit Beginn des Krieges mit der Sowjetunion 1941 wurde eine grosse Anzahl von russischen Soldaten gefangen genommen und zur Arbeit nach Deutschland deportiert. Im August 1944 waren ca. 2.700.000 sowjetische «Zivilarbeiter» und Kriegsgefangene in den verschiedenen Wirtschaftszweigen eingesetzt, (s. Herbert, S. 136 ff., 143) Russen wurden vor allem zu Schwerstarbeiten (z.B. im Bergbau, beim Strassenbau, in der Trümmerbeseitigung und in der Landwirtschaft usw.) herangezogen. Die Absterbequote aufgrund der schweren Arbeit und der völlig unzureichenden Ernährung und Unterkunft (Lager) war enorm. Allein von den insgesamt etwa 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen starben 3,3 Millionen.

Zwischen 1943 und 1945 presste man aus den besetzten Gebieten nochmals 2,5 Millionen männliche und weibliche Arbeitskräfte (Zivilarbeiter und Kriegsgefangene), darunter 600.000 Italiener, sog. «Badoglios», italienische Soldaten, die sich weigerten, nach dem Sturz Mussolinis (Juli 1943) in die deutsche Armee eingegliedert zu werden, – sog. IMIs = italienische Militärinternierte. Ab August 1944 wurde versucht, die IMIs in den Zivilstatus zu überführen, weil sie dann auch in den Rüstungsbetrieben eingesetzt werden konnten und der Kontrolle des Roten Kreuzes als Kriegsgefangene entzogen waren.

«Laut Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht vom 12. August d.J. sind die italienischen Militärinternierten beschleunigt in das zivile Arbeitsverhältnis zu überführen. Die Überführung muss bis zum 31. August 1944 abgeschlossen sein. Sie erfolgt am Arbeitsplatz, d.h. ein Wechsel der Beschäftigungsstelle tritt hierdurch nicht ein. Für die Durchführung des Verfahrens im einzelnen hat das OKW Folgendes angeordnet:

Die zur Entlassung Kommenden haben eine Erklärung zu unterschreiben, wonach sie in Deutschland zu den für die in Italien angeworbenen zivilen Arbeitskräften geltenden Bedingungen bis zum Kriegsende zu arbeiten haben. Unterschriftsverweigerer verbleiben in der Internierung.

[...] Die Militärinternierten sind vor ihrer Entlassung in geeigneter Form darauf hinzuweisen, dass sie die Wiedererlangung ihrer Freiheit einzig und allein den Bemühungen des Duce und der Grossherzigkeit des Führers zu verdanken haben. [...] Imis, welche die Überführung in das zivile Arbeitsverhältnis ablehnen, werden zum Stalag Hemmer zurückgebracht mit dem Ziel, von dort aus erneut im Bergbau als Internierte unter militärischer Überwachung eingesetzt zu werden. [...]» (Rundschreiben Nr. 86 der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Ruhr, Essen 23. 08.1944 Bergbau-Archiv Bochum 15-265, zit. nach:

[http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit Leistungsernaehrung.html](http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit_Leistungsernaehrung.html))

Die italienischen Internierten hatten die Sorge und Angst, bei Aufgabe ihres militärischen Status unter Umständen wieder zum Kriegsdienst herangezogen zu werden. Ein Teil verweigerte deshalb zunächst die Unterschrift.

Doch im September 1944 wurden sie alle zu Zivilarbeitern, also letztlich zu Zwangsarbeitern.

«[...] Hiernach werden sämtliche IMI mit Ausnahme der Ihnen bereits mit unserem obigen Rundschreiben mitgeteilten Fälle zwangsweise in das zivile Arbeitsverhältnis überführt.

Infolgedessen werden in Wehrüberwachung stehende IMI im Ruhrbergbau praktisch nicht mehr beschäftigt. Demnach sind die bisherigen militärinternierten Italiener vom 1. Sept. d.J. ab auch in sämtlichen statistischen Nachweisungen als zivile Ausländer zu führen. [...]»

Rundschreiben Nr. 106 der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Ruhr, gez. Fellingner, Essen, 26.09.1944

(Bergbau-Archiv Bochum, zit. nach:

[http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit Leistungsernaehrung.html](http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit_Leistungsernaehrung.html))

Es wurden empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Ernährungszugabe (Erhöhung der Tageskalorien) – körperliche Kondition –

Arbeitsleistung bei russischen Kriegsgefangenen, italienischen Militärinter-
nierten und Ostarbeitern von Prof. Heinrich Kraut vom Kaiser-Wilhelm-
Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund durchgeführt, die letztlich erga-
ben, dass bei ca. 90% Tageskalorienmenge (100% bei Deutschen) eine um
10% höhere Arbeitsleistung im Vergleich mit deutschen Arbeitern (bei Normal-
leistung) zu erreichen sei, – also eine Materialersparnis von Nahrungsmitteln.
Voraussetzungen bestanden aber auch in den besseren Unterbringungen
(Unterkünfte in Betriebsnähe) und in einer stärkeren Orientierung an den Spei-
segewohnheiten der Heimatländer.

(http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit_Leistungsmaehrung.html)

Im letzten Kriegsjahr waren ein Viertel aller Arbeitskräfte in der deutschen
Wirtschaft Ausländer: etwa je ein Drittel in der Landwirtschaft, der Schwer-
und Rüstungsindustrie sowie in anderen Bereichen der Wirtschaft, (s. Herbert
145 ff.)

Die Arbeitskräfte besaßen je nach Nationalität einen allgemeinen Rangsta-
tus, zudem wurde auch zwischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen unter-
schieden:

Im Februar 1943 wurde eine Wertigkeitskategorisierung der ausländischen
Arbeitskräfte durch eine Regelung des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA)
vorgenommen und damit eine präzisere Taxierung gegenüber dem Erlass
vom Januar 1941 angestrebt:

Rangwert 1 : Angehörige germanischer Völker

Rangwert 2: Angehörige nichtgermanischer, aber verbündeter Völker

Rangwert 3: Angehörige nichtgermanischer, aber unter deutscher Hoheit
stehender Völker

Rangwert 4: Ostarbeiter

(s. Christian Kuck:

[https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-
wissen/geschichte/vertiefung/zwangsarbeit/kriegsende.html](https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/vertiefung/zwangsarbeit/kriegsende.html))

Es ergab sich aber darüber hinaus bei den Zivilarbeitern und den Kriegsge-
fangenen (Westarbeiter, Ostarbeiter) eine weitere Differenzierung (s. Herbert,
S. 154):

Franzosen Belgier, Niederländer Ungarn, Rumänen, Slowenen, Griechen, Serben Kroaten Tschechen aus dem Protektorat Böhmen/Mähren Polen Russen – Ukrainer Italiener

Zu diesen Massen von ausländischen Arbeitskräften kamen noch die KZ-Häft-
linge, die im Verlaufe des Krieges vermehrt zu Arbeiten herangezogen wurden
(z.B. zur Schwerstarbeit des Stollenbaues für die Rüstungsbetriebe, zum Moto-
renbau der Flugzeugindustrie).

Am Ende des Jahres 1944 betrug die Zahl der KZ-Häftlinge ca. 600.000, wovon ca. 480.000 als arbeitsfähig taxiert wurden. Ca. 230.000 waren in der Privatindustrie eingesetzt, die anderen bei der Organisation Todt und bei der «Dora» (Kammler-Stab, Bau von unterirdischen Produktionsflächen), (s. Herbert, S. 178 f.)

Die Integration von Arbeitskräften aus dem Osten, vor allem von Polen und Russen, in den Produktionsprozess und insgesamt die Anwesenheit dieser «Untermenschen» auf deutschem Boden führte zu vehementen ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb des NS-Systems. Die doktrinären NS-Ideologen in der Parteiführung und SS suchten gegen die Pragmatiker und Wirtschaftsvertreter den massenhaften «Import» von Ostarbeitern/innen zu begrenzen. Oelschlägel taxiert den Frauenanteil an den Arbeitskräften aus dem Osten auf ca. 50%. (s. Oelschlägel, S. 95) Vom Standpunkt der NS-Ideologie her bestand die grosse rasse-genetische Gefahr der Vermischung von germanischem und slawischem Blut. Nur war der direkte und harte Arbeitseinsatz deutscher Frauen gerade auch in der Industrie vor dem Hintergrund des propagierten Frauen- und Mutterbildes (Sicherung eines genetisch reinen Volkskörpers und Garant der Unsterblichkeit der Rasse) nicht akzeptabel, (s. Gollnick NS in Dinslaken, S. 150 f.) Das avisierte Ziel war deshalb die radikale Ausbeutung dieser Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf die horrenden Verluste, gerade auch der Russen, nach dem Prinzip «Vernichtung durch Arbeit». Deshalb auch die besonderen Erlasse hinsichtlich des Status von Polen (1940) und Russen (1942).

Doch infolge der hohen deutschen Verluste an Soldaten und der vorauszu- sehenden Verlängerung des Krieges sowie infolge des Drängens der Wirtschaftsbetriebe, vor allem auch der Rüstungs- und Bergbauindustrie, wurden die «Zwangsimporte» von Menschen aus dem Osten radikal erhöht. Zudem wurde die Ernährungssituation der Zwangsarbeiter etwas verbessert, um höhere Leistungen zu erzielen. Doch letztlich war sie noch immer unzureichend angesichts der z.T. sehr schweren körperlichen Arbeitsbelastungen z.B. im Bergbau.

Ein erhebliches Problem ergab sich auch im Hinblick auf schwanger gewordene Zwangsarbeiterinnen, die anfangs in ihre Heimatländer zurückgeschickt wurden, damit jedoch als Arbeitskräfte ausfielen, da sie häufig nicht mehr zurückkamen und sich über die Schwangerschaft der Zwangsarbeit entzogen. Diese Praxis der Rückführung wurde aber nach einiger Zeit eingestellt. In etwa einem Viertel der Fälle fanden Zwangsabtreibungen statt. Die Kinder kamen dann in spezielle «Ausländer-Pflegestätten», wo die Absterbequote der Kinder infolge der schlechten Ernährungslage und der völlig unzureichenden hygienischen Verhältnisse in den Lagern sehr hoch war (20-50%), worauf heute noch Gedenksteine auf den Friedhöfen für die zivilen Kriegsoffer hinweisen.

(s. Gollnick, Heldengedenken, S. 38 ff., ferner:

<https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/schwangere/index>)

Ein solches Lager, das Kinder von Zwangsarbeiterinnen aufnahm, befand sich 1944-1945 auch in Voerde, Buschmannshof. Ursprünglich ein Lager für Strassenbauarbeiter der Organisation Todt, 1940 errichtet, übernahm Krupp das Lager als «Aussenlager» ab 1944 für etwa 1'000 Zwangsarbeiter aufgrund der alliierten Luftangriffe auf das Ruhrgebiet. Nach der Zerstörung des Essener Krankenhauses wurde eine Art Kinderkrippe in Voerde-Buschmannshof für 130 Kinder geplant, aber anfänglich nur für gesunde Kinder; doch bald wurden auch erkrankte und schwer kranke eingeliefert. Den Müttern war ein Besuch bei ihren Kindern zwar erlaubt, doch standen dem die desolaten Verkehrsverhältnisse und Kommunikationsschwierigkeiten entgegen. Anfänglich waren unter der Leitung einer deutschen Kinderkrankenschwester ca. zwanzig ukrainische Zwangsarbeiterinnen für diese Kinderstation eingesetzt, die aber im weiteren Verlauf – bis auf vier Kräfte – für die Rüstungsproduktion abgezogen wurden. Von den 132 Kindern (Stand Januar 1945) starben aufgrund der prekären Hygieneverhältnisse und Lebensmittelsituation 99 Kinder – 88 Kinder zwischen August 1944 und März 1945 – an den typischen Lagerkrankheiten (Diphtherie, Lungenentzündungen, Darm-/Durchfallerkrankungen, Unterernährung), wovon einige auf dem sog. Franzosenfriedhof in Voerde-Friedrichsfeld beerdigt sind. Ein Mahnmal erinnert heute an die Kinder und diese Zeit des Zwangsarbeiterlagers. (s. Thiel, S. 18 f.)



60 Eine typische Lagerbaracke

61-62 Kindergräber auf dem sog. Franzosenfriedhof in Voerde-Friedrichsfeld



Die NS-Behörden errichteten 1943 in Waltrop (Nähe Dortmund) ein zentrales Entbindungslager für Polinnen und Ostarbeiterinnen vornehmlich aus Westfalen. Es konnte 500 schwangere Frauen aufnehmen, die in der Regel



63 Mahnmal in Voerde Buschmannshof

dazu gezwungen wurden, ihr Kindchen bis zum fünften Schwangerschaftsmonat abzutreiben, um dann wieder zügig als Zwangsarbeiterin dem Produktionsprozess zur Verfügung zu stehen. Dieses Lager war wohl das grösste Entbindungs-/Abtreibungslager im damaligen Deutschen Reich.

Es konnte sich auch die Situation ergeben, dass Kinder von Zwangsarbeiterinnen untersucht wurden, ob sie zur «Aufnordung» der germanischen Rasse geeignet wären. Sie wurden isoliert, kamen in Heime (z.B. auch in Himmlers «Lebensborn»), bekamen eine neue Identität, wurden zur Adoption durch regimetreue Familien oder kinderlose Ehepaare frei gegeben. Es waren aber auch bei den gewaltsamen Deportationen Kinder verschleppt worden. Helbing zitiert Autoren, die von ca. 20.000 bis 50.000 geraubten polnischen Kindern ausgehen, die keine Kenntnis mehr von ihrem Geburtsland, ihren Eltern/Familien, von ihrer Sprache hatten. Die UNRRA und das Polnische Rote Kreuz versuchten dann nach Kriegsende eine Familienzusammenführung bzw. eine Repatriierung zu erreichen, (s. Helbing, S. 115)

Ohne den Einsatz dieser Massen von Zwangsarbeitern wäre die deutsche Kriegsführung nach 1942 gar nicht mehr möglich gewesen. Mit der schweren Niederlage von Stalingrad musste man sich auf einen Abnutzungskrieg

einstellen; die Zeit der sog. Blitzkriege war vorbei. Nun kann man sich vorstellen, welche katastrophalen Verhältnisse auftraten, als der NS-Staat als Ordnungsmacht zusammenbrach infolge der militärischen Niederlagen im Osten und Westen und der Kapitulation und die überall in Deutschland lebenden Zwangsarbeiter/innen praktisch frei waren und aus ihren Lagern und ihren Zwangsverhältnissen strebten.

«Nach Kriegsende planten die Alliierten die noch in Deutschland befindlichen Italiener in grossen Gruppen zusammenzufassen und mit der Bahn und anderen verfügbaren Transportmitteln zu Sammellagern in Italien zu bringen. Sie wurden jetzt wie alle anderen ehemaligen Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeiter unter dem Begriff «Displaced Persons» geführt. Der Abtransport erwies sich als sehr schwierig, weil viele Verkehrswege und Brücken in der Endphase des Krieges zerstört worden waren. Auch in Norditalien war ein grosser Teil der Infrastruktur in Mitleidenschaft gezogen worden. So verzögerte sich die Rückführung, zumal die Militärinternierten, als ehemalige Verbündete des Feindes, nachrangig behandelt wurden.

Während der NS-Zeit hatte eine bedeutende Anzahl Italiener im Ruhrbergbau gearbeitet. So waren 1941 etwa 14.000 italienische Zivilarbeiter bei den Zechen des Ruhrgebietes beschäftigt, ein Fünftel der angeworbenen ausländischen Bergleute in diesem Jahr. Bis Mitte 1943 verringerte sich die Zahl der italienischen Zivilarbeiter aufgrund der hohen Abkehr und in Folge der Rückforderung durch die italienische Regierung auf nur 800.

1944 stellten dann die italienischen Militärinternierten mit etwa 11.000 im Ruhrbergbau zwangsweise Beschäftigten die drittgrösste Gruppe, nach den «Ostarbeitern» aus der besetzten Sowjetunion und den sowjetischen Kriegsgefangenen. Nach Kriegsende verliessen fast alle Italiener Deutschland. Aber schon zehn Jahre später bewarben sich einige von ihnen wieder, als in der Bundesrepublik Arbeiter für das «Wirtschaftswunder» gesucht wurden.»

(http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit_Leistungsnaehrung.html)

«Was viele heute nicht wahrhaben wollen: Auch die "Italienischen Militärinternierten" wurden von den Nazis als angeblich "rassisch dekadent" betrachtet. Ihre Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen war •• nach den sowjetischen – die zweithöchste.»

(Die so genannten "IMIs": Sind sie Opfer eines Taschenspieler-Tricks

http://www.deutschlandfunk.de/die-so-genannten-imis-sind-sie-opfer-eines-taschenspieler.724.de.html?dram:article_id=97376)

«Im Ruhrgebiet arbeiteten im Sommer 1944 nach bisher vorliegenden Zahlen 220.000 zivile Zwangsarbeiter und 75.000 Kriegsgefangene. Bezogen auf die gesamte Kriegszeit sind demnach allein in Essen etwa 100.000 Ausländerinnen und Ausländer zu verzeichnen. Über das ganze Stadtgebiet verteilt existierten mehr als 350 Lager, darunter 287 ‚Fremdarbeiterlager‘, 55 Kriegsgefangenenlager, und ‚Arbeits-erziehungslager‘ und zwei Aussenstellen des KZ Buchenwald. Bei den Belegschaften der Ruhrgebietszechen stieg der Ausländeranteil bis 1944 auf 40 Prozent. Bei einer Reihe von rüstungsrelevanten Grossunternehmen wie etwa Daimler-Benz (50,5%) oder Volkswagen (bis zu 85%) lag die Quote der beschäftigten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter noch deutlich höher.

Noch stärker geht die kriegswirtschaftliche Bedeutung aus den branchen-spezifischen Quoten hervor. Die Kriegsgefangenen eingerechnet, stellten die ausländischen

Zwangsrekrutierten in der Landwirtschaft im August 1944 fast die Hälfte aller Arbeitskräfte (46,4%), im Bergbau, im Bauwesen und der Metallindustrie je ein Drittel (33,7%, 32,3% bzw. 30,0%)» (Fasse, S. 14 f.)

Angefordert wurden die Zwangsarbeiter/innen von den Gross- und Kleinbetrieben, von den Bauern und auch von Privatleuten, wobei man darlegen musste, dass eine Hilfskraft schlechthin notwendig war (z.B. infolge Einberufung zum Kriegsdienst, Ausfall aufgrund von Krankheit, Verletzungen, Unfällen usw.). Zudem war man verantwortlich für die Unterbringung und Ernährung der Arbeitskräfte, gegebenenfalls für die Bewachung sowie für die Einhaltung der Vorschriften hinsichtlich des Umgangs mit den Zwangsarbeitern/innen. Darüber hinaus prüfte man gerade bei Privathaushalten auch die ideologische und parteipolitische Zuverlässigkeit. Falls die Anforderung genehmigt wurde, wartete man, bis wieder eine Ladung per Güterwagen am Sammelpunkt eingetroffen war und konnte sich dann eine Arbeitskraft aussuchen, soweit es möglich war. So schildert M. Gorzelany die «Empfangssituation»:

«Meine Mutter hatte sich beim Arbeitsamt gemeldet, dass sie jemand für den Haushalt brauche. Und dann kriegte sie Bescheid, wenn sie kommen und dann hat sie sich Maria ausgesucht, als wenn sie sich ein Hündchen holen wollte ... Die mussten am Bahnhof abgeholt werden. Die kamen direkt aus dem Wagen raus und wurden registriert, wer wohin kam. Da waren noch viele Leute, die sich alle noch eine geholt haben.» (Oelschlägel, S. 126)

64 Britische Soldaten bei der Versorgung der DPs mit Dosennahrung



Die Zwangsarbeiter und die Displaced Persons

Abklärungen

Es ist wohl sinnvoll, zunächst einmal den mit «Displaced Person» (DP) bezeichneten Personenkreis genauer zu fassen. Es handelt sich hierbei um die «bevölkerungs- und arbeitspolitische Hinterlassenschaft der nationalsozialistischen Herrschaft im Zweiten Weltkrieg», wie Jacobmeyer schreibt (Jac S. 15). Schon früh (1943) wurde von den Alliierten das Problem gesehen, dass viele Menschen in Europa während und nach den militärischen Operationen aufzufangen und zu versorgen wären. Man rechnete zu diesem Zeitpunkt mit insgesamt über 11 Millionen DPs und Flüchtlingen, davon fast 9 Millionen ausserhalb der Staatsgebiete (Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Norwegen) und über 2 Millionen auf dem jeweiligen eigenen Territorium dieser Staaten, wobei nicht die deutschen Flüchtlinge mitgerechnet wurden. Die Anzahl der DPs auf dem Gebiet des Deutschen Reiches wurde auf ca. 7,7 Millionen Menschen geschätzt. (Jac S. 24, S. 42) Damit ergab sich – zunächst – in der Planung eine gewaltige Aufgabe für die alliierten Truppen. Diese entwurzelten nicht-deutschen (!) Menschen mussten versorgt werden. Damit ergab sich aber auch die Frage, wer zu diesem Personenkreis gehören und unterstützt werden sollte. Im Administrativen Memorandum No. 39 der Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces (SHAEF), an die Stabsstellen der alliierten Armeen mit Datum des 4. Juni 1944 (Landung in der Normandie am 6. Juni 1944) verschickt, wurde zum ersten Male eine sog. «Legaldefinition» gegeben:

«Zivilpersonen, die sich aus Kriegsfolgegründen ausserhalb ihres Staates befinden; die zwar zurückkehren oder eine neue Heimat finden wollen, dieses aber ohne Hilfestellung nicht zu leisten vermögen.»

(Jacobmeyer, S. 16)

Bemerkenswert an dieser frühen DP-Bestimmung ist die optimistische Einschätzung, dass alle DPs bereit sein werden, sich der Repatriierung nicht zu widersetzen bzw. in ein anderes Land zu emigrieren. Wichtig ist aber ferner die Herausstellung der Hilfsbedürftigkeit infolge der Gewalt- (=Kriegs)-Handlungen.

Im Laufe der Zeit wurde die Definition noch weiter gefasst:

«United Nations nationals who were displaced as a result of the war; persons not of United Nations nationality who were displaced as a result of the war and who were obliged to leave their country or place of origin or former residence by action of the enemy, because of their race, religion, or activities in favour of the United Nations (soon to be known as persecutees); and the stateless who had been displaced.» (Floerke ITS, S. 1)

Diese Definition stellt klar den Hintergrund der DPs heraus:

Sie sind Kriegsoffer, weil sie kriegsbedingt und damit durch Gewalt «versetzt» wurden (passiv).

1. Sie sind Verfolgte aufgrund ihrer Rassezugehörigkeit, ihrer Glaubensüberzeugung.
2. Sie sind feindlich angegangen worden, weil sie sich für menschenrechtliche Grundsätze der Vereinten Nationen eingesetzt haben.
3. Sie wurden «versetzt», weil sie «staatenlos» waren.

Aber die SHAEF-Pläne basierten auf Überlegungen und Plänen einer militärischen Makro-Organisation, die aufgrund ihrer hierarchischen Strukturen direkt und unter Berücksichtigung militärischer Überlegungen in die Verhältnisse vor Ort eingreifen sollte und konnte, wobei aber auch immer wieder bedeutende Kräfte aus den Kampftruppen für den Aufbau einer Militärverwaltung zur Regulierung der fundamentalen Bedürfnisse von Zivilpersonen in den frei gekämpften Gebieten abgestellt werden mussten, so dass sich natürlich Interessenkonflikte ergaben. SHAEF agierte bis in den Juni 1945 hinein und wurde danach in Phasen (Juli 1945) aufgelöst. Die vielfältigen Probleme konnte SHAEF letztlich nicht effektiv und langfristig lösen. Trotzdem muss im Nachhinein festgestellt werden, dass die Truppen auf Ortsebene die Organisation relativ gut schafften. SHAEF wurde durch eine Folgeorganisation abgelöst: die UNRRA: United Nations Relief and Rehabilitation Administration, eine spezielle Organisation der Vereinten Nationen. Sie wurde am 9. November 1943 von 44 Nationen gegründet, darunter auch die UdSSR. Zwischen der militärischen Organisation SHAEF und der UNO-Organisation UNRRA wurde am 25. November 1944 ein Abkommen getroffen, das den Einsatz der UNRRA unter dem Oberkommando von SHAEF regelte. UNRRA hatte Teams aufzustellen, die sich auf eine zunehmende Lager-Organisation (Personal, Inventar, Lebensmittel, Gesundheitsfürsorge, Ordnung usw.) zu konzentrieren hatten, – Zielvorstellung: Fürsorge für die DP's und Aufbau von Infrastrukturen ökonomischer, gesundheitspolitischer sowie politischer Art. Bis zum 15. April 1945 arbeiteten 15 Teams der UNRRA in Deutschland (nota bene!); im Juni/Juli 1945 erhöhte sich ihre Anzahl allmählich auf 350 Teams, deren Kompetenzen und Qualifikationen für diese Arbeit mit den DP's zunächst unzureichend war, was sich aber später durch den Einsatz geschulter Mitarbeiter besserte, (s. Flörke, S. 5)

In der Konfrontation mit dem Chaos von entwurzelten und letztlich orientierungslosen sowie bedürftigen Menschen mussten zunächst Organisationen und Abteilungen geschaffen werden, die diese Menschen auffingen.

Die erste Aufgabe von SHAEF (und später von UNRRA) bestand darin, die DP's in sog. Assembly Centers – Auffanglager – zu sammeln, wobei man geeignete Anlagen wie ehemalige Barackenlager, Kasernen, intakte Fabrikhallen usw. beschlagnahmte und mit den notdürftigsten Gegenständen und Hilfsgütern ausstattete. Oder aber gerade in der Anfangsphase – nach dem «Sprung über den Rhein» – bauten die technischen Truppeneinheiten u. U. auch Camps mit Zelten und Holzbauten auf. UNRRA übernahm dann die Verwaltung und Verteilung der Hilfsgüter.

Die zweite Aufgabe von SHAEF bzw. UNRRA beinhaltete den Aufbau einer lagerinternen Struktur (Identifizierung und Prüfung der DP's auf ihren DP-

Status hin, Verwaltung, Ordnung usw.). Hier sollten die DP's – so die Vorstellungen des Memorandums von SHAEF/UNRRA – sozial und gesundheitlich betreut und versorgt werden, um dann schnellstmöglich repatriert zu werden. Zunächst mussten die Identitäten gesichert werden, denn die besiegten Feinde gehörten nicht zum Kreis der Aufzufangenden. So wurde eine Kategorienliste hinsichtlich der Displaced Persons geschaffen.

Kategorien der DP's:

Staatsbürger, deren Staaten Mitglied der Vereinten Nationen sind (UN-DP's),
Ex-Enemy-DP's (Italiener, Finnen, Rumänen, Bulgaren, Ungarn),
Enemy DP's (Deutsche, Österreicher, Japaner),
Staatenlose oder Menschen mit ungeklärter Nationalität,
Jüdische Holocaust-Opfer und Flüchtlinge,
Zwangsarbeiter, Zwangsverschleppte,
Kriegsgefangene,
KZ-Häftlinge,
Flüchtlinge (Osteuropäer vor der Roten Armee geflüchtet),
Osteuropäer (nach Kriegsbeginn als Arbeitsfreiwillige in Deutschland),
Personen, deren Rückkehr aufgrund von Okkupationen problematisch ist (z.B. russisch besetztes Polen, Ukraine),
Personen aus neutralen Staaten (Schweiz, Schweden),
Kriegsgefangene und ehemals Kriegsgefangene mit Fremdarbeiterstatus,
mit einem Sonderstatus: sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die aufgrund des Jalta-Abkommens zwischen den Alliierten einer Zwangsrepatriierung unterworfen waren und systematisch erfasst und teilweise gewaltsam als erste DP-Gruppe zurückgeführt wurden. (https://de.wikipedia.org/wiki/Displaced_Person)
(s. Jacobmeyer, S. 31)

An dieser Liste wird bereits sichtbar, wie vielfältig die Herkunfts- und Schicksalsgeschichte dieser Menschen gewesen ist. Letztlich gelang es nicht aufgrund der Massen von DP's eine zureichende Statusüberprüfung (DP-Screening) durchzuführen.

Unbefriedigend war die Situation der jüdischen DP's, die – aus den KZs oder Arbeitslagern kommend – nach ihrer nationalen Herkunft (Polen, Ukraine usw.) den DP-Lagern zugeteilt wurden, so dass sie unter Umständen mit dem Antisemitismus ihrer Herkunftsländer bzw. mit ihren ehemaligen Peinigern in einem Lager zusammen leben mussten. Zudem bekamen sie keine Extra-Ration hinsichtlich Essen und Lebensunterhalt, obwohl sie die wohl mit am Schwersten geschundene und ausgebeutete Gruppe waren.

Aufgrund des Reports von Harrison, einem britischen Juristen und Menschenrechtler, vom Juli 1945 wurden die jüdischen DP's nicht nach ihrer traditionellen Staatsangehörigkeit mehr erlasst, sondern unter der Sonder-

kategorie «jüdisch», weil Harrison in seinem Bericht an den amerikanischen Präsidenten Truman auf einige gravierende Grundprobleme dieser Personen-Gruppe sehr deutlich und kritisch hinwies:

«Nach dem jetzigen Stand der Dinge wirkt es so, als behandelten wir die Juden genauso, wie die Nazis sie behandelt haben, ausser, dass wir sie nicht vernichten. Sie befinden sich in grosser Zahl in Konzentrationslagern unter unserer militärischen Bewachung statt unter der der SS-Truppen. Man ist geneigt, sich die Frage zu stellen, ob das deutsche Volk angesichts dieses Zustands nicht annimmt, wir würden die Politik der Nazis fortführen oder zumindest billigen.»

(http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=5069GHDl-Document-Page 5)

Vor diesem Hintergrund erschien es als ein politischer Affront gegen die Juden, die Verhältnisse nicht zu ändern: Es wurden jüdische Camps eingerichtet. Darüber hinaus war man bestrebt, die DP's mehr nach nationalen Gesichtspunkten zu konzentrieren und nicht eine ausgeprägte Misch-Nationalität anzustreben.

Insgesamt wurde versucht, die Lebensumstände der DP's in den Lagern erträglich zu machen. Die Fürsorge für diese Personengruppen war für die Alliierten eine ethische Forderung. Dies konnte aber auch dazu führen, dass sich die DP's in den Lagern «einrichteten» und u.U. nicht motiviert waren für eine zügige Repatriierung oder für das «Resettlement» (Neuansiedlung z.B. in Übersee), was z.B. gerade für die ehemaligen Zwangsarbeiter/innen aus dem Osten galt. Z.B. gehörten die baltischen Staaten, Polen, Ukraine und angrenzende Gebiete jetzt zum Machtbereich der UdSSR. Dorthin wollte ein Teil der DP's auf keinen Fall gehen. Man zog ein beengtes, aber relativ gesichertes Leben in den Lagern einer Repatriierung vor. Jacobmeyer merkt sehr kritisch an:

«Dieses erklärt hinreichend, weshalb die durch ethischen Anspruch wie durch politische Selbstverpflichtung »verbotene« Frage in der Tat nicht gestellt wurde: ob es dem wohlverstandenen Eigeninteresse der DP's zweckdienlich war, »gute« Lager zu haben; ob nicht das »gute« Lager der politischen Selbstverpflichtung, nämlich die DP's zu ihrer Repatriierung anzuhalten, in den Rücken fallen musste. Die DP's dagegen »murrten, dass ihre Lebensumstände unter den Deutschen viel besser waren als nach ihrer Befreiung«. Es sollte sich zeigen, dass, unter den vielen Entscheidungsmotiven der DP's gegen das alliierte Repatriierungsangebot, das »gute« Lager die Bereitschaft zur Rückkehr minderte. Das hier vorliegende Problem hätte sich dann entschärfen lassen, wenn es den Alliierten gelungen wäre, die Repatriierung mit einem sicheren und von den DP's akzeptierten Wertbezug auszustatten.» (Jacobmeyer, S. 56/57)

Ab dem Jahre 1947 wurden die DP-Camps in Deutschland, darüber hinaus auch in Österreich und Italien, vielfach unter die Regie der Nachfolgeorganisation, der IRO, der International Refugee Organization, gestellt, die 1952 aufgelöst wurde. Als deren Nachfolgeorganisation wurde das UNHCR, United Nations High Commissioner for Refugees, gegründet, die sich auch heute noch weltweit um Flüchtlinge kümmert.

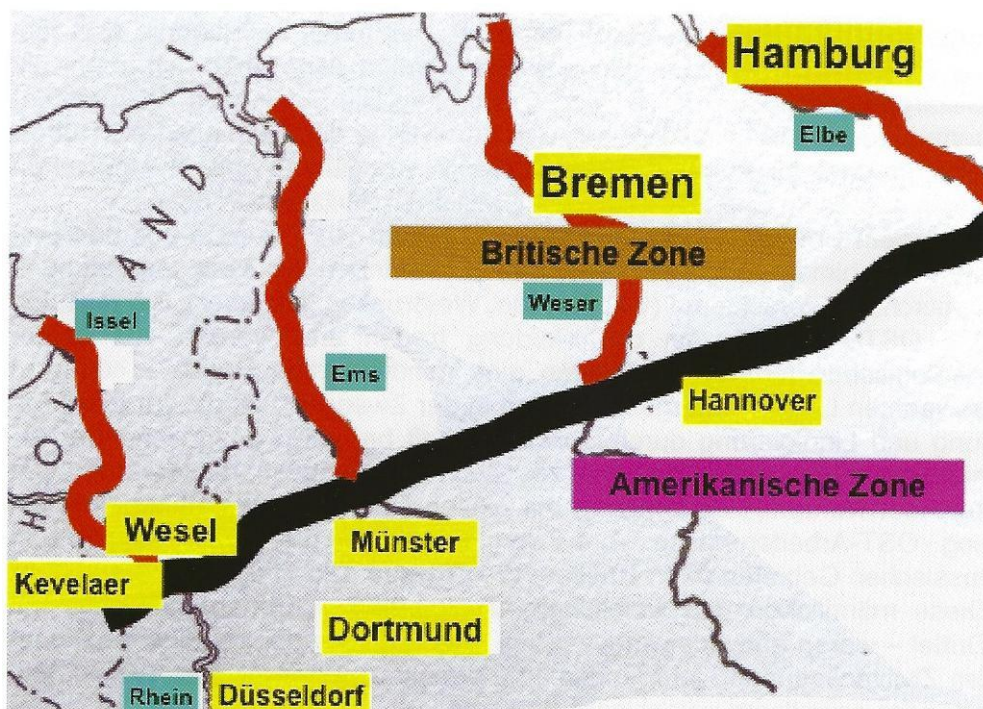
Als die Bundesrepublik Anfang der Fünfziger Jahre die sozialpolitische und juristische Fürsorge für die DP's von den Alliierten übernahm, wurde dieser noch immer zahlenmässig grosse Personenkreis als «heimatlose Ausländer» mit einem speziellen Asylrecht bezeichnet.

Fluchtbewegungen im Laufe des Rhein-Übergangs

Wie bereits in der Darstellung der militärischen Situation am Niederrhein zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 hin umrissen, ergaben sich chaotische Entwicklungen in den umkämpften und von den alliierten Truppen besetzten Gebieten aufgrund der Fluchtbewegungen nicht nur der deutschen Bevölkerung, sondern auch der vielen Zwangsarbeiter/innen, die nun ihre Arbeitsstellen und Lager, die Orte ihrer Ausbeutung und Knechtung, verlassen konnten und sich auf den Weg in Richtung Heimatland oder alliiertes Auffanglager machten. Sie zogen häufig in Gruppen, z.T. bewaffnet marodierend, die Strassen entlang oder durch das Gelände. Teilweise flüchteten sie bereits vor den anrückenden alliierten Soldaten, da sie befürchteten, schutzlos den Abwehrgefechten und Bombardierungen ausgeliefert zu sein. Nach den alliierten Besetzungen der eroberten Gebiete wollten sie möglichst schnell ihr Heimatland erreichen oder sich ihm zumindest nähern (z.B. Niederlande, Frankreich), was mit dem Begriff der Selbst-Repatriierung bezeichnet wird (s. Jacobmeyer, S. 37). Dadurch konnten sich aber für die militärischen Operationen unter Umständen erhebliche Probleme ergeben, da die Strassen durch die «Völkerwanderung» verstopft waren. Die schnellen alliierten Panzervorstösse und der notwendige Nachschub im rechtsrheinischen Raum, im Münsterland und in Niedersachsen wurden dadurch zum Teil erheblich behindert. Für die alliierten Militärkommandeure ergaben sich damit zwei Probleme: einmal die vorrückenden Kampftruppen effektiv und schnell zu führen und zum andern eine rudimentäre Ordnung in ihren eroberten Gebieten anzustreben, wobei aus plausiblen Gründen die militärischen Operationen Vorrang hatten.

Es galt hinsichtlich der Zwangsarbeiter/innen, diese Selbst-Repatriierung zu unterbinden, diese Menschen zu erfassen und in Lagern unterzubringen, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Wintermonate 1944/45 sehr kalt und die Nahrungsmittelzuteilung an die Bevölkerung insgesamt immer kritischer wurde. In den Niederlanden, v.a. in Ost- und Nordholland, war die Lebensmittelsituation aufgrund des niederländischen Eisenbahnerstreiks und den darauf folgenden Strafmassnahmen seitens der Wehrmacht sowie der dort operierenden deutschen Truppen äusserst prekär, so dass allein ca. 20'000 Menschen infolge des Hungers starben.

An den natürlichen Barrieren von Rhein/Issel – Ems – Weser – Elbe versuchten die Briten die DP's aufzufangen und in Assembly Camps zu konzentrieren.



65 Auffanglinien für die DPs im Frühjahr 1945

Die Geschichte der «Zwangsarbeiten»

Häufig wird der Begriff der «Zwangsarbeiten» auf eine grosse Gruppe von Menschen angewandt, die gerade im Dritten Reich deutscher oder fremdländischer Herkunft waren und in rechtlich zunächst geregelten oder beschränkten oder in rechtlosen, inhumanen Arbeitsverhältnissen standen.

Zunächst kamen während der Dreissiger Jahre bis 1941 viele «Fremdarbeiter» – z.B. aus den Niederlanden, auch aus Polen und der Ukraine (!), Italien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Slowakei – ins Deutsche Reich, weil in ihren Ländern Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Not als Auswirkung der Weltwirtschaftskrise und ihrer Folgen herrschten. Zum Teil sind diese Fremdarbeiter angeworben worden, in Deutschland zu arbeiten mit geregelter Lohn, Sozialversicherung und individuellen Spielräumen, die aber später im Laufe der Kriegsjahre immer weiter und drastischer eingeschränkt wurden (Verlassen des Arbeitsortes, Arbeitszeiten, Versorgung, Heimatbesuch usw.), so dass sie zur Arbeit in der deutschen Kriegswirtschaft gezwungen wurden, also letztlich Zwangsarbeiter wurden.

Häufig wurden und werden die «Fremdarbeiter» gerade heute auch als «Zivilarbeiter» bezeichnet. Darunter fallen nicht Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, ebenfalls nicht Personen deutscher Nationalität, die dienstverpflichtet waren (z.B. im Reichsarbeitsdienst). Die Kriegsgefangenen unterstanden der Wehrmacht, die KZ-Häftlinge der SS. Auf Druck oder freiwillig konnten die Kriegsgefangenen in den Status Zivilarbeiter wechseln, was

unter Umständen mit gewissen Vorteilen verbunden sein konnte (z.B. bei der Zuteilung von Essensrationen). Sie standen dann aber nicht mehr als Militärfpersonen unter der Genfer Konvention. Die polnischen Kriegsgefangenen wurden 1940 zwangsweise in den Status der Zwangsarbeiter überführt, so dass für sie nicht mehr die Genfer Konvention galt. Im Deutschen Reich gab es im Sommer 1944 fast 6 Millionen Zivilarbeiter/innen.

Nach dem Überfall auf die UdSSR am 22. Juni 1941 wurden aus den eroberten Gebieten über 2 Millionen Zivilarbeiter/innen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt (v.a. Russen, Weissrussen, Ukrainer). Sie mussten das OST-Abzeichen an der Kleidung tragen und wurden aus rasseideologischen Gründen – Slawen eine minderwertige Rasse – häufig in bewachten Lagern untergebracht und in der Zwangsarbeit bis zur Erschöpfung und Liquidierung durch Schwerstarbeit bei völlig unzureichender Ernährung ausgebeutet, so dass sie auch als «Sklavenarbeiter/innen» bezeichnet wurden. Den Umgang mit diesen Personengruppen regelten die sog. OST-Arbeitererlasse: vom Februar 1942 für die Menschen aus den russischen Gebieten (hier: Russen, Weissrussen, Ukrainer).

Diese männlichen und weiblichen Arbeitskräfte – Frauenanteil etwa ein Drittel – waren entweder angeworben oder mit Hilfe der jeweiligen nationalen Zivilverwaltungen jahrgangsmässig erfasst und ausgehoben (Konstriktion) oder gewaltsam verschleppt (Deportation) worden. Bräutigam weist darauf hin, dass Konstriktionen und Deportationen bis 1941 nur im besetzten Polen stattfanden, wobei die sog. «Polenerlasse» vom März 1940 den Umgang der Deutschen mit den polnischen Menschen rigide regelten (P-Kennzeichen, Distanzverhalten, Unterbindung von Privatkontakten, striktes Verbot von Sexualkontakten, Einschränkung der Bewegungsfreiheit, reduzierte Entlohnung).

Es wurde mit diesen Millionen von Zwangsarbeitern versucht, die enormen Ausfälle in der Gesamtwirtschaft durch Kriegsdienstverpflichtung, Tod, Verwundung in allen Bereichen von der Landwirtschaft über Hauswirtschaft bis zur Rüstungswirtschaft zu kompensieren.

Aber: Die russischen Kriegsgefangenen wurden nicht zur Arbeit zugelassen, weil man Sabotage usw. fürchtete. Dies hatte zur Folge, dass die russischen Kriegsgefangenen-Lager vernachlässigt und unterversorgt wurden (Hunger, Krankheiten, Tuberkulose, Seuchen). Und nach Kriegsende – eine neue Verelendung: Alle russischen DP's sowie alle Kriegsgefangenen mussten nach dem Jalta-Abkommen der Alliierten von 11. Februar 1945 sofort und notfalls unter Zwang in die UdSSR zurückgeführt werden, wo sie häufig der Kollaboration mit den Deutschen beschuldigt und deshalb bestraft wurden (Benachteiligung – Haft – Lager – Deportation – Erschiessung). Letztere Massnahmen betrafen vor allem die gefangenen russischen Soldaten da ihnen über den Befehl 270 vom August 1941 verboten wurde, sich zu ergeben und in deutsche Gefangenschaft zu gehen.

Ulrike Goerken-Haidl schildert in einem Interview, das im Deutschlandradio-Kultur 2010 gesendet wurde, das Schicksal der russischen Zwangsarbeiter bzw. Soldaten:

«Zunächst wurde eine Filtration vorgeschaltet, das heisst, alle Leute, vor allen Dingen die, die aus dem amerikanischen und dem britischen Machtbereich kamen, wurden dann über die Demarkationslinie an sieben Stellen an den Delivery- Reception Points übergeben, den sowjetischen Mächten, und wurden dann in zuvor vorbereitete Filtrationslager gesteckt.

Dort wurden sie geheimdienstlich betreut, wie es in der Amtssprache heisst, in der sowjetischen, in der russischen Amtssprache, und wurden dort kategorisiert. Fand man kompromittierendes Material, wanderten sie weiter in speziell für sie vorbereitete Lager in der Sowjetunion, sind also schon unter Siegel in Zugtransporten dann weitergeschickt worden. Das betraf etwa jeden Vierten aus der Kriegsgefangenschaft beziehungsweise auch der Zwangsarbeiterschaft heimgekehrten Menschen. Ein Teil, 608.000, kamen in Arbeitsbataillone des Verteidigungsministeriums, das waren zumeist junge, männliche Zwangsarbeiter, die während ihrer Zwangsarbeiterschaft in Deutschland das mobilisierungsfähige Alter erreicht hatten. Fünf Prozent, etwa 250.000, dienten als kostenlose Arbeitskräfte in Truppenteilen der sowjetischen Besatzungstreue beziehungsweise mussten bei der Demontage in ostdeutschen Fabriken mitarbeiten, wurden dann zwangsweise mit den Demontageteilen in die Züge verfrachtet und mussten sie dann in der Sowjetunion wieder aufbauen.»

(http://www.deutschlandradiokultur.de/vom-kz-in-den-gulag.954.de.html?dram:article_id=144984)

Sowjetische Repatriierungsoffiziere fahndeten gleichsam nach russischen DP's, v.a. Soldaten, und SHAEF hielt sich strikt an die Abmachungen von Jalta, so dass ohne Rücksicht auf den Repatriierungswillen der russischen DP's eine Zwangsrepatriierung stattfand. Im KZ Dachau, wo die Amerikaner diese Zwangsrepatriierung unter Einsatz von Tränengas durchführten, erhängte sich ein Teil der DP's, weil sie nicht in den bereit stehenden Zug einsteigen wollten, der sie in die sowjetische Besatzungszone bringen sollte. Hunderte von Offizieren der ukrainischen Wlassow-Armee, die zusammen mit der Wehrmacht gekämpft hatte, begingen kollektiven Suizid. Blutigen Widerstand gab es u.a. in Linz, Kempten, Plattling. Die Russen hatten als Faustpfand für die Durchsetzung ihrer Jalta-Forderungen ca. 350'000 alliierte, von der Wehrmacht gefangene Soldaten, die in Gefangenen-Lagern in Ostdeutschland oder in den noch deutsch besetzten Gebieten waren und mit dem Vorücken der Roten Armee in russischen Gewahrsam genommen worden waren.

(s.: <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/zwangsarbeit/zwangsarbeit-begriffe/index.html>)

(s. ferner: Behandelt wie ein drittklassiges Pack – DER SPIEGEL 32/1983

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14019660.html>)

Das Schicksal des Ukrainers Nikolaj Dsisjak:

Frings berichtet über den Ukrainer Nikolaj Dsisjak, der als 16Jähriger mit Gewalt in einen Viehwagen nach Kleve transportiert wurde, wo er auf verschiedenen Bauernhöfen arbeiten musste, (s. Frings/Sieve, S. 173 ff.) Er arbeitete auch im Antonius-Hospital in Kleve, wo er die Bomberangriffe auf Kleve erlebte und überlebte und machte auch den Exodus vom zerstörten Hospital in Kleve zur Heilanstalt in Bedburg-Hau mit. Als aber die Zwangsarbeiter, die im linksrheinischen Raum arbeiteten, aufgrund der nahenden Front auf die rechte Rheinseite verbracht werden sollten, floh er, konnte im

niederländischen Gebiet untertauchen und wurde schliesslich von den Alliierten Anfang April befreit. Er kam in ein riesiges Sammellager wohl am Niederrhein, das Frings aber nicht identifizieren konnte, wo ca. 50.000 Menschen zusammengezogen waren. Die Ernährungssituation war völlig unzureichend (Tagesration 100 g Brot pro Person). Nikolaj meldete sich zu einem Arbeitskommando, kam in ein arideres Lager, wo er zwei bis drei Monate blieb, um dann den Sowjets überstellt zu werden, wo er in ein Filtrierungslager in Brandenburg kam. Dem früheren Hinweis eines englischen Soldaten, sich für das Resettlement-Programm zu bewerben, folgte er aus familiären Gründen nicht, was er nachträglich als seinen grössten Fehler ansah. «Mit einem Konvoi von ca. 150 Lastwagen ging die Rückreise weiter zu einem DP-Lager in Polen. Noch bevor es zu einer Unterbringung kam, rieten Insassen des Lagers, nicht ins Lager zu kommen, aus dem viele zur Arbeit nach Sibirien oder in Bergwerke deportiert wurden.» (Frings/Sieve, S. 177) Er schlug sich schliesslich bis in sein Heimatdorf durch. Und weiter: «Als Person, die während des Zweiten Weltkrieges in Deutschland gearbeitet hatte, sah sich Nikolaj zumindest einem "moralischen Druck" ausgesetzt. Er erhielt zunächst keine Möglichkeit, eine qualifiziertere Ausbildung zu machen oder einen besseren Arbeitsplatz zu erhalten. Darüber hinaus durfte er seine Zwangsarbeit in Deutschland nirgendwo erwähnen, wenn er nicht Nachteile oder Anfeindungen riskieren wollte.» (Frings/Sieve, S. 178) (s. auch Kolja Mensings Aufsatz über seinen polnischen Grossvater, der als Angehöriger der polnischen Exilarmee ins Gefängnis kam, als er polnischen Boden betrat: politisch verdächtig.) (<http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2005/11/26/a0035s>)

Ähnlichen Repressionen wie gegen die Sowjetsoldaten unterlagen auch die gefangenen italienischen Soldaten nach dem Austritt Italiens aus dem Bündnis mit den Achsenmächten 1943 (Sturz Mussolinis und Übernahme der Regierungsmacht durch Marschall Badoglio). Sie wurden nicht als Kriegsgefangene geführt, sondern als Militärinternierte, für die die Genfer Konvention nicht galt (sog. Badoglio-Italiener oder auch IMLs [italienische Militärinternierte], ca. 600'000). Hitler rächte sich hiermit an dem «Verrat der Italiener» nach dem militärischen Desaster im Mittelmeerraum.

Zum Ende des Jahres 1945 und weiter in den Jahren 1945/6 änderte sich allmählich die alliierte Politik dahingehend, dass die Propagierung von Repatriierung zwar gefördert wurde, doch rückte man von Zwangsrepatriierungen ab; bis dahin waren aber bereits sehr viele sowjetischen Soldaten abgeschoben worden, (s. Jacobmeyer, S. 137 ff.)

Bräutigam fasst die Grundproblematik all dieser benachteiligten und verfolgten Menschen und Gruppen folgendermassen zusammen:

«Zwangsarbeiter der genannten Gruppen waren rechtlich und sozial Ausgegrenzte: Entweder waren sie – staatsrechtlich – Ausländer, die sich im Machtbereich des Deutschen Reiches befanden (ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene), und/oder sie waren politisch ausgegrenzt (politische KZ-Häftlinge), sozial ausgegrenzt, mit einem biologistischen Untertori (sog. asoziale und kriminelle KZ-Häftlinge, Arbeitserziehungslagerhäftlinge), oder rassistisch ausgegrenzt (deutsche und ausländische Juden, sog.

Zigeuner, sog. fremdvölkische Ausländer, Polen, Ukrainer, Weissrussen, Russen).» (Bräutigam, S. 2/10) (http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/entwicklung_bedingungen_und_formen_von_zwangsarbeit_im_dritten_reich/)
(Bräutigam, Gedenkstättenrundbrief 149 S. 3-17)

Abschliessend einige statistische Daten:

Herbst 1944: 29 Millionen Arbeitskräfte,
darunter im Zwangsarbeiterstatus ca. 6 Mill zivile Ausländer + ca. 2 Mill Kriegsgefangene,
+ 400'000 KZ-Häftlinge (Januar 1945: 700'000) (s. Bräutigam S. 2/10)

DPs im Mai 1945: ca. 9,6 Mill (s. Floerke, S. 2)

Geschätzte Gesamtzahl Mitte 1945 ca. 11 Millionen

Das Bundesarchiv gibt bez. der Zwangsarbeit folgende Zahlen: an:

Niederlande: Gesamtzeitraum des Zweiten Weltkrieges ca. 475.000 Zivilarbeiter/Zwangsarbeiter. Ab 1942 Einführung der Arbeitspflicht, Zwangsarbeit: Männer zunächst 18-50 Jahre, Frauen zunächst 21/18-35 Jahre.

Belgien: Gesamtzeitraum des Zweiten Weltkrieges ca. 375.000 Zivilarbeiter/Zwangsarbeiter. Bis Frühjahr 1941 ca. 189.000 Belgier als freiwillig verpflichtete Arbeitskräfte – Ab 1942 Einführung der Arbeitspflicht, Zwangsarbeit: Männer zunächst 18-50 Jahre, Frauen zunächst 21/18-35 Jahre.

Frankreich: Gesamtzeitraum des Zweiten Weltkrieges mehr als 1 Million Zivilarbeiter/Zwangsarbeiter. Im Frühjahr 1942 ca. 845.000 Zivilarbeiter bei der Organisation Todt, der Wehrmacht, der Rüstungsindustrie in Frankreich tätig. Ab 1942 Einführung der Arbeitspflicht, Zwangsarbeit.

Bis 1943 mindestens 390.000 Zivilarbeiter in Deutschland: Männer zunächst 18-50 Jahre, Frauen zunächst 21/18-35 Jahre.

Aus befreundeten Staaten: Meist freiwillige Arbeitskräfte mit zeitlich begrenzten Arbeitsverträgen (Grauzone Zivilarbeit – Zwangsarbeit)

Slowakei, Ungarn Rumänien, Bulgarien, Albanien, Kroatien, Italien (bis Sommer 1943, danach Versetzung von 450.000 italienischen Soldaten (Militärinterne) in den Status von Zivilarbeitern/Zwangsarbeitern).

Polen: 1939-1945

ca. 1,6 Millionen polnische Zivilisten als Zwangsarbeiter

ca. 300.000 polnische Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter.

Sowjetunion

Ca. 2.75 Millionen als sog. «Ost»-Arbeiter/Zwangsarbeiter Zwangsrekrutierung als Zwangsarbeiter: Männer bis 65 Jahre, Frauen 15-45 Jahre.

Während des Zweiten Weltkrieges auf dem Gebiet des Grossdeutschen Reiches:

ausländische Arbeitskräfte und Häftlinge aus Konzentrationslagern und vergleichbaren Lagern: ca. 13,5 Millionen
davon:

ca. 8,4 Millionen Zivilarbeiter/Zwangsarbeiter,

4,6 Millionen KZ-Häftlinge und sog. «Arbeitsjuden» als Zwangsarbeiter.

(<https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/freiwillige/index.html>)

Zwischen Herbst 1944 und Mai 1945 wurden infolge der Razzien ca. 140.000 Niederländer nach Deutschland zur Zwangsarbeit verbracht, also zusätzlich zu den schon vorher Erfassten. Vornehmlich wurden sie u.a. zum Schanzbau des sog. Westfalenwalls in der deutsch-niederländischen Grenzregion oder z.B. zur Beseitigung von Trümmern eingesetzt. Der Westfalenwall lag als Strategieplan in der Schublade der deutschen Militärs und trug die Bezeichnung «Ems-Rhein-Stellung». Mit dem drohenden Übergang der Alliierten über den Rhein wurde) er dann unter Einsetzung von ca. 40.000 bis 60.000 Menschen (Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, deutschen Zivilisten im waffenunfähigen Alter) auf der Linie Wesel-Bocholt-Borken-Südlohn-Ahaus mit primitivsten Mitteln «gebaut» und war letztlich völlig sinnlos.

(<https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/vertiefung/zwangsarbeit/>)

Für die Mitte des Jahres 1945 schätzt man die Zahl der DP's auf fast 11 Millionen, unter Einschluss von Frankreich, Belgien, Österreich, von den russischen DP's und den ca. 350.000 DP's, die sich selbstständig auf den Weg in ihre Heimat machten. (Jac S. 42)

Die sowjetische Besatzungsmacht richtete keine DP-Lager auf ihrem Gebiet ein und bestand rigoros darauf, dass ihre DP's aus den Lagern der Alliierten als erste und möglichst sogleich in ihre besetzte Zone und dann weiter in die UdSSR transportiert wurden. Aufgrund des massiven russischen Druckes konnten die West-Alliierten nicht im geplanten Umfange «ihre DP's» repatriieren, so dass sich ein beträchtlicher Rückstau in den DP-Camps ergab. Flörke gibt an, dass am **1. Juli 1945 ca. 6 Mill DP's repatriiert** worden waren.

«Ende 1945 betreute die UNRRA auf dem Gebiet der späteren Bundesrepublik 227 DP-Lager; im Juni 1947 belief sich die Zahl auf 416 in der amerikanischen und 272 in der britischen Zone Deutschlands.

Am 1. Juli 1947 befanden sich immer noch 611.469 DP's in Deutschland, davon in der amerikanischen Zone 336.700, in der britischen 230.660 und in der französischen 44.109, darunter 196.780 Polen, 168.440 Juden (in Bayern etwa 70.000) und 157.859 Balten.»

(http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45992)

Schröder gibt in einem publizierten Vortrag folgende Zahlen an:

Repatriierung von Mai bis Oktober 1945 ca. 5,2 Millionen DP's; im Winter 1945/46 in westdeutschen Lagern ca. 1,7 Millionen zurückgebliebene DP's. (s. Schröder, S. 4.). Diese grosse Anzahl von DP's ist auch zu sehen vor dem Hintergrund, dass es in den Besatzungszonen nach Schätzungen ca. 12-14 Millionen deutsche Flüchtlinge gab.

SHAEF – UNRRA – IRO

Die Behandlung der DP's nach dem SHAEF-Memorandum war in 1945 auf Erfassung, Versorgung und baldmögliche Repatriierung – in militärischer Disziplin – ausgerichtet. Wie bereits erwähnt, erfolgte das SHAEF-Konzept ohne vorhergehende praktische Erfahrung, so dass sich bei der Konkretisierung immer wieder erhebliche Schwierigkeit gerade wegen der enormen Anzahl von DP's einstellten. Man versuchte dann stets, wenn auch nicht immer erfolgreich, Probleme und Fehlentwicklungen zu steuern, was aber bei den unterschiedlichen Kapazitäten und ökonomischen Potenzen der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungsmacht schwierig war.

Die deutsche Bevölkerung wurde im Gegensatz zu den DP's von den Alliierten nicht nachhaltig unterstützt. Die Tageskalorien der DP's sollten – nach SHAEF – 2000/2200 – betragen, wurden aber von der IRO in der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre auf 1'900 gekürzt, (s. Jacobmeyer, 31,167)

Die DP-Lager sollten ferner – nach SHAEF – nicht mehr als 3'000 Menschen umfassen, von vier Offizieren und acht Mannschaftsgraden mit zwei Lastkraftwagen und 100 Gebrauchsgegenständen für die verschiedenen Aufgaben des Lagers geführt werden. Die UNRRA ging in ihrer Camp-Konzeption ebenfalls von 3'000 Menschen, acht Offizieren und sechs Mannschaftsdienstgraden für die verschiedenen Funktionsbereiche (Verwaltung, Lebensmittelversorgung, Küche, Krankenstation usw.) sowie zwei Fahrern aus. (s. Jacobmeyer, S. 31, 33) Aber die Erreichung dieser Ziele machte erhebliche Schwierigkeiten.

Und andere Probleme ergaben sich durch:

- die Unordnung seitens der DP's im Sozialen und Sanitären,
- den Eigenwillen und die Halsstarrigkeit der DP's,
- den ausgeprägten Egoismus und Individualismus,
- das Ausleben des Freiheitsgefühls,
- die Tendenz der Konflikt- und Problemlösung durch Gewalt,
- die Kriminalität (Diebstahl-, Raub- und Tötungsdelikte),
- die Abschottung in einer nationalen Community (National- und Zentralkomitees),
- die Arbeitsunwilligkeit und den kollektiven Müßiggang,
- den Schwarzhandel, u.U. mit deutschen Händlern,
- die mangelnde Bereitschaft zur Repatriierung.

Darüber hinaus bestanden noch weitere Probleme für die Besatzungsmächte

- im Transportwesen
- im Bereich der Ausrüstung der Camps,
- in der politischen Lösung des Status von DP's, betreffend z.B. Ukrainer, Balten,

in der Frage und zugleich auch Forderung nach der Zwangsrepatriierung von DP's bei mangelnder Bereitschaft heimzukehren, in der Wiedereingliederung nach der Repatriierung, in der Anpassung der DP's in die Aufnahmegesellschaft beim Resettlement.

Jacobmeyer fasst diesbezüglich die britische Besatzungspolitik folgendermassen:

«Die Politik der britischen Besatzungsmacht war dem gegenüber viel konsequenter darauf abgestellt, Dauerbelastungen durch die Zusage einer bedingungslosen Fürsorge für die DP's zu vermeiden und stattdessen alles zu tun, was dazu führen konnte, dass die DP's die gerade vorhandene Situation eben nicht als einen auf Dauer angelegten Zustand werteten. Schon im August 1945 hatte sich die britische Armee geweigert, in anderen als in Ausnahmefällen zur Versorgung der DP's Requisitionen bei der deutschen Bevölkerung zu machen. Diese Kehrtwendung gegenüber dem SHAEF-Befehl wurde von britischer Seite mit dem Hinweis darauf gerechtfertigt, dass Requisitionen »eine zusätzliche Härte« für die deutsche Bevölkerung sein müssten; dagegen seien die DP's »Eindringlinge, die eine Belästigung darstellen, weil sie die Situation kompliziert machen und Probleme für die Militärregierung schaffen« (Jacobmeyer, S. 101)

Zum Ende des Jahres 1946 hin änderte sich die DP-Politik v.a. der britischen Besatzungsmacht, weil die britische Regierung sich in enormen finanziellen Schwierigkeiten befand und die Besatzungskosten senken musste, denn die britische Bevölkerung hatte mittlerweile einen niedrigeren Lebensstandard als die deutsche. Man propagierte verstärkt die Repatriierung und das Resettlement und versuchte darüber hinaus durch politischen und wirtschaftlichen Druck auf die DP's die Annahme der Rückführungsangebote zu erreichen:

In der Versorgung wurden sie der deutschen Bevölkerung gleichgestellt (z.B. Zuteilung von Nahrungsmitteln).

Britischer Grundsatz: «no work – no feed» (etwa ab Mitte 1946).

Sie wurden ferner verstärkt angehalten, im Lager oder in alliierten Betrieben zu arbeiten oder auch in deutschen Betrieben Arbeit aufzunehmen (Arbeitszwang etwa seit Februar 1947). (s. Jacobmeyer, S.184, Schröder, Vortrag S. 8)

Sie wurden der deutschen Arbeitsverwaltung unterstellt, zudem konnten auch die exekutiven Organe (z.B. Polizei) gegen DP's (u.U. unter Aufsicht) ermitteln.

Doch diese Arbeitsverpflichtung wurde konterkariert durch die Bestimmung der Briten, dass alle DP's im Lager wohnen mussten, wenn sie ihren DP-Status behalten wollten. So wurde die Arbeitsaufnahme in entfernter liegenden Betrieben letztlich erschwert bzw. unmöglich gemacht.

Es zeigte sich hier, dass die Politik des Arbeitszwanges nicht besonders effektiv war, da von den Arbeitsfähigen nur ca. 60% arbeiteten, wobei der prozentual hohe Anteil der jeweils im Lager Beschäftigten beachtenswert war. Jacobmeyer weist aber noch schonungslos auf die Abschöpfungspraxis der Briten und Amerikaner gerade auch in der IRO-Phase hin:

«Aber die Praxis entwickelte auch bedenkliche Züge. Die potentiellen Aufnahme­länder nahmen DP's nicht wahllos ab, sondern waren durch Selektion unter der Masse der DP's auf ihren eigenen Vorteil bedacht. Kranke DP's waren chancenlos, in das Resettlement miteinbezogen zu werden; ältere DP's oder solche mit Familienanhang besaßen nur geringe Chancen angesichts der Selektion, die sich auf den alleinstehenden, gesunden, arbeitsfähigen, männlichen DP konzentrierte. (...) Denn das Resettlement hatte die Leistungsträger aus dieser Population fortgeräumt und die Problemfälle zurückgelassen, so dass 1949 ein nicht mehr resozialisierbares, zu Sozialisationsanstrengungen auch nicht bereites ‚hard core‘ übrigblieb.» (Jacobmeyer, 169)

Schröder weist die Gruppe des «hard-core» im Jahre 1950 mit ca. 150.000 DP's aus. (s. Schröder, Vortrag S. 6) Jacobmeyer gibt für die Zeit vom 1. Juli 1947 bis zum 31. Dezember 1951 u.a. folgende Daten hinsichtlich der Aufnahmeländer (s. Jacobmeyer, S. 175):

Nach USA: 273.501 DP's (38,38%; Australien: 136.249 (19,12%); Kanada: 83.431 (11,70%); Israel: 70.051 (9,83%); England: 55.543 (7,79%); Frankreich: 24.568 (3,44%) ...



66 Versorgungskonvois der IRO

Die UNRRA, die sich von ihrem Programm her als eine «Fürsorge-Institution» für die vom Krieg und von den ideologisch fundierten Verfolgungen (Arbeitslager, KZ usw.) gezeichneten Menschen verstand, hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihre Arbeit wurde damals gerade von britischer Seite und wird heute in der Retrospektive nicht als durchschlagend erfolgreich angesehen, – gerade auch, was die Repatriierung anbelangt (Repatriierungsresistenz von DP-Gruppen). Dabei muss man auch die ungeheuer grosse Zahl an DP's und deren Versorgung, die unübersichtliche politische Entwicklung hinsichtlich der Staatszugehörigkeiten und politischen Machtbereiche, die unterschiedlichen Handhabungen und Regelungen in den westalliierten Zonen berücksichtigen. Hinzu kommt, dass die Westalliierten die Kosten des gesamten «Wohlfahrtsunternehmens» UNRRA radikal senken wollten, was v.a. gerade die Briten betraf, deren Bevölkerung mit erheblichen Einschränkungen leben musste.

Im Sommer 1947 nahm die neue Organisation IRO ihre Arbeit auf, – aber erst am 16. September 1948 durch Vertragsunterzeichnung zureichend le-

gitimiert. Ihr Klientel wurde erweitert, weil diese nun die Bezeichnung «Flüchtlinge» trug.

Dazu gehörten:

wie bisher die DP's,
Opfer des Nationalsozialismus und anderer faschistischer Regime,
Spanische Republikaner oder andere Opfer der Falange (Franco-Bewegung),
Flüchtlinge vor 1939 (Verfolgte aus Gründen der Rasse, Nationalität, politischer Anschauung), (s. Jacobmeyer, S. 162 f.)

Jacobmeyer resümiert:

«Ohne Zweifel war dieser Wechsel, der sich schon am Ende der UNRRA-Phase andeutete, auch ein Ausdruck für die veränderte Lebenswelt des DP-Problems. Die Zeit des Kriegsendes mit vielen schillernden Einzelzügen, vor allem aber mit dem Zwang zur unmittelbaren Hilfe, war abgelöst durch eine Phase, in der das Bedürfnis nach kategorialer Ordnung und etablierten Rechtsmustern die in der Kriegszeit zurückgetretene Geltung wieder neu beanspruchen und durchsetzen konnte.» (Jacobmeyer, S. 164)

Die IRO propagierte zusätzlich zur Repatriierung das Angebot des Resettlements (s.o.). Das Versorgungsprogramm wurde auf den Prüfstand gestellt. So setzten die Briten und Franzosen die von ihnen garantierte Kalorienmenge auf 1550 Tageskalorien fest, die Differenz zu der von der UNRRA avisierten Kalorienmenge von 1'900 sollte aus den deutschen Wirtschaftsbetrieben gezogen werden. Grundsätzlich wurden die DP's auf ihre «Bedürfniswürdigkeit» geprüft. Die finanzielle Situation der IRO war immer abhängig von der Bereitwilligkeit der zahlenden Staaten. Immerhin verliessen ca. 712.000 DP's über das Resettlement-Programm die westdeutschen Lager, (s. Schröder, Vortrag S. 5) Velke gibt die Schätz-Zahl der Auswanderer zwischen 1947-1951 mit ca. eine Million an, wobei die Aufnahmeländer vor allem die USA, ferner Australien und Kanada waren. Die grösste Resettlement-Gruppe stellten die Polen. Bis 1951 emigrierten ca. 70.000 jüdische DP's nach Palästina bzw. Israel und über 50.000 jüdische Menschen in die USA und andere Staaten, (s. Velke, S. 165)

Die IRO wurde im Dezember 1951 aufgelöst, die Einstellung ihrer Arbeit erfolgte endgültig 1952, – doch damit waren die Fragen und Probleme hinsichtlich der DP's nicht erledigt, (s. Jacobmeyer, S. 167)

Am 30. Juni 1950 wurde seitens der Besatzungsmächte die Fürsorge für die DP's in die Verantwortlichkeit der Bundesrepublik Deutschland, die ja noch keine volle Souveränität besass und in wichtigen Entscheidungen von den Westmächten bzw. vom Alliierten Hochkommissariat (Westzonen) abhängig war, übergeben.



67-68 Die soziale Fürsorge der UNO-Institutionen der UNRRA und der IRO war vielfältig. Es mussten auch Säuglinge und Waisenkinder betreut werden.

Man rechnete mit über 100'000 zu versorgenden DP's:

Britische Zone:	64'000	6	176 (in Anstalt zu versorgen)
Amerikanische Zone:	28'280	4	670 (in Anstalt zu versorgen)
Französische Zone:	14'400 (mind.)	0	874 (in Anstalt zu versorgen)

Insges. mindestens: 106'300

Der relativ hohe Anteil der DP's an schweren Erkrankungen dokumentiert den insgesamt nicht guten Zustand der in den Lagern zurückgebliebenen DP's. Die Krankheiten gehen von Tuberkulose über Blindheit und körperliche Verletzungen bis hin zu Neurosen/Psychosen.

(s. Jacobmeyer, S. 224 f.)

Krzysztof Ruchniewicz gibt folgende Daten an:

«Den Statistiken der UNRRA nach waren im Mai 1945 922'088 polnische DP's in den westlichen Zonen registriert. Infolge der Rückkehr ins eigene Land oder der weiteren Emigration (Niederlande, Belgien, USA, Kanada, Australien, Grossbritannien u.a.) wurde ihre Zahl stetig kleiner. 1946 waren es 422'000, Anfang 1948 210'000 und bei Gründung der Bundesrepublik Deutschland (September 1949) 113'000. Den IRO Statistiken zufolge befanden sich am 1. Juli 1950 80'354 polnische DP's und polnische Nachkriegsflüchtlinge auf dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland. Die Daten von 1. Oktober 1951 sprachen sogar von 120'000 Personen.»

(<http://www.porta-polonica.de/de/node/171#body-place>)

Der Deutsche Bundestag verabschiedete am 25. April 1951 das «Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer». Eine Gleichstellung der «heimatlosen Ausländer» (DP's) wurde festgeschrieben in folgenden Bereichen:

- Eigentumserwerb,
- Freizügigkeit,
- Schulwesen,

Ablegung von Prüfungen und Anerkennung von Examina, Ausübung freier Berufe,
Ausübung nicht-selbstständiger Arbeit,
Sozial- und Arbeitslosenversicherung, Öffentliche Fürsorge, Steuerwesen.

Anträge auf Einbürgerung waren möglich; eine Ausweisung bzw. Abschiebung konnte nur bei Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit erfolgen.

Eine (verbands-)politische Betätigung war nicht erlaubt.

Eine Gleichstellung mit deutschen Flüchtlingen (Soforthilfe, Lastenausgleich usw.) wurde vermieden, (s. Jacobmeyer, S. 229 ff.) Eine generelle Regelung der Wiedergutmachung im Sinne einer Entschädigungsleistung für die unverschuldete Zwangsverschleppung der DP's wurde mit dem Rekurs auf das Völkerrecht abgelehnt: 'Eine Pflicht zur Wiedergutmachung besteht nur zwischen Staat zu Staat, nicht gegenüber dem Individuum.' (s. Jacobmeyer, S. 233 f.) Regelungen wurden in den Ländern der Bundesrepublik unterschiedlich gehandhabt.



69 Singend marschiert Hitlerjugend zu den Schanzarbeiten im Westen des Reiches.

Fremd im Feindesland: Die Lager

Das «Zwangsarbeiterlager Rees» 1944/45

Eigentlich ist die Bezeichnung «Zwangsarbeiterlager Rees» nicht korrekt, da sich das Lager in der Ortschaft Groin befand, das zum Amt Haltern/Niederrhein gehörte. Durch die Nähe der Ortschaft Groin zur Stadt Rees hin und durch die Publikation von Jan Krist «De hei van Rees» (1946), ferner durch die spätere Eingemeindung von Groin und Haltern nach Rees hin hat sich heute diese Bezeichnung durchgesetzt. Dieses Lager befand sich in einer alten Ziegelei und trug die offizielle Bezeichnung «Ausländerlager Groin, Bauabschnitt Rörig, Einheit Heinze» (siehe Krist) und wurde als Zwangsarbeiterlager innerhalb der Organisation Todt geführt.

Bereits in den Vorkriegsjahren und während des Krieges waren niederländische Personen in Deutschland beschäftigt, – sogar mit wesentlicher Unterstützung der niederländischen Autoritäten und mit Arbeitsverträgen, da im Königreich keine zureichenden Arbeitsplätze vorhanden waren, (s. Kap. über die Zwangsarbeiter) Im Laufe des Krieges änderten sich die arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen für die niederländischen Arbeitskräfte, so dass gerade im Verlaufe der Vierziger Jahre deren Rechte eingeschränkt wurden und die Arbeitsverhältnisse den Charakter von Zwangsarbeit annahmen.

Mit der Eroberung des linken Niederrheins durch die alliierten Truppen wurden die deutschen Verteidigungslinien rechts des Rheins ausgebaut und hier die schon früher entworfene Konzeption eines Westfalenwalls in die Tat umgesetzt, wofür man tausende von niederländischen Schanzarbeitern benötigte, die nun im November/Dezember 1944 zwangsweise nach Deutschland gebracht wurden. Über rigorose und gewaltsame Razzien wurde die männliche Bevölkerung im Alter zwischen 17 und 40 Jahren, z.T. auch jünger oder älter, von der Strasse weg und durch die Kontrolle in den Wohnhäusern an den Sammelpunkten zusammengetrieben und mit Zügen oder auch Schiffen zu anderen Konzentrationspunkten befördert. Im Hinblick auf das «Ausländerlager Groin» wurden die Niederländer mit Zügen nach Elten oder Zevenaar gebracht, wo sie entweder im nahen Umkreis zu Schanzarbeiten eingesetzt wurden oder aber ins Lager Groin zu Fuss gehen mussten.

Die Zwangsarbeiter wurden im Sammellager Groin in offenen Trocknungsschuppen der still gelegten Ziegelei untergebracht, wobei die Schuppen zwar eine Überdachung, aber keine Wände hatten, da vormals die frisch gebrannten Ziegel über Wind und Luft auf Holzgestellen getrocknet wurden. Weil es Winterzeit war, wurden von den Zwangsarbeitern zunächst über Strohmatte die fehlenden Seitenwände errichtet und der Boden als Strohlager vorbereitet. Die hygienischen und medizinischen Verhältnisse waren gerade in der Anfangszeit katastrophal: kein elektrisches Licht, nur eine unsaubere Wasserstelle (über Pumpe), keine Toiletten, keine weiteren sa-

nitären Anlagen, anfangs sogar noch keine Latrinen. Demzufolge traten vermehrt die typischen Krankheiten auf, – vor allem die Ruhr. Es wurde im Gebäudeteil des kleinen Bauernhofes später auf dem Lagergelände ein kleiner Krankenraum eingerichtet; ausserdem war dort auch das Büro der Lagerleitung.

Eine Besonderheit hatte das Lager: Im Zuge der Zwangsdeportation von Niederländern hatte man auch Polizisten und Feuerwehrleute erfasst, die im Grunde Organisations- und Ordnungsaufgaben übernahmen. Sie lebten im Lager separat von den anderen Arbeitskräften; auch assen sie abgesondert. Aus ihnen wurden Gruppenführer für jeweils 50 Schanzarbeiter bestimmt, wobei sie einem deutschen Hundertschaftsführer unterstellt waren. Diese Führer wurden in der Regel nicht zur konkreten Schanzarbeit herangezogen.



70 Einer der Trocknungsschuppen der alten Ziegelei am Melatenweg in Rees

Die Essensration war sehr reduziert; es gab gewöhnlich eine kleine Portion Brot und etwa $\frac{3}{4}$ Liter Kartoffel- oder Kohlsuppe. Da die Niederländer häufig von der Strasse weg gefangen und abtransportiert worden waren, wurde die Bekleidung ebenfalls zum vorrangigen Problem, denn es herrschte Regenwetter, und das Thermometer konnte bis auf -20°C sinken. Dementsprechend kalt waren dann auch die Lagerstätten in den zugigen Trocknungsschuppen.

Da diese Menschen vor allem aus den grossen niederländischen Städten kamen, wurden sie von den körperlichen Anstrengungen mit Spitzhacke und Schaufel und den Wetterverhältnissen ausgezehrt. Selbst bei gefrorenem Boden wurden noch Grabenaushebungen durchgeführt.

Krist gibt die Struktur eines gewöhnlichen Arbeitstages wieder:

6.15 Uhr:	Aufstehen	
7.15 Uhr:	Antreten zum Appell	
7.30 Uhr:	Appell	
7.45 Uhr:	Abmarsch zur Baustelle	
8.00 Uhr:	Arbeitsbeginn	
12-13 Uhr:	Pause und Kaffee	
13-16 Uhr:	Arbeiten	
16.00 Uhr:	Abmarsch zum Lager	
18.30 Uhr:	Brot und warmes Essen holen	(s. Krist, S. 89)

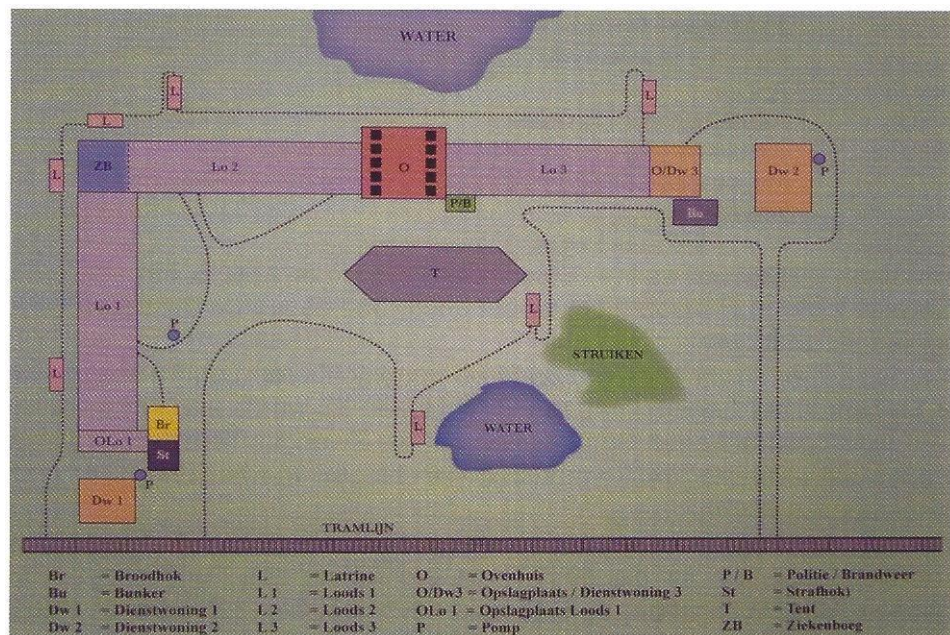
Teilweise wurden Pausen nicht eingehalten, und es wurde durchgearbeitet oder länger gearbeitet.

Was das Lager Groin aber von anderen vergleichbaren Lagern abhob, war der Sadismus der Lagerleitung und ihrer Helfer. Es wurde immer wieder vor allem mit abgebrochenen Spatenstilen auf die Zwangsarbeiter eingepöbelt, so dass sie teilweise krankenhausreif geschlagen wurden und nicht mehr arbeitstauglich waren.

Innerhalb des Lagers organisierten einige niederländische Polizisten bzw. Feuerwehrleute, die für die deutsche Lagerleitung das Funktionieren der täglichen Abläufe regelten, den Kontakt nach draussen z.B. zwecks Paket-Hilfslieferungen oder zwecks Materiallieferung medizinischer Artikel (Verbandsmaterial, Medikamente). Es wurden Kontakte zum niederländischen Widerstand hergestellt, so dass Hilfspakete oder falsche Papiere ins Lager kamen. Der deutsche Industrielle Eugen Hollaender, der eine Klingenfabrik in Apeldoorn besass, engagierte sich für die Zwangsarbeiter durch Hilfspakete und Anforderungen an Arbeiter für seine «heeresrelevante» Fabrikproduktion. Da die niederländischen Hilfskräfte auch die Listen über Krankmeldungen und Arbeitsunfähigkeiten anfertigten, konnten sie diese Reports so manipulieren (z.B. über gefälschte Papiere), dass ausgezehrte, kranke und nicht mehr arbeitstaugliche Menschen wieder in die Niederlande zurückgeschickt wurden, daneben auch geschickte Simulanten. Darüber hinaus ergaben sich immer wieder organisierte Fluchtmöglichkeiten, da die Grenze ja nur wenige Kilometer entfernt war, wo man dann untertauchen bzw. Kontakt mit der Untergrundbewegung aufnehmen konnte.

Am 2. Februar 1945 kamen bei einem Brand infolge einer umgefallenen Kerze 36 Zwangsarbeiter ums Leben, da sich das Stroh schnell entzündete und nur ein enger Fluchtweg vorhanden war.

In der Zeit von November 1944 bis März 1945 existierte das Lager, in dem ca. 5.000 Zwangsarbeiter untergebracht waren, vornehmlich Niederländer, darüber hinaus aber auch Italiener, Russen, Franzosen, Polen u.a. Schätzungen gehen dahin, dass etwa zehn Prozent der dort konzentrierten Menschen umkamen. Das Lager hatte noch gleichsam Filiallager, die aber nur zeitweise, d.h. monatsweise existierten: Aussenstelle Bienen (Rees-Bienen Januar 1945), Millingen (Rees-Millingen Januar/Februar 1945), Praest (Emmerich-Praest) und Empel (Rees-Empel), wo auch ein kleines «Notfallkrankenhaus» eingerichtet wurde. In der Regel kamen die Verwundeten und Schwerkranken in das Krankenhaus der nur wenige Kilometer entfernten Stadt Rees.



Am 24/25. März wurde das Lager Groin durch britische Truppen befreit, die meisten Zwangsarbeiter wurden dann in das DP-Lager Kevelaer überführt, um anschliessend repatriert zu werden.

Die Situation der Menschen im Lager Groin wurde nicht nur durch die harten und ungewohnten Arbeitsbedingungen, durch das Winterwetter und die Mangelernährung erschwert, sondern v.a. auch durch die sadistischen körperlichen Übergriffe. Krist betont immer wieder diese Quälereien von Menschen: Es wurde mit den gebrochenen oder gesplitterten Schaufelstielen auf die Zwangsarbeiter eingeschlagen, das war die Standardbestrafung. Hatte einer z.B. beim Abmarsch zur Arbeit den Spaten nicht geschultert, wurden er und seine Gruppe wahllos maltrahiert. Während der Grabungsarbeiten wurde in der Regel wenig geschlagen, was sich aber am Ende des Krieges änderte. Es wurden auch Kranke zur Arbeit hinausgeprügelt.

«Bei der Rückkehr der Gruppen von der Arbeit passierte es regelmässig, dass Männer von Heinze oder Barnard aus den Trupps geholt und an die Seite geführt wurden. Wenn alle Gruppen im Lager waren und die Männer ausgesucht waren, stieg das «Fest».» (Krist, S. 44)

Diese Exzesse wurden noch gesteigert, als eine Blockhütte gebaut worden war, in der das Brotlager und die Esstische für die Hundertschaftsführer untergebracht waren. Auf die langen Tische mussten sich die Opfer legen, manchmal nur mehrere, manchmal bis zu zwanzig Mann. Dann wurde mit den Schaufelstielen auf die ausgesuchten Opfer rücksichtslos draufgeschlagen, wodurch natürlich auch schwere Verletzungen entstanden.

Krist merkt an, dass hierunter auch Drückeberger gewesen sind und Menschen, die bei den Bauern für Nahrungsmittel betteln gegangen sind. Später wurde sogar eine Art Strafkompagnie aufgestellt, die die schmutzigste und schwerste Arbeit verrichten musste.

Die Arbeit bestand im Ausheben der Lauf- und Panzergräben. Es war schwerer Lehmboden zu bearbeiten, der bei Regenwetter tief matschig wurde, so dass die Schuhe darin stecken bleiben konnten. Trockene Schuhe oder Füße gab's dann nicht mehr, zumal man nach ca. einem Meter Aushebungstiefe im Grundwasser stand. Bei Starkregen konnte man sich evtl. an einer Scheune unterstellen. Ganz kritisch wurde es, wenn Frostwetter eingesetzt hatte und der Boden hart gefroren war. Es musste gegraben werden, auch wenn nur wenige Zentimeter abgehoben werden konnten. Die Folgen waren Erfrierungen v.a. an Händen und Füßen.

Krist schildert einen anderen Fall (Krist, S. 122):

«Eines Morgens um 10 Uhr stellte jemand eine Blutvergiftung bei sich fest. Er zeigte sie seinem Hundertschaftsführer und fragte, ob er zum Arzt gehen könne. Die Bitte wurde ihm abgeschlagen. Er musste Weiterarbeiten und man trug ihn abends ins Lager und dort sofort in den Krankensaal. Jan diagnostizierte eine Vergiftung ersten Grades, eine Lymphkanal-Vergiftung. Die Feuerwehr [= niederländische Funktionsgruppe im Lager] brachte ihn sofort auf einem Handwagen ins Krankenhaus, wo aber jede Hilfe zu spät kam. Der Mann starb in derselben Nacht.»

Im Amsterdamer Prozess gegen die Lagerführung von Rees-Groin wurden verurteilt:

Peter Schulze, *15.06.1889 in Emmerich zu 6 Monaten Gefängnis,
Hans Otto Eduard Brunner, * 06.10.1900 in Kassel (Arzt in der Krankenhausbaracke in Rees-Empel) zu 18 Jahren Gefängnis,
Petrus Dominicus Rörig, *22.01.1898 in Dieblich (genannt der «Bürgermeister») zu 17 Jahren Gefängnis,
Arnold Friedrich Heinze, *07.06.1904 in Duisburg-Hamborn (Lagerführer) zu 11 Jahren.

Ignatz Keller, *15.03.1913 in Oberhausen-Sterkrade wurde nach 9 Monaten Internierung wegen des Verdachts auf Kriegsverbrechen entlassen, weil sich der Verdacht nicht bestätigte. Er hat sich gegenüber den Zwangsarbeitern im Lager im Rahmen seiner Möglichkeiten humaner verhalten.

Alle anderen NS-Funktionsträger des Lagers wurden nicht ermittelt bzw. nicht zur Rechenschaft gezogen.

Flucht vor der Zwangsarbeit – Phänomen der «Onderduikers»

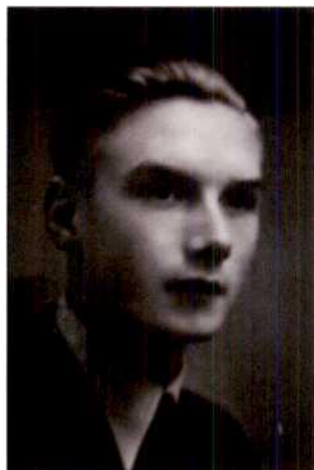
Gerade im Grenzgebiet des Achterhoek versuchte man, wenn sich die Gelegenheit ergab, dem Meldebefehl zu entgehen. Das Museum in Aalten verweist auf die besondere Situation des Grenzlandes Achterhoek, dem Münsterland gegenüber liegend:

«In de oorlogsjaren had bijna elke boerderij in 'onderduikerdorp' Aalten een, maar vaak meerdere onderduikers in huis. De Achterhoekse grensregio – waar notabene een der grootste landelijke verzetorganisaties werd geboren – kent haar eigen specifieke en onderduikgeschiedenis. [...]

Piet en Heleen Kuipers-Rietberg, Frédéric Slomp en Jan Wikkerink ... sloegen de handen ineen, zodat in 1942 in Aalten de Landelijke Organisatie voor Hulp aan Onderduikers (LO) werd opgericht.»

(Flyer Museum Aalten zur Ausstellung «Onderduiken in de Grenstreek in 2016)

Auf den Bauernhöfen wurden Juden, Arbeitseinsatz-Verweigerer, abgeschossene Piloten, auch deutsche Deserteure versteckt. Das Untertauchen gelang oftmals. Vor Verrat und Entdeckung war man nicht total abgesichert. Das Schicksal einiger «Onderduikers» soll diese Situation veranschaulichen.

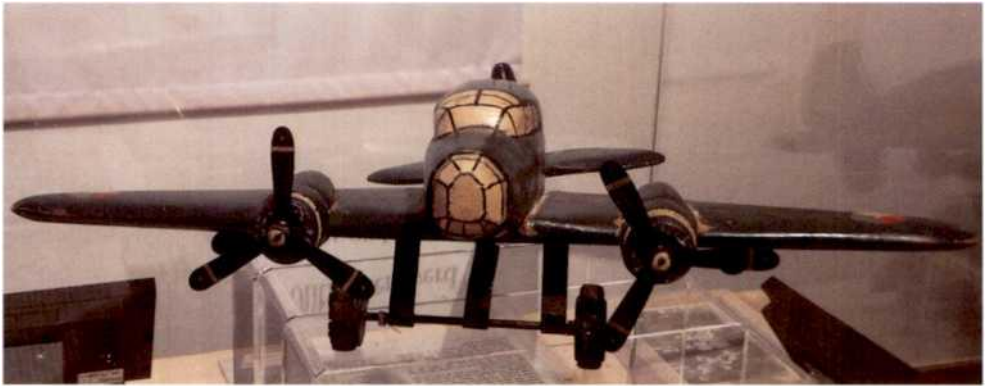


72 Wim Obbink (*1927) wohnt in Aalten; kurz vor seinem 18. Geburtstag beschliesst er im September unterzutau-
chen, und zwar auf dem Bauernhof seines Onkels in der Nachbarschaft Dale. Wim Obbink kehrt öfters für einige Tage in sein Elternhaus zurück, wo übrigens auch deutsche Soldaten einquartiert sind. In den Verwinkelungen des elterlichen Gehöftes finden er und andere «Onderduikers» zeitweilig Unterschlupf.

Die jüdische Familie Philip und Elwine Levy-Meyer mit ihrem kleinen Sohn Joop findet seit September 1942 ein Versteck bei der Familie Ebbers in der Nachbarschaft Lintelo, u.a. über dem Pferdestall, wo sie weitgehend isoliert leben müssen. Als Joop acht Jahre alt wird, überbringt ein Kurier der niederländischen Widerstandsbewegung ein Spielzeug, das von seinem Cousin Jonny Levy und dem russischen Piloten, Alex Sidorov (s.u.), die zusammen mit den beiden jüngeren Brüdern von Jonny und einigen Arbeitseinsatz-Verweigerern aus Rotterdam bei Familie Geurink untergekommen sind, gebastelt wurde. Die jüdische Familie wird nicht entdeckt.

Der russische Pilot Alex Sidorov wird im Juni 1944 in einem Roggenfeld bei Aalten aufgegriffen. Er ist aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager geflohen, nachdem er zuvor über Deutschland abgeschossen worden war.

Bei seiner Flucht erstach er, der fließend Deutsch sprach, einen deutschen Offizier und eignete sich dessen Dolch an. Er wird von Jan Wikkerink zunächst für drei Monate aufgenommen.



73 Joops Spielzeug zum achten Geburtstag

Dann wird er bei Familie Geurink in Lichtenvoorde versteckt, wo die «Onderduikers» (drei Brüder Levy, Alex, einige Verweigerer) versteckt leben und sich handwerklich nützlich machen, u.a. mit dem Drehen von Zigaretten, dem Basteln von Spielzeug und dem Herstellen von Silber-Ringen. Nach der Befreiung am 31. März 1945 zieht er wieder zu Jan Wikkerink, von wo er von den niederländischen Autoritäten an die russischen Repatriierungsoffiziere überstellt wurde, obwohl er in den Niederlanden leben wollte und sich vehement gegen die Auslieferung stemmte. Sein weiteres Schicksal ist auch seiner Ehefrau nicht definitiv bekannt. Möglicherweise ist er in einem Lager verstorben oder wie viele andere Soldaten von der russischen Staatsmacht liquidiert worden.

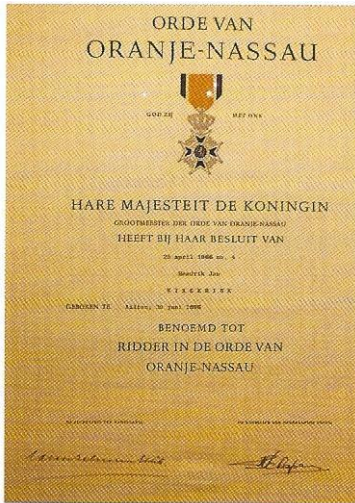


74 Der russische Pilot Alex Sidorov



75 Jan Ligterink

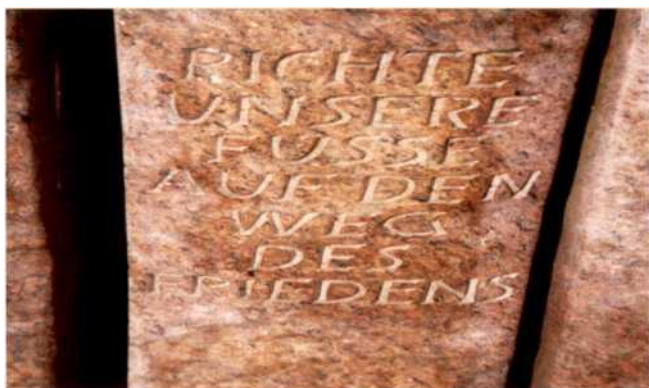
Jan Ligterink ist Landwirt und Holzschuhmacher und lebt mit seiner Familie auf einem Bauernhof in der Nachbarschaft Barlo. Nach der Besetzung der Niederlande kommt er für kurze Zeit in ein Kriegsgefangenenlager und schliesst sich danach dem aktiven Widerstand mit Jan Wikkerink an. Er wird Leiter der Ortsgruppe der Nationalen Organisation für Untergetauchte (LO). Auf seinem Hof beherbergt er auch «Onderduikers» und sammelt mit anderen von den britischen Flugzeugen abgeworfene Waffen und versteckt auch abgestürzte Piloten.



76 Die Anerkennung für den Widerstandskämpfer Jan Wikkerink

77-78 Die Stadt Rees erinnert an das Schicksal der niederländischen Zwangsarbeiter im Lager Rees-Groin und an die verschleppten und ermordeten jüdischen Mitbürger.





Die Schwerlast der Erinnerung ... in Briefdokumenten

In welchen Verhältnissen die Zwangsarbeiter/innen gerade aus dem Osten leben mussten, schildern Ukrainerinnen, die interviewt wurden, wobei hier die persönlichen Daten aus Sicherheitsgründen weggelassen oder aber anonymisiert wurden:

«Ich bin I. [Ukrainerin]. Ich erinnere mich nur an das Lager in Dinslaken, da ich in keinem anderen Lager war. In Dinslaken war ich von 1942 bis 1945. Ich habe in einem «heissen Werk» gearbeitet und habe heisse Bänder. «Stücke von heissem Metall» geschleppt. Den Chef und Obermeister kannten wir nicht. Es gab einen Kommandanten mit Namen H., der nur noch einen Arm hatte. Ausserdem erinnere ich mich an die Wachmänner J., A. und Th. Sie begleiteten uns zur Arbeit und wieder zurück zum Lager. Das Lager war mit einer Mauer umgeben, und wir wurden mit der Eisenbahn zum Lager gefahren und dann mit Ketten ins Lager gebracht. Wir kannten die Stadt nicht, denn wir haben nur die Fabrik und das Lager gesehen.

Ein Ereignis ist mir unvergesslich geblieben: Ein schon älterer deutscher Mann hat mir eine Karte für ein Brot gegeben. Daraufhin liessen mich die Soldaten der «SS» (?) vier Tage durch die Fabrik laufen, da ich den Mann finden und anzeigen sollte. Ich habe ihn nicht gefunden, da ich wusste, dass er getötet würde, obwohl ich immer wieder geschlagen wurde. Die Soldaten bat ich, mich zu töten, damit sie mich nicht mehr terrorisieren könnten. Daraufhin hatte ich meine Ruhe. Wir waren

im Luftschutzkeller und wurden mit nassen Decken durch die Polizei gerettet. Nach der Befreiung brachte uns die amerikanische Armee zur Grenze und wir konnten 1945 nach Hause fahren. (...)»

D. und S. [Ukrainerinnen] waren Nachbarinnen gewesen und wurden beide nach Deutschland deportiert:

«Sie haben zusammen von 1942 bis 1944 in der Pfeifenfabrik in Rees und dann im Werk Babcock in Voerde-Friedrichsfeld gearbeitet. Sie sind nach der Befreiung ins Dorf P. zurückgekehrt.

An ihre Arbeit als Kranführerin im Werk Friedrichsfeld erinnert sich D. nur unter Tränen. Die Verhältnisse waren wie im Konzentrationslager und ihr Leben verdankt sie nur dem Angriff der US-Armee. Von den Deutschen im Werk kennt Mutter niemanden. Sie übernachtete in der Lagerbaracke und ging morgens zur Arbeit auf den Kran. Es war nicht erlaubt, aus dem Lager herauszugehen.

Allein fünf Mädchen wurden aus dem Dorf D. deportiert. (...)» (M5.9.4/OG.15.25/Zwangsarbeiter Braun – Stadtarchiv Dinslaken)

Von der Ukrainerin W. liegt eine ausführliche Erinnerungsschilderung von ihrem Zwangsaufenthalt in Deutschland vor, – und zwar aus der Erlebnisperspektive eines Kindes. Sie wurde mit ihrer Familie in das Lager Voerde-Friedrichsfeld gebracht :

«So wurden wir in den Westteil der Baracken gebracht, weil den Ostteil polnische und weissrussische Familien besetzten. Uns Kindern haben sie die Haare abrasiert und zur Arbeit geschickt. Weil es aber noch zu früh für die Feldarbeit war, sollten wir die Kaserne der holländischen und französischen Arbeiter aufräumen. Die Kasernen befanden sich in der Hauptstrasse von Friedrichsfeld [Voerde-Friedrichsfeld]. Dort haben wir nicht lange gearbeitet, weil unsere Eltern den Lagerführer baten, statt uns erwachsene Frauen abzustellen. Wir haben ein Ostzeichen aus Stoff bekommen und durften an Feiertagen das Lager verlassen.

Schnell haben wir die Umgebung kennengelernt. In dem Wohnort war ein Krankenzimmer (ein kleines Hospiz für die kranken Lagerinsassen). Dort fanden wir unsere Bekannten O.W. und N. Unsere Freude war ohne Ende. (...)»

Im Nordteil des Ortes fanden wir einen russischen Friedhof, wohin wir oft gegangen sind, [wohl der Franzosenfriedhof]

Ich lernte ein sehr energisches Mädchen, 14 Jahre alt, kennen: K.M. (Marija). An den Feiertagen hat sie mich mitgenommen und wir haben bei den deutschen Frauen gebettelt, dass man mir Brot verkaufen solle, das ich bezahlen wollte. Aber es wurde mir versagt. Als Marija sah, dass ich weinte, hat sie mich mitgenommen, und wir sind gemeinsam gelaufen und haben gebettelt. Dabei wunderte ich mich über ihre Sturheit: Wenn sie kein Brot bekam, fragte sie nach Kartoffeln oder Zwiebeln usw.

Einmal sind wir nach Wesel gelaufen. Es war trockenes Wetter, und ich hatte nur Wollstiefel. Andere Schuhe hatte ich nicht. Alle haben auf meine exotischen Schuhe geguckt, und ich schämte mich. Ein Fräulein mit einem kleinen Hündchen hat sich für meine Schuhe interessiert und hat uns angesprochen. Sie fragte uns, wer wir seien und woher wir kämen. Als sie hörte, dass wir aus einem Lager kommen, hat sie uns zu ihrer Tante, die im Stadtzentrum wohnte, gebracht. Die Tante hat für uns Kartoffeln gebraten und süßen Tee gekocht. Wir haben gegessen. Die Frau hat uns Geld und Brotmarken gegeben. Sie schrieb uns auch die Adresse auf und lud uns zu Besuch ein. Dann nahm uns Marija, so hiess das Fräulein [nota bene!], zu sich nach Hause. Ihr Haus war neben dem Bahnhof, und sie wohnte im 3. oder 4. Stock. Wir sind wahrscheinlich durch den Eingang für das Hauspersonal reinge-

gangen und kamen sofort in die Küche. (...) Die erste Frage ihrer Mutter war nach dem Essen, aber Marihja sagte, dass wir schon gegessen hätten und ob wir ehrlich nochmals gerne essen wollten oder könnten. Die Frau hat uns ein Stückchen Speck gegeben und 500g Honigersatz in einer Papierdose. Sie haben uns ihre Adresse aufgeschrieben, und wir gingen glücklich fort. Im Fischgeschäft konnte man ohne Karten salzigen Dorsch kaufen.

Glücklich kamen wir ins Lager zurück und haben unsere Schätze geteilt. Meine Mutter hat ein Stückchen Brot mit dem Honig geschmiert und einem dreijährigen Jungen gegeben. Er ist leider gestorben. Unsere neuen Bekannten haben wir noch öfters besucht. Beim zweiten Mal bekamen wir Kleidung. Ich bekam Kniestrümpfe, Pygama und ein wunderschönes Wollkleid mit einem weissen Kragen aus Spitzen. Ich war sehr glücklich.

Ich erinnere mich, dass Wesel, als wir zurückgingen, bombardiert wurde. Am Stadtrand hat uns der Besitzer eines Gewächshauses während des Fliegeralarms zu sich genommen. Wir merkten gar nicht, dass eine Frau ein Mädchen zur Welt brachte. Sie bekam Kleidung und Windel für das Kind geschenkt.

Sonntagmorgen haben wir gebetet. Wir hatten Ikonen und damit eine Ecke gestaltet. Mittags nach dem Essen, um 1 Uhr, sind wir auf den Platz vor der Baracke gegangen und haben unter dem einzigen Baum (einer weissen Akazie) traurige Lieder gesungen, die uns an die Heimat erinnerten. Sehr oft sind deutsche Frauen mit Fahrrädern an den Lagerzaun gekommen und haben uns zugehört.

Eines Tages fielen wieder Bomben. Nach dem Luftangriff sind wir mit Marija [Freundin] nach Wesel gegangen und haben es nicht wieder erkannt. (...)

Das Haus von Marihja war zerstört. Wir gingen zu ihrer Tante. Deren Haus war nicht ganz zerstört. Sie erzählte uns, dass Marihja mit ihrer Mutter im Keller, im Luftschutzraum neben dem Bahnhof wohnt. (...)

Unser Lagerführer hat uns ein Akkordeon geschenkt, und wir organisierten manchmal in den Baracken eine Tanzerei. Manchmal, wenn wir Geld hatten, haben wir auch Bier und Limonade gekauft. – Unser Leben ging weiter.

Am 5.3.1945 wurden die Arbeiter nicht zur Arbeit geschickt. Man brachte Schubkarren. Es wurde uns gesagt, dass wir nach Dinslaken (12 km) laufen. Wir haben auf die Schubkarren einiges gepackt. (...) [Unter Bewachung wurden die Lagerinsassen auf Marsch geschickt.] Die Wege waren schlecht und schlammig und über unsere Köpfe flogen die Bomben auf Dinslaken. Abends erreichten wir Dinslaken. Die Nacht verbrachten wir in einem Raum, wo wir nicht schlafen konnten, weil die Bomben in der Nähe explodierten. Morgens wollten wir weiterlaufen. Meine Schubkarre habe ich in Dinslaken zurückgelassen. Auch Mami liess Vieles zurück und nahm nur ein bisschen Unterwäsche und eine grosse Waschschüssel mit. Nun fing unsere «Monatsreise durchs Ruhrgebiet» an. Die Nächte verbrachten wir in Schuppen und Ställen. Einmal in der Woche bekamen wir etwa 150g Brot. Wir assen unterwegs Zuckerrüben, und manchmal erhielten wir von deutschen Frauen Essen, wenn wir gebettelt haben und Glück hatten. (...) Unsere Truppe wurde langsam immer kleiner (...) und man fügte uns immer neue Gruppen an. Hinter uns lief ein Trupp Italiener (...) Für uns Kinder war es komisch, dass fast alle Italiener so klein waren wie wir Kinder. Es hat ihnen nicht gefallen, wenn wir sie «badoly» [Badoglio-Italiener] nannten. Sie riefen dann zu uns «kazapy». [Unter Militärbewachung ging es weiter nach Dortmund, das ebenfalls bombardiert wurde] Auf den Strassen strömte das Wasser und in der Luft lag Leichengeruch. Wir liefen durch die Stadt und übernachteten in einem zerstörten Gebäude (Krankenhaus oder Lazarett).

Die Bomben fielen immer näher. Wir wollten rausgehen, aber Grossmutter Olja hat uns den Weg versperrt und stand mit der Ikone in den Händen und reichte sie an

alle Lippen. Sie sagte nur «hinlegen». Wir gehorchten und legten uns auf den Zementfussboden. [Sie überlebten den Bombenangriff.] Wir sind durch das ganze Ruhrgebiet gelaufen. Das Land war total zerstört. Man sprach darüber, dass die Deutschen (nicht die Amerikaner) Gruppen wie unsere bombardierten oder in Bunkern vergast. Es war uns bald schon egal; wir haben nur den Wunsch gehabt, mit Brot satt essen, und danach kann man sterben.

Die Militärwachen haben uns an zivile Wachen übergeben, und nun stellten die Bewachung die Bürgermeister von jedem grösseren Ort. Die Wachen waren schon ältere Männer, und die Waffen, die auf ihren Rücken hängten, zeigten, dass sie sie gar nicht gebrauchen wollten. (...) Manchmal haben die Wachmänner Kinder auch auf die Fahrräder sitzen lassen, und so haben sich die Kleinen erholt. Ende März kamen wir in eine kleine Stadt an der Lippe [...] Wir haben immer im Pferdestall übernachtet. Morgens hat uns keiner geweckt und auch am Tag hatten wir unsere Ruhe. [Tags darauf auch ...] Der 31. März 1945 war der letzte Tag unserer Gefangenschaft. [Sie machten sich weiter auf den Weg, doch die grosse Kolonne zerbröselte, die Menschen versuchten, sich in kleineren Gruppen durchzuschlagen. Aber Marijas Gruppe blieb insgesamt beieinander, aber die Menschen wussten auch nicht wohin. Sie stiessen auf ein Kiefernwäldchen und einen Bauernhof, wo sie im Kohleschuppen übernachteten. Dann wurden sie von amerikanischen Kampfverbänden mit ihren Panzern überrollt. Überall wurden jetzt weisse Fahnen ausgehängt. Das Osterfest war da. W. s Gruppe gelangte nach Lippstadt, zunächst in ein Militärlager.]

Oft wurden die erwachsenen in die Kanzlei gerufen, wo man ihnen anbot, hier zu bleiben oder zu emigrieren in ein anderes Land. Alle unsere Nachbarn in Friedrichsfeld haben abgelehnt, innerhalb des Lagers konnten wir uns frei bewegen. [Dann kamen sie in ein Lager an der Lippe.]»

(Freundeskreis Ostarbeiter/ Nr. 91 000-198-255, Kreisarchiv Wesel)

... eingebrannt im kindlichen Gedächtnis

Diese Schwerlast der Erinnerung bedrückt auch heute noch bejahrte deutsche Erwachsene, die als Kinder das Elend der Kriegsgefangenen bzw. der Zwangsarbeiter mit eigenen Augen gesehen haben. So tauchen noch heute – nach über siebenzig Jahren – bei dem Griethausener Jupp Verhoeven die erbärmlich ausgemergelten Gestalten der russischen Insassen des Lagers neben den Ölwerken Spyck in Kleve-Griethausen auf, die zur Zwangsarbeit nach Kleve in einem Sonderwagen eines Personenzuges (Kleve-Spyck-Kleve) gefahren wurden, wo sie bei der Firma Van den Bergh eingesetzt wurden. Abends erfolgte der Rücktransport in gleicher Weise. Menschen aus Griethausen und der Umgebung warfen «Stullen» über den Zaun oder oben vom rheinwärts gelegenen Tor aus auf die leeren Handkarren, wenn die Russen unter Bewachung vom Friedhof zurückkamen und unter dem Tor nach Spyck zurückgingen. Sie hatten dann ihren verstorbenen Mitgefangenen Gräber geschaufelt. Wenn Butterbrote neben die Karren fielen und diese die Russen schnell aufhoben, so wurden sie oftmals von dem Begleitkommando geschlagen und mit den Gewehrkolben vorwärts gestossen. Aber oben am Tor stand mit seinem Hündchen ein alter Mann, namens Köster, «De Kümmel» genannt, der laut dagegen protestierte und sie

warnte, dass auch die gefangenen deutschen Soldaten in Russland solch eine Behandlung erfahren könnten. Unter den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern waren geschickte Schnitzer, die aus Holzkloben Figuren und auch Spielzeug werkten. Und sie versuchten diese Schnitzereien gegen «Futten» einzutauschen.

Zwangsarbeiter-, Arbeits- und Kriegsgefangenenlager am unteren Niederrhein

Auf Anordnung der britischen Militärregierung und auf Verfügung des Oberkreisdirektors als obere deutsche Verwaltungsbehörde mussten die Amtsverwaltungen eine Auflistung von Ausländerlagern mitteilen. Kennzeichnend ist dabei, dass Namen von Männern der Wachmannschaften oder Namen von früheren Insassen nicht angegeben wurden.

Wir geben den Rücklauf aus den Amtsverwaltungen – soweit im Zugriff – wieder, da aus diesen Listen ersichtlich wird, wie viele grössere oder kleinere Lager, wie viele Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, in den einzelnen Orten des unteren Niederrheins gelebt, aber nicht alle überlebt haben!

Es wird auch – weitergehend – das Ausmass der Wanderungsbewegung und -dynamik dieser Menschen nachvollziehbar, die nun nach dem Vorrücken der alliierten Truppen, nach der Entmachtung der deutschen Institutionen (NS-Parteigliederungen und -Verwaltungen, der Polizei, der Gestapo, der Wachmannschaften usw.), nach der Aufhebung der Zwangsherrschaft und Zwangsarbeit frei waren und weg wollten: in ihre Heimatländer, zu ihren Familienangehörigen. Aber womit und wie? Hier hatten die westlichen Alliierten, v.a. die Briten und Amerikaner, bereits frühzeitig Konzeptionen entwickelt, wie sie praktisch dieses voraussehbare Chaos bewältigen könnten: eben durch Einrichtung von Assembly Centers, die es in der sowjetisch besetzten Zone nicht gegeben hat, wohl aber auch in der französischen Zone. Doch die ungeheure Zahl von deportierten oder gefangenen Menschen stellte die Alliierten vor erhebliche Probleme.

Stadverwaltung Emmerich 22. Juni 1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenen Arbeitskommando 210 Emmerich (Arb.-Komm. von Stalag VI I Bocholt gestellt.)
Ungefähre Belegungsstärke	22 Mann
Aufzählung der Nationalitäten	russ. Kriegsgef.
Dauer des Bestehens	In den Jahren 1943 und 1944

Amtsverwaltung Vrsseelt – Praest 27. Juni 1949

In der Gemeinde Praest haben folgende Ausländerlager bestanden:

Art des Lagers	Kathstelle Gut Offenbergh in Praest Nr. 13
Ungefähre Belegungsstärke	durchschn. 40
Aufzählung der Nationalitäten	französ. Kriegsgef.
Dauer des Bestehens	3. Sept. 1939 – 8. Mai 1945

Art des Lagers **Zelllager holländischer Schanzarbeiter, bei «Haus Reckenburg» Nr. 51**

Ungefähre Belegungsstärke	200
Aufzählung der Nationalitäten	holl. Schanzarbeiter
Dauer des Bestehens	Ende 1944 – März 1945

Amtsverwaltung Vrasselt – Praest 27. Juni 1949

In der Gemeinde Bienen bestanden:

Art des Lagers **Kriegsgef.-Lager in Nebengebäude des Bauernhauses**
Bosmann in Bienen Nr. 60

Ungefähre Belegungsstärke	20
Aufzählung der Nationalitäten	Italiener
Dauer des Bestehens	Mitte Juni 1944 – 3. Sept. 1944

Art des Lagers **Arbeitslager in den Sälen der Wirte Ott und Heering und in verschiedenen Scheunen i.d. Gemeinde Bienen**

Ungefäre Belegungsstärke	500
Aufzählung der Nationalitäten	holländische Schanzarbeiter
Dauer des Bestehens	Nov. 1944 – März 1945

Stadtverwaltung Rees 23. Juni 1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager bei
----------------	---------------------------

1) Joh. Van Gemmern, Esserden

Ungefähre Belegungsstärke 40-60 Kriegsgefangene

2) Otten, Bergswick

Ungefähre Belegungsstärke	10-15 Kriegsgefangene
Aufzählung der Nationalitäten	1) a) Franzosen, b) Italiener
Dauer des Bestehens	1) Juli 1940-14.09.1944 2a) Juli 1940-Nov. 1944 b) Nov. 1944-Jan. 1945

Art des Lagers	Lager Groin für holländische Schanzarbeiter (siehe Haldern)
----------------	--

Ungefähre Belegungsstärke	Holländer
Aufzählung der Nationalitäten	Winter 1944/1945
Dauer des Bestehens	

Amtsverwaltung Haldern 24. Juni 1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager in Haldern
----------------	----------------------------------

Ungefähre Belegungsstärke	40
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	Frühjahr 1940 – August 1944

(Die Insassen des Lagers, die als Landarbeiter eingesetzt waren, gehörten zum Stammlager Bocholt.)

Amtsverwaltung Haldern 24. Juni 1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager in Haffen/Mehr
----------------	--------------------------------------

Ungefähre Belegungsstärke	Gut Schmitz – Hübsch ca. 10-12
	Hof Ridder ca. 15
	Bruns (Mehr) ca. 15
	Thyssen (Mehrhoog) ca. 25
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	1940 – Sommer 1944

(Die Insassen des Lagers, die als Landarbeiter eingesetzt waren, gehörten zum Stammlager Bocholt.)

Art des Lagers **Ausländerlager Groin Kriegsgefangene und Zivilarbeiter**
Schanzarbeiter in a) Ziegelei Böhling – b) Ziegelei Boers

Ungefähre Belegungsstärke	1) Kriegsgefangene	ca. 15
	2) Zivilarbeiter	ca. 150
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen	
	1) Holländer, Italiener, Russen	
Dauer des Bestehens	1) Sommer 1940 – 1943	
	2) Herbst 1944-Febr. 1945	
(Die französ. Kriegsgefangenen des Lagers, die als Landarbeiter eingesetzt waren, gehörten zum Stammlager Bocholt.)		

Amtsverwaltung Haldern 24. Juni 1949

Art des Lagers **Kriegsgefangenenlager in Heeren-Herken auf Vogelshof**

Ungefähre Belegungsstärke	ca. 15
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	Frühjahr 1940 – August 1944
(Die Insassen des Lagers, die als Landarbeiter eingesetzt waren, gehörten zum Stammlager Bocholt.)	

Amtsverwaltung Haldern 24. Juni 1949

Art des Lagers **Kriegsgefangenenlager in Loikum**

Ungefähre Belegungsstärke	25
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	Frühjahr 1940 - August 1944
(Die Insassen des Lagers, die als Landarbeiter eingesetzt waren, gehörten zum Stammlager Bocholt.)	

Amtsverwaltung Haldern 24. Juni 1949

Art des Lagers **Kriegsgefangenenlager in Wertherbruch**

Ungefähre Belegungsstärke	ca. 35
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	Frühjahr 1940 – August 1944
(Die Insassen des Lagers, die als Landarbeiter eingesetzt waren, gehörten zum Stammlager Bocholt.)	

Amtsverwaltung Millingen 5. Juli 1949

Art des Lagers **Kriegsgefangenenlager**

	1) Millingen
	2) Heelden
	3) Vehlingen
	4) Waldlager
Ungefähre Belegungsstärke	1)20 2)50-60 3)25-30 4)2.000
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen 2) Franzosen 3) Russen
	4) Holländer, Russen, Belgier, Franzosen, Italiener, Rumänen, Polen
	4) SA Wachmannschaften
Dauer des Bestehens	1)-3) Ernteeinsätze 1943/1944, Hilfe bei Landwirten 4) 1944 – 1945 Schanzarbeiten

Gemeinde Hamminkeln 22.06.1949

Art des Lagers **1) Kriegsgefangen-Arbeitslager**
2) Arbeitslager der Organisation Todt

Ungefähre Belegungsstärke	1) ca. 80-100	2) ?
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen	2) ?
Dauer des Bestehens	1) Juni 1941 – März 1945	2) ?

Gemeinde Diersfordt 21.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager Im Saale Am Jäger
Ungefähre Belegungsstärke	ca. 15-30
Aufzählung der Nationalitäten	Serben, Russen, Italiener
Dauer des Bestehens	Mai 1941 – August 1944 Serben August 1944 – September 1944 Russen September 1944 – März 1945 Italiener

Stadtverwaltung Wesel 22.06.1949

Art des Lagers	1) Kriegsgefangenenlager/Pionierpark 2) Arbeitslager/Keramag 3) Arbeitslager C. Lisner u. Söhne 4) Arbeitslager Wesmag
Ungefähre Belegungsstärke	1) ca. 400 2) ca. 70-80 3) ca. 45 4) ca. 10
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen, Briten, Russen 2) Franzosen, Russen 3) Russen 4) Franzosen, Russen
Dauer des Bestehens	1) 1940 - 1945 2) 1941 – 1945 3) 1942 - 1945 4) 1941 – 1945
(Nach G. Tenbruck: Zwangsarbeitslager – grosses Russen- u. Polenlager in der Reitzensteinkaserne, Lager an der Isselstr., Brüner Landstr, Lager Lackfabrik Tacke)	

Gemeinde Obrighoven 24.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager und Arbeitslager 1) an der Körnersmühle 2) Gutshof Poll 3) Lager an der Bärenschleuse 4) Reichsbahngärtnerei (Arbeitslager)
Ungefähre Belegungsstärke	1) ca. 20-30 2) ca. 20-30 3a) ca. 30 3b) ca. 40 4) ca. 30 – 35
Aufzählung der Nationalitäten	1) Polen 2) Polen 3a) Polen 3b) Italiener 4) Polen (Kriegsgef.) u. Ostarbeiter (Ukrainer)
Dauer des Bestehens	1) November 1939 – Ende 1940 2) November 1939 – Ende 1940 3a) Ende 1939 - Ende 1940 3b) Juli 1944 4) 1943 - 1945
(Landwirtschaftliche Arbeitskommandos 1-4: Bewachung; z. T. Landesschützeinheit aus Wesel. Gefangene 3a) gehörten zum STALAG Bocholt; Gefangene 3b) waren aus Dorsten herangeführt worden.)	

Gemeinde Schermbeck 24.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
Ungefähre Belegungsstärke	25-30
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	1940 -1945 (beschäftigt in einem Dachziegelwerk)

Gemeinde Dämmerwald (Schermbeck) 24.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
Ungefähre Belegungsstärke	15-20
Aufzählung der Nationalitäten	Polen, Serben
Dauer des Bestehens	1940 – 1945 (beschäftigt in landwirtschaftlichen

Gemeinde Bricht (Schermbek) 24.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager (Nr.1726, später VI F 116)
Ungefähre Belegungsstärke	1) Im Anfang 30, zuletzt 13 2) 18, zuletzt 9
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen 2) Russen
Dauer des Bestehens	Beschäftigung in einem Dachziegelwerk 04.07.1940 – 15.02.1942 Franzosen 16.02.1942 – 01.03.1945 Russen

Gemeinde Overbeck (Schermbek) 24.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
Ungefähre Belegungsstärke	10 – 20
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen und Russen
Dauer des Bestehens	Sommer 1940 – Ende 1941 Franzosen Anschliessend bis Anfang 1945 15-20 Russen

Gemeinde Damm (Schermbek) 24.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
	1) Damm 2) Damm-Mahlberg
Ungefähre Belegungsstärke	1) 17 Franzosen, 15 Italiener 2) 15 – 27 Franzosen, 20 Russen, 20 Italiener
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen, Italiener, Russen
Dauer des Bestehens	1) 1940- 12.06.1944 Franzosen, 13.06.1944 – August 1944 Italiener Franzosen nach 12.06. beim Arbeitgeber ein- quartiert 2) 1940 – 1941 Franzosen Ende 1941 – September 1944 Russen

Amtsverwaltung Drevenack (Schermbek) 24.06.1949**In der Gemeinde Drevenack**

Art des Lagers	2 Kriegsgefangenenlager
	1) Lager Bohnekamp 2) Lager Schürmann
Ungefähre Belegungsstärke	1) 50 2)25
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen, Kroaten, Polen 2) Franzosen
Dauer des Bestehens	1941 – 1945
1)	Die Gefangenen wurden in einer Grubenholzfirma eingesetzt, und zwar immer nur eine Nationalität.
2)	Hier ausschliessliche Beschäftigung in landwirtschaftlichen Betrieben.

Amtsverwaltung Brünen (Schermbek) 24.06.1949

Art des Lagers	2 Kriegsgefangenenlager Nr. 1719 und 1721
Ungefähre Belegungsstärke	1)60 2)30
Aufzählung der Nationalitäten	1) Polen 2) Franzosen
Dauer des Bestehens	1940 – 1945
Beschäftigung in landwirtschaftlichen Betrieben.	

Amtsverwaltung Dinslaken**Art des Lagers Kriegsgefangenenlager**

Wirtschaft Dölken (Viehmarkt)	30	Russen
Gärtnerei Eickhoff	20	Russen
Grenzstrasse	50	Belgier
Schachtanlage Lohberg	600	Russen

Arbeitslager

Thyssenstr. 108	870	Russen, Tschechen, Jugoslawen, Ungarn, Franzosen, Polen, Belgier
Meichsner, Neustrasse	495	Holländer
Eickhoff, Sterkrader Str. 279	161	Italiener
Meyer, Hünxer Str.	80	Franzosen
Rosendahl, Hünxer Str.	60	Ukrainer
Inkamp, Hünxer Str.	60	Holländer
Bassfeld, Hünxer Str.	120	Polen
Reichsbahnlager	180	Ukrainer, Polen
Westf. Union, Hagenstr.	130	Ukrainer
Dinsl. Stollenstr. 1	430	Ukrainer, Polen
Ziegelei III	30	Polen
Sägewerk Passing	42	Holländer, Ukrainer, Franzosen
Dinsl., Weseler Str. 155	200	Holländer
Dinsl. Rotbachtal	150	Flamen

Bemerkung: An der Süd- und Oststr. befand sich 1943/44 ein Lager des sog. «Ukrainischen Werkschutzes», weder Arbeiter noch Kriegsgefangene, vielmehr eine Einheit der Wehrmacht (mehrere hundert Personen).

Amtsverwaltung Walsum**Art des Lagers Kriegsgefangenenlager**

Bahnhofstr. Ziegelei Bröker	40	Russen
-----------------------------	----	--------

Arbeitslager

Heetheidestr. Schachtanl. Wal-	500	Belgier
Sandbergweg, Schacht Walsum	500	Franzosen
Timmermannstr. Schacht Walsum	400	Jugoslawen
Rheinwerft Walsum, Werftgelände	250	Niederlän-
G.H.H. Hafen, Werksgelände	250	Polen
Schenk & Lüttgen, Am Weiss. Stein	30	Ukrainer
Zellstofffabrik Werksgelände	150	Tschechen

Bemerkung: Das Kriegsgefangenenlager unterstand der Wehrmacht. Die Gefangenen verrichteten Aufräumarbeiten.

Die Insassen der Arbeitslager standen den Werken zum Arbeitseinsatz zur Verfügung.

Arbeitsamt Wesel 14.10.1948

Liste der Arbeitgeber, die ausländische Arbeitskräfte während des Krieges beschäftig-

Firma	Ort	Pers.	Nationalität
Aschaffenburg Zellaufwerke			
Werk Walsum	Walsum	160	verschiedene (v
Bandeisenwalzwerke	Dinslaken	980	v.
H. Banning	Dinslaken		v.
Gebr. Beckmann	Möllen		holl.

E. Beike	Friedrichsfeld		holl.
W. Berens	Dinslaken		holl.
D. Bernds	Dinslaken		holl.
Beton-Monierbau AG.	Voerde		holl.
H. Bienemann	Dinslaken		
H. Bohnekamp	Drevenack	190	v.
Bremmekamp, Ziegelei	Walsum	10	holl.
H. Bocker, Ziegelei	Walsum		holl.
Dt. Babcock&Wilcox-Werke	Friedrichsfeld	348	v.
Dt. Röhrenwerke	Dinslaken	97	v.
Dyckerhoff&Widmann	Friedrichsfeld		v.
Wwe. H. Eickhoff	Dinslaken	7	v.
Emmericher Maschinenfabrik	Emmerich	47	ital., russ.
Essener Grubenholzhandl./Sägewerk	Walsum		
B. Eul	Dinslaken		v.
Fahrbereitschaft	Dinslaken		russ.
Fahrbereitschaft	Emmerich		russ., franz.
Fahrbereitschaft	Walsum		russ.
Fahrbereitschaft	Wesel		russ., franz.
J. Falkenstein	Dinslaken		
G. Friedrich	Dinslaken		
Gewerkschaft Walsum	Duisburg-Hamborn	4.591	v.
H. Gessmann	Walsum		
Gräfl. Stolbergsches Rentamt	Diersfordt		jugosl.
GHH Rheinwerft Walsum	Walsum		v.
B. Haase	Walsum		v.
B. Hartmann	Friedrichsfeld		v.
A. Heine	Oberhausen	98	v.
K. Heisterkamp	Dinslaken	10	v.
W. Herbert	Spellen		
B. Hirtz	Dinslaken		
Ch. Hülser	Dinslaken		
Gebr. Igel	Walsum	62	v.
E. Josten	Möllen		
J. Kamps	Dinslaken		holl.
Kath. Krankenhaus	Dinslaken		belg.
H. Kempken	Walsum		
Keramag	Wesel	70	russ., franz.
J. Kleikamp	Dinslaken		v.
H. Koch	Dinslaken		
E. Köddermann	Dinslaken		
E. Kösser	Dinslaken		
L. Kremer	Dinslaken		
P. Krott	Dinslaken		holl.
H. Krusen	Dinslaken		holl.
P. Kürten	Walsum		holl.
M. Kürten	Dinslaken		holl.
A. Löhmar	Dinslaken		holl.
H. Lehmkuhl	Dinslaken		v.
H. Leischner	Dinslaken		
C. Lisner&Söhne	Wesel	60	russ.
Lohberg, Schachtanl. 1/2, Gelsenk. Bgw.	Dinslaken/Lohb.	575	v.
H. Maus	Dinslaken		holl.
F. Meyer	Dinslaken	100	v.
K. Mock	Walsum		holl.
A. Nagel	Friedrichsfeld		

D. Nottebohm	Dinslaken			
W. Oberföhrn	Dinslaken			
Ortsbauernschaft	Bienen Bislich Brünen Damm	Dinslaken		Drevenack
Nationalität	frz.ital. poln.frz. poln.frz. frz.,ital.	frz.russ.		frz.ital.
Ortsbauernschaft	Friedrichfeld	Gahleri-Gartrop	Halderm Hamminkeln	
Nationalität	jugosl.	frz.	frz.russ. frz.ital.	
Ortsbauernschaft	Hünxe Isselburg	Obrighoven-Lackhausen	Praest	
Nationalität	jugosl. frz.russ.	ital.	ital.	
Ortsbauernschaft	Schermbach-Bricht	Vrasselt	Wesel-Land	
Nationalität	frz.	ital.	frz.russ.	
H. Passing	Dinslaken	20	holl.	
Pionierpark	Wesel		russ.	
Pücken	Dinslaken		holl.	
B. Reuschenbach	Dinslaken		v.	
RWE	Wesel	12	ital.	
Schenk&Lüttgen	Walsum	19	holl.	
K. Schivolla	Dinslaken	1	ital.	
K. Schmelz	Walsum		frz.	
H. Schöllin	Dinslaken		holl.	
H. Schweers	Dinslaken		holl.	
P. Schwefer	Dinslaken		holl.	
A. Schwermann	Dinslaken		holl.	
Surmann	Dinslaken			
A. van Staa	Voerde		holl.	
J. Stepper	Dinslaken		v.	
F. Stiepel	Dinslaken			
Wwe. P. Stöcker	Dinslaken			
J. Stircker (Stricker?)	Dinslaken		holl.	
P. Sturm	Walsum			
H. Terstegen	Dinslaken			
Thyssensche Forstverw., Oberförster Fraude	Dinslaken			
Ton- und Falzziegelwerke	Schermbach	60	russ., frz.	
Tonwerk Glückauf	Wesel-Flüren	70	russ., frz.	
W. Voss	Dinslaken			
Wesmag, Weseler Maschinenfabrik	Wesel	20	russ.	
Westfälische Union	Dinslaken	91	v.	
Westf. Sand- u. Tonwerke, Dr. Müller	Gahleri			
E. Weyland	Friedrichsfeld			
Th. Zelosko	Dinslaken			
Ziegelei Tenhompel&Block	Wesel	33	frz.	
Ziegelei Idunahall	Schermbach	78	russ., frz.	
Ziegelei Nelskamp	Schermbach	41	v.	
Mehrum	Kriegsgefangenenlager	30-40	Franzosen	
Voerde	Arbeitslager	4.000	Russen, Polen	
(Sammelunterkunft für freiwillige Arbeiter der Fa. K'upp Essen.)				
Friedrichsfeld	Durchgangslager	täglich	200	Russen, Polen
(Vom Arbeitsamt den Landwirten und Industriebetrieben zugewiesen.)				
Friedrichsfeld Zivilarbeitslager			400	Holländer, Russen,
(Sammelunterkunft für Zivilarbeiter der Babcockwerke Friedrichsfeld) Polen				

(Sammelunterkunft für Zivilarbeiter der Fa. Gebr. Igel, Walsum)

Stadtverwaltung Kleve 17.06.1949

Art des Lagers

- 1) **Kriegsgefangenenlager**
- 2) **Zivil-Arbeitslager**
- 2a) **Firma Schneider und Klippel,**
- 2b) **Firma Gustav Hoffmann**

Ungefähre Belegungsstärke

1) 93
2a) bis zu 500 + 10 männl. und 24 weibliche Russen, im September 1944 nach Duisburg-Hochfeld, dann nach Unna-Dellwig transportiert

Aufzählung der Nationalitäten

2b) 15-16 Franzosen, 3-4 Belgier, 15-20 Holländer

Dauer des Bestehens

1 italienische Offiziere

2) siehe oben
ner konnten sich wie Privatleute frei bewegen. Anfang September erschienen die Holländer nicht mehr zur Arbeit (Fa. Hoffmann). Die Franzosen und Belgier waren bereits vorher in ihre Heimat gegangen (Fa. Hoffmann).

Nachtrag Arbeitsamt Kleve zum Vorgang 04.10.1948,

06.10.1948

Art des Lagers

2 Fremdarbeiterlager

1) **Fa. Vlinderco-Werke (2 Lager)**

2) **Fa. Jeurgens Goch**

Ungefähre Belegungsstärke

1) 25 + 25 2) 12

Aufzählung der Nationalitätä-

1) Polinnen + Ukrainerinnen

2) Holländer

Dauer des Bestehens

Arbeitsamt Kleve 04.10.1948

Art des Lagers

6 Fremdarbeiterlager

1) **Derichs & Konertz (Bauuntern.) Goch**

2) **Schneider & Klippel (Bauuntern.) Kleve**

3) **Mülhoff (Maschinenfabr.) Uedem**

4) **von Hagen (Kieswerk) Wissel**

5) **Deutsche Jurgenswerke (Spyck) Spyck**

6) **Lange (Bauuntern.) Grietherort**

Ungefähre Belegungsstärke

1) 12-20 2) 200 3) 66 4) 7 5) 4 6) 12

Aufzählung der Nationalitätä-

1) Holländer 2) Holländer u. Franzosen

3) Holländer u. Franzosen 4) Belgier

5) Russen 6) Holländer

Dauer des Bestehens

1939- 1945 (?)

Stadtverwaltung Kalkar 17.06.1949

Art des Lagers

Kriegsgefangenenlager

1) **Kalkar**

2) **Neulouisendorf**

3) **Appeldorn**

4) **Wissel**

Ungefähre Belegungsstärke

1) 50 2) 30 3) 10 4) 30

Aufzählung der Nationalitäten

Polen, Franzosen, Serben, Russen

Dauer des Bestehens

k.A. (1939-1945?)

(Die Gefangenen wurden bei hiesigen Bauern in der Landwirtschaft und in Handtrieben beschäftigt; sie wurden von Wachmannschaften morgens aus dem Lager, abends ins Lager geführt. Die Wachmannschaften gehörten dem Landesschützen-Bataillon Krefeld

Amtsverwaltung Goch 25.06.1949

Art des Lagers	2 Kommandolager
Ungefähre Belegungsstärke	1) 36 2) 18-20
Aufzählung der Nationalität	1) Serben 2) Russen
Dauer des Bestehens	1939- 1945 (?)

Amtsverwaltung Weeze 14.07.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager 1) Josef Emmers, Wasserstr. 2) Gerhard Geenen, Herrlichkeit 3) Gräfl. Loe'sche Verwaltung, Wissen 4) Denissen, Weeze-Wemb, Auf der Schanz
Ungefähre Belegungsstärke	1) 100 b) 50-60 c) 12 2) 16 Frz., 40 – 50 Serben, 70 Italiener
Aufzählung der Nationalitäten	3) Franzosen b) Russen, Ukrainer 4) Franzosen., Polen, Italiener
(Das Lager unterstand der STALAG Krefeld.)	

Amtsverwaltung Uedem 23.06.1949

Art des Lagers	1) Arbeitslager (P. Muehlhoff) 2) Kriegsgefangenenlager (alte Schule) 3) Kriegsgefangenenlager (Katstelle Janssen, Keppeln) 4) Kriegsgefangenenlager (Saal Hellmann, Keppeln) 5) Kriegsgefangenenlager (Gebäude H. Poen(?), Uedemerbruch 6) Kriegsgefangenenlager Katstelle Zillig, Uedemerbruch
Ungefähre Belegungsstärke	1) 10-60 2) 50-60 3) 40 4) 60 5) 30 6) 30 – 35
Aufzählung der Nationalitäten	1) Serben, Franzosen, Niederländer 2) Polen 3) Polen, Italiener 4) Franzosen, Polen 5) Franzosen 6) Polen
Dauer des Bestehens	k.A.
(Die Gefangenen waren bei der Landmaschinenfabrik Muehlhoff eingesetzt; keine bei Bauern.)	

Amtsverwaltung Pfalzdorf 20.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
	1) Lager Nr. 213, Kalkarer Str. bei Imig 2) Lager Nr. 214 Pfalzdorf, Tannenbusch 3) Reichswald in Pfalzdorf, Jagen 132b
Ungefähre Belegungsstärke	1) 20-25 2) 20-25 3) 350
Aufzählung der Nationalität	1) + 2) abwechselnd Franzosen, Russen 3) 300 Franzosen, 50 Serben
Dauer des Bestehens	k.A.

Amtsverwaltung Asperden 18.11.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
Ungefähre Belegungsstärke	40
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	k.A.
(Die Kriegsgefangenen waren in den Bauernhöfen zur Arbeit abgestellt.)	

Amtsverwaltung Till – Bedburg-Hau 14.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
	1) Till-Moyland
	2) Schneppenbaum
	3) Hau
	4) Louisendorf (2 Lager)
Ungefähre Belegungsstärke	1)25 2)20 3)60 4) 30 + 25
Aufzählung der Nationalitäten	1) Russen, Franzosen, Polen 2) Franzosen 3) Russen, Franzosen, Polen 4) Russen, Franzosen, Polen k.A.
Dauer des Bestehens	

Amtsverwaltung Kessel 18.11.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
Ungefähre Belegungsstärke	15
Aufzählung der Nationalitäten	Franzosen
Dauer des Bestehens	k.A.
(Kriegsgefangene waren auf den einzelnen Höfen abge-	

Amtsverwaltung Griethausen 20.06.1949

Art des Lagers	Kriegsgefangenenlager
	1) Molkerei Griethausen
	2) Molkerei Warbeyen
	3) Huisberden bei Bauer Tünnissen
	4a) Ölfabrik Spyck
	Zivillager
	4b) Ölfabrik Spyck
Ungefähre Belegungsstärke	1) + 2) + 3) 20 – 50 4a) vermutl. 100 4b) 30
Aufzählung der Nationalitäten	1) Polen, später Franzosen 2) Polen, Franzosen 3) Polen, später Italiener 4a) Russen 4b) Holländer 1) 1940- 1941, dann 1941 -? Franzosen 2) k.A. 3) k.A. 4a) Anfang 1943 – Ende 1943 4b) August 1943 – Oktober 1944
Dauer des Bestehens	
(Die Gefangenen wurden durchweg auf den Höfen beschäftigt. Die «Zivil-Holländer» wurden im Werk beschäftigt und auch gepflegt.)	

Amtsverwaltung Rindern 20.06.1944 und 18.11.1949

Art des Lagers	Landwirtschaftliche Arbeitslager
	1) Rindern 1940 – 1945 nacheinander Polen, Franzosen, Serben, Russen
	2) Keeken 1940 – 1943 Franzosen, 1943 – 1945 Russen
	3) Donsbrüggen Franzosen, Serben, Italiener
	Niel 1940 -1942 Franzosen
Ungefähre Belegungsstärke	jeweils 15-20
Aufzählung der Nationalitäten	siehe oben
Dauer des Bestehens	siehe oben
(Tagsüber waren die Insassen bei den Bauern beschäftigt. Jene kamen wohl aus verschiedenen Kriegsgefangenenlagern, die Franzosen z.B. gehörten zum Lager Krefeld-Lichtenhain.)	

Amtsverwaltung Kranenburg 20.06.1949

Art des Lagers

Ungefähre Belegungsstärke

Kranenburg-Scheffenthun Nr. 7 Unterkunft

1) 10 Kriegsgefangene Franzosen

2) 13 «zivile Russen» (also Zwangsarbeiter)

Aufzählung der Nationalitäten

Franzosen, Russen

Dauer des Bestehens

1) 1941 – 1943, 2) ab 1943

(Die Arbeiter wurden morgens bzw. abends von den Bauern abgeholt bzw. zurückgebracht.

b) Ein Polizeimeister überwachte die Unterkunftsordnung; keine ständige Bewachung.)

Amtsverwaltung Hasselt (Amt Till) 14.06.1949

Art des Lagers

Kriegsgefangenenlager

1) **Gemeinde Till-Moyland**

(Grundstück v. Hetzel)

2) **Schneppenbaum (Grundstück v. van de Flierdt)**

3) **Hau (Grundstück v. Hünnekes)**

4a) + 4b) **Louisendorf (Grundstück v. Hans, Eberhard)**

1) 25 2) 20 3) 60 4) 30 u. 25

1) Russen, Franzosen, Polen

Ungefähre Belegungsstärke

2) Franzosen

3) Russen, Polen, Franzosen

Aufzählung der Nationalitäten

4) Russen, Franzosen, Polen

Dauer des Bestehens

— ?

Amtsverwaltung Aldekerk 18.06.1949

Art des Lagers

Kriegsgefangenenlager

1) Aussenstelle Stendan

Arbeitslager

2) Aldekerk

Ungefähre Belegungsstärke

1) 30 2) 25-30

Aufzählung der Nationalitäten

1) Polen 2) Italiener, Ukrainer, Franzos.

(1) Polen bei den Bauern beschäftigt. 2) Bei der Fa Franz Kleinbongartz, aber dauernder Wechsel.

Nachtrag v. 14.11 1949: Anfang März wurden die in Aldekerk u. Stenden beschäftigten Ostarbeiter/innen (ca. 70 Pers.) von unbekannten Angehörigen des Volkssturmes in Richtung Wesel abtransportiert. Weitere Einzelheiten unbekannt.

Amtsverwaltung Kapellen 13.06.1949

Art des Lagers

Kriegsgefangenenlager

Ungefähre Belegungsstärke

60

Aufzählung der Nationalitäten

Zuerst Polen, nachher Franzosen

(In landwirtschaftl. Betrieben eingesetzt.)

Amtsverwaltung Geldern 19.06.1949

Art des Lagers

Arbeitslager

1) **Fa. Hans Bergmann, Geldern**

2) **Volksschule Geldern, Dammerstr**

3) **Schützenhaus Geldern, Haagscher Weg**

4) **«Hof von Holland», Geldern, Hartstr.**

5) **Turnhalle, Geldern, Ostwall 14**

Ungefähre Belegungsstärke

1) 40-50 2) 128 3) 190 4) 230 5) 366

Aufzählung der Nationalitäten

1) Ostarbeiterinnen 2) Franzosen Belgier,

3) Holländer, West-Ukrainer 4) Polen

5) Ostarbeiter, Flamen 6) Italiener

(a) Ostarbeiterinnen in o.a. Schreinerei beschäftigt; 2) u. 3) u. 4) u. 5) Organisation Todt:

Bau von Befestigungsanlagen)

Amtsverwaltung Herongen 18.06.1949

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager

Ungefähre Belegungsstärke wechselnd bis zu 30
Aufzählung der Nationalitäten Franzosen
(«Die Kriegsgefangenen wurden abwechselnd bei Heronger Landwirten – dort ohne jede Bewachung – zur allseitigen Zufriedenheit beschäftigt.»)

Amtsverwaltung Issum 17.06.1949

Art des Lagers 1) Kriegsgefangenenlager

2) Arbeitslager

3) Arbeitslager

Fa. Kolck u. Cox Issum

Fa. Beferams-Söhne, Geldern

Ungefähre Belegungsstärke 1) 20-25 2) 25 3) 25
Aufzählung der Nationalitäten 1) Franzos. 2) Ukrainer 3) Ukra., Polen

Amtsverwaltung Kevelaer 21.06.1949

Art des Lagers DP-Lager

Ungefähre Belegungsstärke **Durchgangslager**
Aufzählung der Nationalitäten sämtliche
Namen von Wachmannschaften unter englischer Lei-

Amtsverwaltung Nieukerk 13.06.1949

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager 1) Nieukerk-Winternam Nr. 419

2) Eyll Nr. 108

Ungefähre Belegungsstärke 1) 75 2) 100
Aufzählung der Nationalitäten 1) u. 2) Polen

Amtsverwaltung Walbeck (ohne Datum)

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager 1) in Pont

Arbeitslager

2) in Walbeck-Lüllingen

3) Verein. Seidenwebereien Walbeck

Ungefähre Belegungsstärke 1) 20-30 2) 20 3) 10 – 15
Aufzählung der Nationalitäten 1) Franzos. 2) Serb. 3) Ukrainerinnen

Amtsverwaltung Straelen 20.06.1949

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager 1) Thekock, Zand

2) Schreurs, Auwel

3) Holmann, Vossun

Ungefähre Belegungsstärke 1) 30 2) 35 3) 70
Aufzählung der Nationalitäten Franzosen

Amtsverwaltung Vernum 21.06.1949

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager

Ungefähre Belegungsstärke 18-25
Aufzählung der Nationalitäten Polen, Serben, Franzosen, Griechen, Jugosl.
(Arbeit in der Landwirtschaft, bewacht v. Landesschützeinheit aus Geldern.)

Amtsverwaltung Wachtendonk 20.06.1949

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager 1) Lager

2) Lager

Ungefähre Belegungsstärke 1) abwechseln 10-70 2) abw. 25 – 35
Aufzählung der Nationalitäten 1) Polen, Franzosen, Kroaten 2) Franzosen

Amtsverwaltung Wankum 18.06.1949

Art des Lagers Kriegsgefangenenlager 1) LagerMühle 2) Lager Posten

Arbeitslager

3) Gebr. Druyen 4) Schule 5) Posten

Ungefähre Belegungsstärke 1) 150 2) 30 3) 40 4) 200 5) 200
Aufzählung der Nationalitäten 1) Franz. 2) Franz. 3) Ital. 4) Ital. 5) Pol., Rus.

(1) Gefangene waren an Abbrucharbeiten(?) am Westwall eingesetzt; 2) in der Landwirtschaft (Auflösung 1944); 3), 4), 5) zum Einsatz Westwallbau.

Amtsverwaltung Winnekendonk 14.06.1949

Ungefähre Belegungsstärke	1) 80	2) 50
Aufzählung der Nationalitäten	1) Franzosen, Italiener 2) Frz., Ital.	

Diese Auflistungen zeigen, wie selbst in einem sehr begrenzten Gebiet, nämlich am unteren Niederrhein, viele deportierte Menschen in Lagern – in Zwangsarbeit und Gefangenschaft – lebten. Dabei ist davon auszugehen, dass nicht alle Aufenthaltsorte bzw. Einsatzorte für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ermittelt worden sind.

Ergänzungen nach CCP:

Rheinberg – Deutsche Solvey Werke
Bauunternehmung Gietmann

250 Pers.

190 Pers.

Kapellen – Westwall-Lager, Abschnitt Süd

Neukirchen – Niederrhein. Bergwerke AG

690 Pers.

Lintfort – Steinkohlenbergwerk Friedrich Heinrich AG

1085 Pers.

Borth – Deutsche Solvey AG

200 Pers.

Hohenbudberg – Bahnmeisterei

600 Pers.

Trompett – Bahnmeisterei

320 Pers.



81 Niederländische Schanzarbeiter Oktober 1944 im Grenzgebiet

Fremd in Heimatland – Das Leben mit den DP's

Grundproblem: Kriminalität und asoziales Verhalten

In den älteren Publikationen, die sich ganz speziell mit dem Krieg am Niederrhein beschäftigten, wurde ein Bild von den DP's gezeichnet, das wesentlich lange Jahrzehnte vorhielt, ohne dass Hintergründe auch nur im Ansatz Erwähnung fanden.

Besonders sei hier Herbert Bernhards Buch «1945 Die Entscheidungsschlacht am Niederrhein» zitiert:

«Aber noch waren die Schrecken für die Bevölkerung nicht zu Ende. Im Gefolge der Kampfhandlungen zog die Geißel menschlicher Willkür. Eine Welle des Hasses und der Rachsucht brach über der deutschen Bevölkerung herein. Die Alliierten wollten und konnten die vielen Zwangsverschleppten nicht mehr halten. Zu lange hatten Russen, Polen, Italiener an den Gittern der Zwangsarbeit in Deutschland gerüttelt. Jetzt wurden sie freigelassen, und jetzt brachen sich die niedrigsten Instinkte des Menschen Bahn. Raubend, plündernd, brandschatzend und mordend zogen die Fremdarbeiter über das Land. Sie wollten jetzt konzentriert nachholen, was sie in all den Jahren vermisst hatten: Leben, gut leben, viel essen, gut essen und Frauen haben, viele Frauen haben.

In Praest, Empel, Sonsfeld, Bislich, Flüren, Brünen, Wesel, Friedrichsfeld, Voerde-Buschmannshof, Dinslaken im Rotbachtal, überall lagen Russen, Polen, Italiener, Belgier, Holländer, Tschechen und Ukrainer in den DP-Camps. Jedes dieser Massenlager war ein Herd, von dem tausendfache Gefahr für die einheimische Bevölkerung ausging. Tag für Tag und Nacht für Nacht zogen die Displaced Persons los, raubten, was ihnen ins Auge stach, und vergewaltigten Frauen vom kleinen Mädchen bis zur Greisin.» (s. Bernhard, S. 231 – 1976)

Heinz Bosch schildert in seiner Darstellung «Der Zweite Weltkrieg zwischen Rhein und Maas» nur mit wenigen Sätzen das Verhalten der DP's:

«In Kevelaer füllten ehemalige italienische und französische Kriegsgefangene das DP-Camp. Die bisherigen Unterkünfte reichten bei weitem nicht mehr aus, so dass eine Zeltstadt am Schenken errichtet wurde. Gewöhnlich blieben die Ausländer zwei bis drei Tage im Lager. Für diejenigen, deren Repatriierung längere Zeit erforderte, beschlagnahmte die Militärregierung Gaststätten, Hotels, das Priesterhaus und die Basilika. Das Inventar der belegten Unterkünfte fiel der Zerstörungswut der Ausländer zum Opfer. Bänke, Fenster und Kunstwerke der grössten Kirche Kevelaers wurden demoliert. Orgelpfeifen flogen vom Basilikaturm auf den Kapellenplatz. Die Bevölkerung Kevelaers atmete auf, als man das DP-Lager im November 1946 auflöste.» (Bosch, S. 311, 315 – 1977)

Die kriminellen Übergriffe der DP's werden auch in den Schilderungen der Zeitzeugen immer wieder genannt und sind nicht hinweg zu diskutieren. Sie sind Fakt und trotzdem muss man auch die Gesamtsituation im Blick haben. Man darf nicht vergessen, dass eine «Völkerwanderung» mit dem Überrollen der deutschen Verteidigungslinien durch die alliierten Truppen ausgelöst wurde. Zigtausende Menschen machten sich auf den Weg nach Hause. Nach Hause? Ein zerstörtes Europa, kaputte Dörfer und Städte, verbrannte

Erde, zerstörte Panzer und Militärschrott, herumliegende Waffen und Munition und Leichen, Leichen ... Und Hunger, Hunger, dazu noch die Eiswinter! Zu Hause? Wo waren denn die Angehörigen? Lebten Sie noch?

Deshalb müssen die Leistungen der alliierten Truppen und Regierungen – und hier vor allem der Amerikaner und Briten – in Sachen DP's, Repatriierung und Resettlement besonders herausgestellt werden, auch wenn es immer wieder Unzulänglichkeiten, Fehler, Bürokratie, Rivalitäten und Kompetenzgerangel von politischen, ministeriellen und militärischen Stellen und immer wieder auch ein Durcheinander gab. Infolge der militärisch strukturierten Organisationsabläufe und definierten Zielangaben sowie einer erstaunlichen Flexibilität bei der praktischen Bewältigung von Situationen und Problemen und mit ihrem Pragmatismus schafften es die Briten in ihrer Besatzungszone, das Chaos irgendwie (!) zu managen, obwohl sie im Unterschied zu den US-Amerikanern materiell, finanziell und personell sehr beschränkt waren.

Grundproblem: Ernährung und Versorgung

Die Besatzungsmächte wurden nicht nur mit dem Problem «Displaced Persons» konfrontiert, sondern gleichzeitig mit dem Zustrom deutscher Flüchtlinge bzw. Vertriebenen. Vogel kennzeichnet die Komplexität der damaligen Lage:

«Von Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung waren zwischen 1944 und 1950 insgesamt 12 bis 14 Millionen Deutsche bzw. deutschstämmige Bürger anderer Staaten betroffen; mindestens 600.000, möglicherweise weit über eine Million, kamen dabei um. Opfer der ethnischen "Säuberungen" waren aber nicht nur Deutsche. (...) In West- und Mitteldeutschland verschärfte die Aufnahme der aus dem Osten geflüchteten und vertriebenen Deutschen die ohnehin angespannte Lebenssituation. Auch weil die Besatzungsmächte die Versorgung der Bevölkerung vernachlässigten, starben im sogenannten Hungerwinter 1946/47 mehrere hunderttausend Deutsche an extremer Kälte und Lebensmittelnot. Allerdings war die Ernährungslage in den Ländern der Siegermächte, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, kriegsbedingt ebenfalls angespannt, in der Sowjetunion sogar derart katastrophal, dass dort in den Jahren 1946 bis 1948 zwei Millionen Menschen verhungerten.» (Vogel, S.65)

(<http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/>)

(<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56359/nach-dem-2-weltkrieg>)

Lebten 1939 auf dem Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen 39,3 Mill. Menschen, so waren es 1946 bereits 43,7 Mill. Und 1949 sogar 46,8 Mill. Doch die Nahrungsmittelproduktion betrug 1947/48 nur noch 72% im Vergleich zu 1939. Arbeitskräftemangel, reduzierter Viehbestand, fehlende Düngemittel, zerstörte Infrastruktur (Betriebe, Gehöfte, Lagerhäuser, Straßen, Kanäle usw.) waren entscheidende Ursachen für die Notsituation, so dass 1946/47 die Tageskalorienzahl für die deutsche Bevölkerung in der britischen Zone unter 2.000 bis hin zu 1.550 Kalorien fiel, wobei ca. 1.800 Kalorien als Existenzminimum angesetzt werden, (s. Hantsche S. 34 ff.)

Erst mit der Währungsreform im Juni 1948 milderte sich die Situation. Die Rationierung von Lebensmitteln wurde in der BRD im Jahre 1950 endgültig abgeschafft, dagegen in Grossbritannien 1954 und in der DDR erst 1958. Dieses Chaos kann man sich in Europa heute letztlich nicht mehr in der Unmittelbarkeit vorstellen, selbst wenn die blutigen Gewaltszenarios aus den Krisengebieten des Nahen Ostens und Afrikas uns medial vermittelt werden. Es ist immer eine Distanz gegeben, da die Bilder eine Konstruktion von Realität darstellen. Erst durch die massiven, unkontrollierten Flüchtlingswellen – wiederum Völkerwanderungen – und durch die Terrorgewalt geraten die Menschen in Europa in eine Betroffenheit. Es drängen sich Vergleiche mit den Flüchtlingsströmen damaliger Zeit auf, doch darf man nicht vergessen, dass heute über den Einsatz moderner Technologie vieles - z.B. die Kommunikation und Distribution – einfacher zu handhaben ist. Und trotzdem: es gibt auch heute enorme Schwierigkeiten mit der Bewältigung der Gesamtsituation. Und zur damaligen Situation zählte das Kriminalitätsproblem, das Schröder folgendermassen reflektiert:

«Aus britischen Berichten über Straftaten, aus Chroniken und Tagebüchern wird deutlich: Auch zahlreiche Deutsche machten sich strafbar und nicht eben selten war Hehlerei, bei der Deutsche und DP's Geschäfte miteinander machten. Weiter ist zu berücksichtigen: Die Intensität von Gewalttaten und Plünderungen nahm in den Monaten nach der Überrollung durch die Front mehr und mehr ab. Ausschlaggebend dafür war nicht, dass ein vermutetes Rachebedürfnis der DP's gestillt war. Schon ein amerikanischer Beobachter in Westfalen war 1945 überrascht, dass Straftaten aus Rache sehr selten waren. Eher dürfte die Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung und die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung durch die Militärregierung und die zuständigen Fürsorgeteams in den Lagern zum Absinken der grössten Verstösse beigetragen haben.

Dennoch war die Schwerekriminalität mit Plünderungen von Bauernhöfen, vereinzelt einhergehend mit Vergewaltigung, Totschlag oder Mord, für einige Monate nicht völlig zu unterbinden. Statistisch lässt sich eine Erklärung dafür finden, denn die Gruppenstruktur der DP's war männerdominiert, die Mehrheit war im jugendlichen und jungen Erwachsenenalter, deren Sozialisation in den Jahren der Zwangsarbeit nur noch Grundzüge gemeinschaftlichen Lebens gehabt hatte. Diese Altersgruppe, in der in jeder Gesellschaft statistisch die höchste Kriminalitätsrate bei Männern zu verzeichnen ist, fehlte auf deutscher Seite durch Kriegsgefangenschaft der Männer fast völlig, was das deutsche Zerrbild einer angeblich übermässig hohen «Ausländerkriminalität» weiter verstärkte. Nicht die Ausländer waren krimineller als die Deutschen, sondern die grundsätzlich verschiedenen Erfahrungen der Kriegsjahre und die völlig ungleichen Alters- und Geschlechterstrukturen liessen die Kriminalität auf Seiten der DP's so auffällig werden.» (Schröder, Vortrag S. 3)

Und weiter:

«Als Folge der zahlreichen Rechtsbrüche direkt nach der Befreiung reagierten die Alliierten mit verschärften Massnahmen gegenüber den Displaced Persons. So wurden aus den als Sammelstellen geplanten Unterkünften nun oft stacheldrahtumsäumte Lager und die Kontrolle der DP's wurde wichtiger als deren Fürsorge. Die Sammlung der DP's in Lagern war allerdings nur das Mittel zum eigentlichen Zweck – die Heimführung oder auch Repatriierung aller DP's.» (Schröder, Vortrag S. 4)

Zwar verlief die Repatriierung der Franzosen, Belgier und Niederländer sowie Italiener ohne grössere Schwierigkeiten, auch weil ein Teil selbst initiativ geworden war, um in die Heimatländer zu kommen. Doch zu Hause wurden die zurückkehrenden Zwangsarbeiter gesellschaftlich nicht generell akzeptiert, weil sie einer irgendwie gearteten Kollaboration mit den Deutschen verdächtigt wurden, (s. Schröder, Vortrag S. 4)



82 Trinkwasserzuteilung an DPs durch britische Soldaten

Das DP-Lager Haldern in Zeitzeugenberichten

In geheimer Mission in Deutschland 1944/45 und im DP-Camp Haldern

Der Bischof von Krakau, A. Sowiecha, sandte mit Erlaubnis von Papst Pius XII. zehn polnische Priester, die sich freiwillig gemeldet hatten, in geheimer Mission nach Deutschland, um die vielen polnischen Zwangsarbeiter zu betreuen. Die Geistlichen meldeten sich freiwillig als gewöhnliche Zivilarbeiter bei den Rekrutierungsbüros an, – mit neuer Identität ohne Angabe ihres eigentlichen Berufes. Von den zehn Geistlichen ist einer verraten worden und kam ins Gefängnis. Pater Rudolf Jakubek hat seinen Weg in einem kurzen Bericht festgehalten. Er schreibt:

«Dann packte ich mein Bündel, rasierte mir den Bart ab (...) und liess ein Passfoto machen. Die Kennkarte musste ich etwas strapazieren, damit sie nicht neu aussah. Jetzt gab es keinen Pater Rudolf mehr, sondern nur noch einen Arbeiter Adam Jakubek. So vorbereitet, aber mit klopfendem Herzen, bin ich zum Arbeitsamt in Krakau gegangen. Dem Beamten sprach ich im Dialekt an und bat ihn, mich zur Arbeit nach Deutschland zu schicken. (...) Der Beamte freute sich, verlangte meine Kennkarte und begann, mich auszufragen, ob ich gesund sei, ob ich arbeiten könne, wo ich zuletzt gearbeitet habe usw. (...) Meistens antwortete ich nur mit einem Wort oder nickte nur mit dem Kopf.»

Rudolf Jakubek gab als Zielort die Adresse eines Klosterbruders Jan Sklarek in Deutschland an, der dort bereits seit drei Jahren auf dem Hofe Uptmoor arbeitete und einen Onkel in Westfalen hatte. Auf dem Amt war er umgeben von vielen Leuten, die zur Zwangsarbeit in Deutschland verpflichtet worden waren und ihn, den Freiwilligen, mit seltsamen Blicken taxierten. «Alle waren voller Angst und Wut. Viele waren einfach auf der Strasse verhaftet worden und hatten keine Möglichkeit mehr, sich von den Angehörigen zu verabschieden.»

Am nächsten Morgen ging es nach ärztlicher Untersuchung unter Bewachung zum Zug. Jakubek fuhr über Breslau-Berlin-Hamburg-Bremen-Cloppenburg nach Cappel.

«Von Cappel aus ging ich zu Fuss weiter nach Wissmühlen zu meinem zukünftigen Arbeitgeber. Das war am 17. März 1944, als ich bei meinem «Brotgeben» eintraf. Der Bauer und seine Familie waren gute Katholiken. Sie waren freundlich zu ihren Arbeitern. Obwohl es gesetzlich streng verboten war, haben wir mit ihnen an einem Tisch gemeinsam gegessen.»

Es war eine grosse Familie mit vier Töchtern und vier Söhnen, wovon drei im Krieg waren, ebenso des Bauern Bruder und Schwiegersohn. Die Arbeiten auf dem Bauernhof waren für Jakubek zunächst ungewohnt und daher beschwerlich, doch nach einiger Zeit hatte er sich daran gewöhnt. Als schlimm empfand er das Tragen des Ostarbeiter-Zeichens an der Kleidung: das «P».

Er begann nun vorsichtig mit der Seelsorgearbeit unter seinen polnischen Landsleuten. Alle vierzehn Tage durften die polnischen Arbeiter einen Gottesdienst in St. Marien in Sevelten mit Predigt in deutscher und polnischer Sprache besuchen; die Predigttexte kamen von Breslau. Im Herbst 1944 wurden die polnischen Lieder und Predigten verboten, und mit dem Näherücken der Front auch die Gottesdienste, doch viele Polen besuchten – zwar verbotenerweise – die deutschsprachigen. Als das Gebiet von den Alliierten besetzt war, nahm Jakubek – sogar in einer Feierstunde – herzlichen Abschied von seiner Bauernfamilie und Bekannten und Freunden.

«Am 2. Mai bin ich von Cloppenburg nach Rheine gefahren. Ein neuer Abschnitt meines Lebens begann. Am nächsten Tag war Feiertag der hl. Maria aus Polen. Auf dem freien Feld wurde ein schöner Altar errichtet, geschmückt mit Blumen und weissroten Fahnen und dem polnischen Adler. Auf einem Ehrenplatz wurde das Bild der Muttergottes hingestellt. So wurde dieser Feiertag sehr schön in der Freiheit begangen.

In Rheine war ich nicht lange. Nach einigen Tagen wurde das ganze Lager nach Haldern bei Rees transportiert. Dort wurden alle in Zelten untergebracht, es waren ungefähr 15.000 Polen und 10.000 Italiener. (...)

Ich hatte zwei Kapellenzelte zu betreuen. Jeden Sonntag kamen die Gruppen zum Gottesdienst. Oft bin ich zu dem Lager in Wesel gefahren. Ich musste auch zu den Kranken und in die Krankenhäuser. Mehrmals habe ich Landsleute beerdigt, die trotz Warnung in den Wald gegangen sind und dort durch Minen getötet wurden. Ende Mai bekamen etwa 2.000 Familien Wohnungen, die die Engländer in Vrasselt, Dornik [Dörnick] und Praest bei Emmerich verlassen hatten. Bei meiner seelsorgelichen Arbeit war Bruder Jan mein treuer Gehilfe. Die Nachricht, dass ein polnischer Priester im Lager war, verbreitete sich in einem grossen Umkreis. Im Laufe des Sommers kamen polnische Priester zu uns, die Dachau überlebt hatten und inzwischen gesund gepflegt worden waren. (...) Ende September bekam ich eine tüchtige Hilfe, Pfarrer Prof. Jan Trzesiec. (...)» (Jakubek, S. 147-168)

Die Engländer begannen nun mit der Repatriierung, und da inzwischen genügend polnische Geistliche im Lager waren, meldete sich Jakubek für die Rückführung. In Militärlastwagen, begleitet von englischen Soldaten, ging die Fahrt über Berlin nach Szczecin (Stettin), wo sie am 17. Oktober 1945 herzlich begrüsst wurden. Jan Sklarek kehrte erst im Oktober 1946 nach Polen zurück.

Roman Smolorz charakterisiert die Tätigkeiten der polnischen Priester in den Lagern folgendermassen:

«Die Priester kamen hauptsächlich aus den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen und waren ihren Gläubigen nicht nur «Brüder im Glauben, sondern auch im Schicksal».

Ausser in der Seelsorge engagierten sich die polnischen katholischen Priester, wie bereits erwähnt, vor allem im Schuldienst; denn sie hatten studiert und waren auf die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen vorbereitet. Der Schuldienst wurde bereits ab Juli 1945 organisatorisch geregelt und war bis 1946 immerhin von Warschau anerkannt, finanziert freilich vom Londoner Roten Kreuz. Als aber 1946 ein von Kommunisten kontrolliertes Ministerium das Auslandsschulwesen übernahm, etablierte sich ein «Verwaltungsvorstand der Lehrer in der

Emigration», den der Geistliche Jozef Omnasta im Sinne der nicht mehr anerkannten Londoner Regierung leitete.

Schon im November 1945 gründeten die polnischen Dekane eine polnische Caritas, um soziale Nöte der Gemeinschaft zu mildern; sie wirkte im Einvernehmen mit der Caritas der deutschen Diözese – ein nicht zu übersehender Beitrag zur Normalisierung der Beziehungen der Ausländer zu den Deutschen.

Priester waren auch politisch tätig, in die Arbeit des nationalen Komitees involviert und in politischen Stellungnahmen richtungweisend: Das drückte sich besonders bei der Entscheidung aus, in die Heimat zurückzukehren – wofür auch die internationalen Organisationen, besonders die UNRRA warb – oder im besetzten Deutschland auf die Emigration nach Übersee zu warten.» (s. Smolorz, Teil: Kirchliches Leben)

Kennzeichnung der Ostarbeiter
in den Lagern



Kennzeichnung der Polen

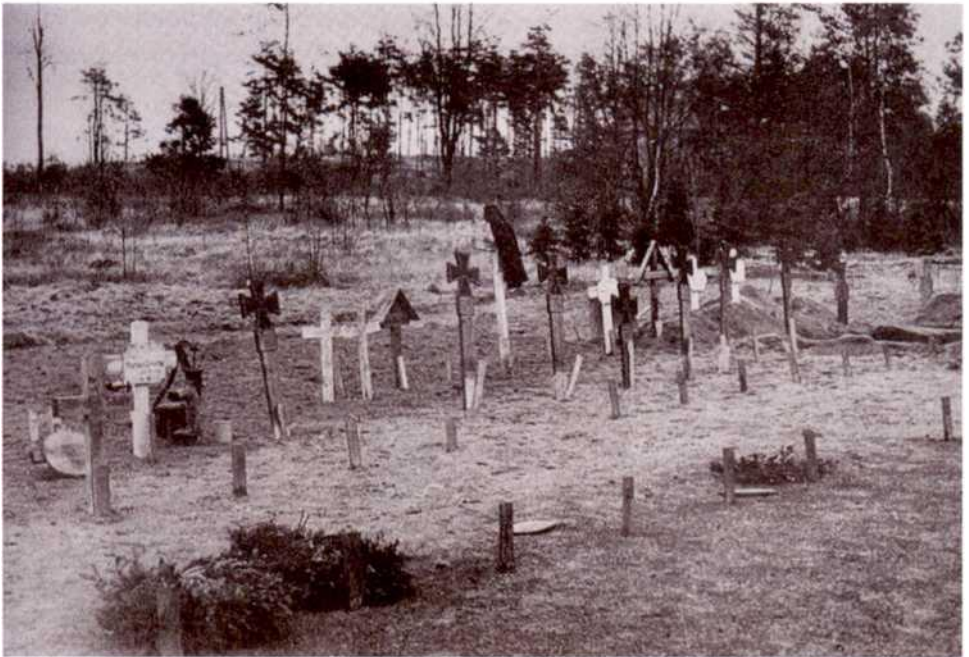


Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang die Funktion der orthodoxen Kirche für die DPs, vor allem auch für die russischen DPs, bleiben. Anne Kuhlmann-Smirnov charakterisiert die Bedeutung der russischen Kirche folgendermassen:

«Die Bedeutung der orthodoxen Kirche für die russischen Displaced Persons kann vor allem deshalb kaum überschätzt werden, weil sie die einzige Organisation war, die im Stande war, alle russischen DPs unabhängig von ihren politischen Positionen oder ihrem Bildungsniveau zu einen. Die Traditionen der Kirche wurden von den DPs als genuin russisch und unsowjetisch empfunden. Gleichzeitig bildeten die Kirchen ein Refugium gegen das sie umgebende Fremde und halfen ihnen, ihre Marginalisierung in der deutschen Gesellschaft zeitweise zu vergessen bzw. sich als eigene ethnische Gruppe mit eigenen Traditionen und Werten zu konstituieren. Trotzdem mag es verwundern, wie gross die Bereitschaft der DPs war, sich der Religion zuzuwenden, stammte doch ein grosser Teil von ihnen aus der Sowjetunion, wo religiöse Gemeinschaften und Institutionen fast gänzlich aus dem öffentlichen Leben verschwunden waren. Allerdings hatten die meisten über ihre Eltern oder ältere Leute Erzählungen gehört, ein paar Gebete gelernt, oder waren, wie zum Beispiel Viktor Diomidovic in Odessa, sogar heimlich getauft worden. Nur ein bis zwei Generationen trennten die in der UdSSR aufgewachsenen späteren Displaced Persons von der Oktoberrevolution, in deren Verlauf viele Kirchen zerstört, geplündert und säkularisiert worden waren und in deren Folge die Religion weitgehend aus dem öffentlichen Bewusstsein in den Bereich des Privaten verdrängt wurde. Die mündliche Überlieferung bzw. das «kommunikative Gedächtnis» war damit noch nicht abgebrochen und es gab die Möglichkeit, an Traditionen anzuknüpfen, die im Privaten überlebt hatten.»

(Kuhlmann-Smirnov, S. 40)

83 Rees
DPs
beim
Kochen



84 Im Halderner Wald, nicht allzu weit vom DP-Lager entfernt, waren deutsche Soldaten nach den Kämpfen schnell bestattet worden. Hier entstand dann später die grosse Kriegsgräberstätte.

Das UNRRA-Lager in Haldern im Sommer 1945

◆ Erinnerungen eines Neunjährigen – Dr. Werner-Francisco Bär

«Am 26. April 1945 flüchtete ich mit meiner Mutter vor der herannahenden Roten Armee, die gerade die Oderfront durchbrochen hatte, aus Prenzlau in der Uckermark in Richtung Westen, zuerst zu Fuss und nach 26 km (ab Woldegk) auf Lastwagen einer auseinander gefallenen deutschen Militäreinheit bis nach Schönberg/Mecklenburg bei Lübeck. Hier auf die britischen Truppen gestossen, war für uns im Morgengrauen des 3. Mai der Krieg zu Ende. Der Kommandant der die Briten ablösenden amerikanischen Truppen, der aus seiner kalifornischen Schulzeit noch etwas Spanisch konnte, sorgte dafür, dass meine spanisch gebürtige, nur ein wenig Deutsch sprechende Mutter mit mir in den ersten Transporten französischer Kriegsgefangener die Repatriierung in Richtung spanische Heimat beginnen konnte.

So gelangten wir auf Umwegen über Rheine, Greven und Bedburg-Hau Ende Mai nach Haldern, wo wir mit anderen Spaniern zusammengelegt wurden. Wir kamen in ein sog. UNRRA-Lager, eine von den Alliierten des 2. Weltkrieges 1943 gegründete, ab 1945 den Vereinten Nationen (UN) unterstellte Organisation zur internationalen Hilfe, Betreuung und Rückführung von Flüchtlingen bzw. zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebrachten Ausländern, – eine Organisation, die in Europa bis Ende 1946 tätig war. Laut UN-Bericht wurde das Lager mit «Assembly Centre 414 – Haldern» (Sammellager 414 – Haldern) bezeichnet. [...]

Das UNRRA-Lager befand sich [...] östlich der Ortschaft Haldern und schwerpunktmässig im Bereich der Flur «Helderloh». Das [...] Areal ist [...] ein weitgehend ebener Raum, der laut Karte in einer Höhenlage von etwa 18 bis 20 Metern ü. M. liegt und von wenigen länglichen, relativ niedrigen Erhebungen durchzogen wird. [...] Der UN-Bericht charakterisiert das Gebiet als «low lying swampy ground liable to flood», eine tief gelegene sumpfige, zur Überschwemmung neigende Fläche. [...] [Es] herrschte zur damaligen Zeit ähnlich [wie] heute im Raum Helderloh Acker- und Wiesen- bzw. Weideland vor, letztere besonders in den niederen Partien. Nur im Bereich der [...] Umrahmung gab es etwas zusammenhängende Waldflächen, vorrangig Nadelwald, zum Teil aber auch Mischwaldbestände.

Die inselartigen höheren Partien trugen in der Regel Wald. Relativ zentral in der Helderloh befand sich damals bereits der Lohhof. Am nördlichen Rand des Gebietes sind der Kalfhovenhof, Meiershof, Dornenhof, Muesershof, Grosshoxhof und Klein Hoxhof auszumachen. Im Süden liegt die Bellingskath. Unweit westlich davon wurde nach dem, 2. Weltkrieg mitten im Waldgelände der Ehrenfriedhof für die Gefallenen errichtet.

Innerhalb der Helderloh war das Lager in zwei Grossbereiche unterteilt [...]: der eine vorrangig westlich des Lohhofes, der andere im grösseren Umkreis des Dornenhofs. [...] Das Lager wurde nach Auskunft von Hermann Telaak vom Muesershof, der die Nachkriegszeit aus eigener Anschauung vor Ort

miterlebt hat, Anfang Mai unmittelbar nach Kriegsende errichtet und erst Ende November 1945 wohl endgültig geräumt. [...]

Das Wohnhaus des Dornenhofes soll das italienische Lazarett («Lazzaretto») beherbergt haben. Der an der Wand des Nebengebäudes angebrachte und noch lesbare italienische Schriftzug «vietato entrare» (Eintritt verboten) am Eingang des Lazzaretto ist [...] ein Zeugnis davon.

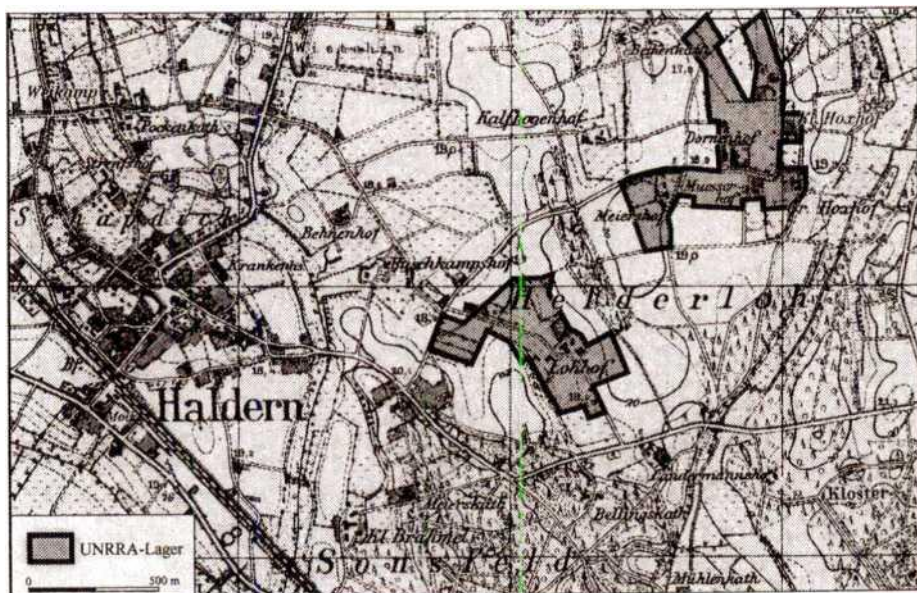
Zum Glück war das Lager nicht abgesperrt, so dass man sich frei [auch nach ausserhalb] bewegen konnte. Auf diese Weise liessen sich die Umgebung und auch das damalige Haldern erkunden, was bei einer Minimalentfernung von nur rund 1,5 km keine Schwierigkeit bedeutete. Im zentral gelegenen Lohhof, einem stattlichen einstöckigen Backsteinbau mit grossem Eingangstor [...] hatte die britische Kommandantur ihren Sitz, eine Stelle, zu der man wegen anstehender Formalitäten immer wieder hinbestellt wurde oder in eigener Initiative aufsuchte. Um den Lohhof war immer Betrieb; Militärfahrzeuge fuhren hin und her, oft auch durch das grosse Tor ein und aus.

In dem Repatriierungslager waren nach damals kursierenden Zahlen ca. 9.000 Badoglio-Italiener und 5.000 Polen zusammengeführt, Zahlen, die mit den von der UN erhaltenen (mit Stand vom 1.8.1945) übereinstimmen. Darüber hinaus gab es ungefähr 100 Rumänen und Spanier sowie vereinzelt andere Nationalitäten (laut UN – inklusive der an manchen Stellen Tätigen – 8.988 Italiener, 5.235 Polen, 57 Rumänen, 52 Spanier und weitere 75 Personen aus 19 Nationen; insgesamt 14.407 Menschen). Die überwiegende Zahl waren ehemalige Kriegsgefangene der Deutschen und warteten ebenso wie wir auf den Abtransport, auf ihre Rückführung in die Heimat. Allesamt waren sie in Zelten untergebracht. [...] Im Gespräch mit Herrn Baumann vom Geukeshof erinnerte er mich an das Vorhandensein einer relativ grossen Zeltkirche unweit der markanten Eichengruppe in der Nähe des Lohhofes, in die wir oft zur Messe gingen. [...]

Am Anfang unseres Aufenthaltes und nur für eine verhältnismässig kurze Zeit wurden meine Mutter und ich im Bereich der Italiener untergebracht. Uns wurde ein Zelt zugewiesen, das, soweit ich mich erinnern kann, in der Nähe des Hauptweges lag, möglicherweise war es sogar der direkte Zubringer zum Lohhof bzw. zur Kommandantur.

Das Essen, das zu bestimmten Zeiten herangefahren und mit Schöpflöffeln aus grossen Bottichen gereicht wurde, war ohne Geschmack, um nicht «schrecklich» zu sagen, stark wasserhaltig und mit Sicherheit wenig nahrhaft. Auch wenn es nicht immer das gleiche war, so schmeckte es doch immer wieder ähnlich. Meine Mutter verglich es mit Tierfrass. In der Regel waren es undefinierbare Suppen mit einigen darin schwimmenden Kartoffelstückchen und gelegentlich Fleischpartikeln. In der Regel assen wir dieses Gericht in der gleichen Weise, wie es uns gereicht wurde. Später, vor allem nachdem meine Mutter an einem Magengeschwür erkrankt war, fischte sie an manchen Tagen die Festbestandteile – vorrangig Kartoffeln – heraus, und bereitete sie über Feuerstellen, die von Lagerfreunden angelegt wurden, mit irgendwelchen beim Bauern besorgten Zusätzen auf ande-

re Weise zu. Butter, die wir selbst durch langes Schütteln von Milch, die wir oft auch bei den Bauern bekamen, erstell! hatten, diente zum Braten.



85 [Die zwei Grossbereiche des] UNRRA-Lagers Haldern 1945 (Stadtarchiv Rees) gemäss den Luftaufnahmen vom 17. Juli 1945 und 23. September 1945. Ausschnitt des Blattes 4204 Rees der Topographischen Karte 1:25 000 (Vorläufige Ausgabe, 1943).

Die sanitären Verhältnisse waren sehr dürftig. Zwei grosse, von unserem Zelt relativ entfernt gelegene Plumpsklos waren für einen weiten Bereich m.E. die einzige Einrichtung. Die Waschräume, wo meine Mutter mir die erwischten Läuse entfernte, lagen in deren Nähe. Um diese Anlagen zu erreichen, musste man eine ganze Strecke laufen, und dies an einer Unzahl von bewohnten Zelten vorbei, zweifellos eine Zumutung für meine zu der Zeit 49 Jahre alte Mutter, vermutlich die einzige oder eine der wenigen Frauen unter den vielen italienischen Männern. Diese waren jedoch stets höflich und freundlich und behandelten meine Mutter mit Anstand und Respekt. Gelegentlich ertönte ein Pfiff aus einem Zelt; andere Italiener, die uns bereits kannten, ermahnten den Entsprechenden zur Ruhe.

Eine der Hauptbeschäftigungen dieser Leute bestand in der kunstvollen Ausschmückung ihrer jeweiligen Zeltvorplätze, indem sie Glasflaschenreste harmonisch zu Figuren auf die mit Steinen begrenzten und mit Erde aufgefüllten, parterreartigen Flächen mosaikartig zusammenfügten. Es gab unter ihnen Wettbewerbe, und sie verteilten Siegesprämien. Ich als kleiner neun-jähriger Junge habe vor unserem Zelt auch Ähnliches nachahmen wollen.

Eines Tages wurde der Besuch des britischen Feldmarschalls Montgomery angekündigt, der aus den Nordafrika-Schlachten selbst schon für mich kein unbekannter Begriff war. Für dieses Ereignis gaben sich die Italiener viel Mühe und gestalteten ihre «Vorgärten» in besonders schöner Weise. [Zu-

sammen mit anderen hohen Offizieren inspizierte Montgomery, inzwischen zum Militärgouverneur bestellt – wie den Angaben am Fotomaterial des Imperial War Museum zu entnehmen – am 2. Juni 1945 das Lager.] Bei seinem Rundgang blieb er auch vor unserem Zelt kurz stehen und erkundigte sich, wer wir wären. Erst später ist mir bewusst geworden, welche Begebenheit sich dort für uns ereignet hatte.

Äusserst markant und charakteristisch war der jede Nacht punkt 24:00 Uhr schallende gemeinsame Ruf «Maria» aller im Lager ansässigen Italiener: ein Zeichen des Heimwehs zu ihren Frauen, zu ihren «Marias» und nicht zuletzt auch ein Zeichen des Protestes für die noch nicht erfolgte Rückführung in die Heimat – ein eindrucksvoller einheitlicher Schrei in den nächtlichen Sommerhimmel von Haldern.

Unweit von uns hatten die Italiener ein Theater aufgebaut, in dem mehr oder minder improvisierte Aufführungen stattfanden, eine Einrichtung, die wir gerne besuchten und den vielen Anwesenden grosse Freude bereite und von den Sorgen des Alltags ablenkte. Es wurden humorvolle Stücke, viele Parodien vorgetragen. Viel zu lachen gab es, als eine Stierkampfszene wiedergegeben wurde. Zwei Männer waren in die Stoffhülle einer Stierfigur gekrochen und imitierten auf lustige Weise die Bewegungen des Tieres, vor allem der ausschlagenden Hinterpfoten.

Nach einigen Tagen zog eine weitere italienische Einheit in unsere Nachbarschaft, unter denen sich mehrere Offiziere befanden. Für sie wurde ein grosses Zelt errichtet. Sie sprachen uns bald an, waren meiner Mutter gegenüber sehr zuvorkommend; und ich war bald ihr Freund, ihr «Francesco», wie sie mich nach meinem spanischen Vornamen Francisco nannten. Es entstand eine nettes freundschaftliches Verhältnis. Wenige Tage nach deren Ankunft sollte bei ihnen ein grosses Spaghetti-Essen stattfinden, auf das sie uns aufmerksam machten und zu dem sie uns herzlich einluden. Leider wurden wir zwischenzeitlich verlegt, aber wie sich herausstellen sollte, brachte man uns nicht allzu weit in einen anderen Lagerbereich. Eine Gruppe Spanier und anderer Nationalitäten – ich hörte damals nur noch etwas von Rumänen – waren gekommen, und wir würden mit ihnen zusammengelegt werden. Ab jetzt befanden wir uns eher südlich des Lohhofes, dem Wald näher gelegenen Teil des Lagers, der tieferen Lage der Talsenke.

Wenn man ehrlich ist, haben wir es, den Umständen entsprechend, noch relativ gut angetroffen. Wir wurden mit vier anderen Repatriierten in ein recht grosses Zelt untergebracht. Dazu gehörten Frau Mercedes Ruppli – etwas älter als meine Mutter – mit ihrer 14jährigen Tochter gleichen Namens – von uns Merceditas (= die kleine Mercedes) genannt – und ihr Bruder Rodolfo Ruppli, der eigentlich aus Genf kam und wohl Schweizer war, sowie ein kleinerer älterer Portugiese, dessen Name mir leider entfallen ist. Diese vier Personen gehörten offensichtlich zu einer Gruppe von ca. 50 Spaniern, die schon vorher wohl einige Zeit zusammen gekommen waren. Mit der Familie um Frau Mercedes verband uns bald eine innige, lang wäh-

rende Freundschaft, die bis heute mit der in Zaragoza noch lebenden Tochter anhält. Schnell entwickelte sich schon damals ein offenes, vertrauensvolles Verhältnis, das in dieser schlimmen Zeit beiden Seiten sehr zu Gute kam.

Einige Spanier und die Männer in unserem Zelt halfen uns, Betten aus Holzbalken und bunten Elektrodrähten zusammenzubauen. Da an die Gestelle auch Füße angebracht wurden, musste man nicht auf dem Boden liegen. Der Innenraum des Zelttes wurde in Überkopfhöhe der Erwachsenen mit Schnüren verstrebt und diese mit Decken zur Unterteilung verhängen, so dass jede «Kleinfamilie» ihre Raumeinheit hatte. Die Not macht wahrlich erfinderisch! Man zimmerte sogar Regale, in denen jeder sein wichtigstes Geschirr unterbringen konnte. Die sanitären Anlagen waren jetzt näher.

Tagsüber spielte ich in der Nähe des Zelttes; hier sah ich zum ersten Mal jemanden Fussball spielen, eine Sportart, die ich bis dahin nicht kannte. Darüber hinaus, wenn ich es noch richtig weiss, hat Don Rodolfo, wie wir ihn nannten, seiner Nichte und mir bereits in Haldern Französischunterricht erteilt, für mich auf jeden Fall ein Zugewinn, der uns später in Brüssel noch eine grosse Hilfe sein sollte. Viel ging ich mit meiner Mutter spazieren. Häufig führte uns der Weg durch den südlich des Lagers gelegenen Wald, um bei den Bauern gegen Reichsmark etwas Vernünftiges zum Essen zu kaufen. Da einer der Bauernhöfe in Marschrichtung rechts des Weges lag, könnte es sich um die Meierskath gehandelt haben; vielleicht waren wir auch bei der Klein Brahmel. Alle Bauern waren stets zuvorkommend und halfen uns gerne. In der Regel kaufte meine Mutter Eier, Kartoffeln und Gemüse, um eine Abwechslung zum täglichen «Futten» zu haben oder es mit dem im Lager Dargereichten zu mischen. Die Bauern erzählten von ihren Ängsten gegenüber den ausländischen Lagerinsassen. Die Italiener waren ob ihrer Viehklauerei, die Polen wegen ihrer Gräueltaten an den Menschen gefürchtet.

Die Hauptwege im Wald sollte man möglichst nicht verlassen. Das Waldgelände steckte noch voller Minen. Bei einem unserer Gänge zum Bauern sahen wir sogar einen blutüberströmten Mann, der sich wohl in einen Erd-bunker gewagt hatte und von einer explodierenden Mine erwischt worden war. Sanitäter kamen vom Lager uns entgegen, um ihn zu versorgen bzw. zu bergen. Offensichtlich waren sie bereits alarmiert worden. Seltener gingen wir in den Ort, am häufigsten noch sonntags, um in der katholischen Kirche St. Georg die Messe zu besuchen, meist begleitet von Frau Mercedes und ihrer Tochter. Zu diesem Zweck ging es in der Regel über Stock und Stein der Ackerfelder.

Zu den kleinen Höhepunkten gehörte die Hochzeit eines Spaniers aus dem Lager. Ich habe es noch gut in Erinnerung, wie die Braut (ich glaube eine Polin) im ausgeliehenen weissen Brautkleid mit frisch angetrautem Ehemann – ebenfalls in Gala gekleidet – quer über die Äcker aufs Lager zu stolperten, und wir, die im Lager auf sie warteten, sie mit Geschrei und Schlagen auf Töpfen wie unter den Wilden empfangen und so dem Ganzen eine festliche Stimmung verliehen.

Bald nach unserer Verlegung machte sich bei meiner Mutter auf unangenehme Weise ein Magengeschwür bemerkbar, ohne Zweifel eine Folge der vielen Strapazen, der schlechten Verpflegung und der grossen Sorge, die sie um mich hatte und nicht zuletzt auch um das Verbleiben ihres Mannes, meines Vaters, den wir seit seinem letzten Fronturlaub aus Italien nicht mehr gesehen hatten. Als oben genannte italienische Offiziere uns zum besagten Spaghetti-Essen abholen wollten und von der Erkrankung meiner Mutter erfuhren, baten sie sie, da sie nicht mitgehen konnte, mich für die kurze Zeit des Essens mitnehmen zu dürfen. Sie erlaubte es, und, wie versprochen, begleiteten sie mich wieder zurück; wahrlich eine schöne Geste. Täglich, als der Zapfenstreich anstand, gaben die Briten zwei oder drei Schüsse in die Luft ab, aus denen sich kleine Stoff-Fallschirme lösten, die ihrer schönen braunoliv[-farbenen] Seide wegen sehr begehrt waren. Viele Lagerinsassen rannten ihnen bis zur Landung hinterher, zum Teil bis tief in den Wald hinein, ein nicht ungefährliches Unterfangen bei den herumliegenden Minen. Von irgendjemandem bekamen wir auch ein derartiges Stückchen Stoff geschenkt. Ich meine mich zu erinnern, dass sich meine Mutter daraus ein Taschentuch nähte.

Die lauen Sommerabende verbrachten wir, d.h. unsere Zeitgenossen sowie einige Männer und Frauen mit ihren Kindern, die sich freundschaftlich stets dazu gesellten, mit Unterhaltung und vor allem mit Singen spanischer und italienischer Lieder der 30er und 40er Jahre. Grundsätzlich sass man unmittelbar vor unserem Zelt. Herrliche Lieder wurden gesungen, die einem noch heute in den Ohren klingen. Gott sei Dank waren es Sommermonate, und somit war das Wetter dementsprechend weitgehend beständig. Dabei kommen mir aber auch die heftigen Regengüsse in den Sinn, bei denen das Wasser aus und um das Zelt geschöpft werden musste. Die auch von mir um das Zelt angelegten Rinnen halfen, das Regenwasser zumindest etwas abzuleiten. Gemäss genanntem UN-Protokoll müssen im August 1945 starke Regenfälle erfolgt sein, die, wie es dort heisst, manche Flächen überschwemmten und den Lagerinsassen viele Unannehmlichkeiten bereiteten.

Das Verhältnis unter den Spaniern war bis auf Ausnahmen gut. Jeder hatte seine eigene Vergangenheit und seine eigenen Ziele, so dass jeder andere kritisch betrachtet werden musste. Von sich selbst sollte man möglichst nicht allzu viel erzählen. Die überwiegende Zahl der Spanier waren Republikaner, deren Hauptziel es schien, mit neuen Papieren die Heimat zu erreichen oder sich in Frankreich niederzulassen. Einige von ihnen waren wohl bei der so genannten Blauen Division, eine Einheit, die Franco zur Unterstützung der Deutschen an der Ostfront in den Kampf gesandt hatte. Drei unserer Gruppe schienen dazu gehört zu haben. Als eines Abends einer von ihnen, der Verdächtigungen überdrüssig, sich zu erkennen gab, kam er am nächsten Tag von seinem turnusmässigen Einkaufsgang zum Bauern nicht mehr zurück; die Gegenseite hatte ihn vermutlich kurzerhand liquidiert, so sagte man damals dazu – eine Tatsache, die viele von uns in Schrecken versetzte und grosse Unruhe auslöste.

Apropos Republikaner. An einem bestimmten Tag – leider weiss ich das Datum nicht, wir waren allerdings schon einige Zeit in Haldern –, vielleicht war es sogar der 18. Juli, zu der Zeit ein spanischer Nationalfeiertag, hielten die Spanier am Mittag eine Gedenkfeier für die Verstorbenen ab. Unweit von unserem Zelt und mitten auf einer relativ grossen freien Fläche wurde aus angehäufter Erde eine Grabstätte errichtet, ein Kreuz aufgestellt und die republikanische spanische Fahne in den Farben rot, gelb und violett darüber ausgebreitet. Die Männer hatten sich im Viereck aufgestellt und standen stramm und schweigend. Sie harrten der Vertretung der britischen Kommandantur, die wohl eingeladen worden war. Meine Mutter, absolut apolitisch eingestellt, dachte dabei an die toten Spanier und kam auf den glorreichen Gedanken, Blumen bei den Bauern zu besorgen und sie niederzulegen. So stiessen wir zwei durch die formierte Männerreihe und legten schnell noch, obgleich etwas verspätet, – jedoch zeitig genug und ungewollt äusserst wirkungsvoll – einen Strauss Dahlien auf die genannte Grabstelle, – eine Geste, die viel beachtet wurde und uns sicherlich grosse Sympathien eingebracht hat und sofort das Munkeln unter den Spaniern beendete, auf welcher Seite wir eventuell stehen würden. Am Nachmittag fand ein kleines Fest statt. Man organisierte sogar einen Stierkampf mit der bei den schauspielerisch tätigen Italienern ausgeliehenen Stierkörperhülle. Meine Mutter und ich, Frau Mercedes und ihre Tochter, sassen sozusagen auf der Hauptflanke, der Ehrenseite des Platzes. Meine Mutter hatte ihren wertvollen, auf der Flucht mitgeschleppten «Mantön de Manila», ein rotes, wunderschön mit vielen kleinen Figuren und Blumen gesticktes Seidentuch, ausgepackt und ihn über den Schoss der Damen gelegt. Wütend, wohl vor Eifersucht und verletzter Eitelkeit, versuchte die als «Stierkämpferin» bzw. «Picadora» engagierte Polin mit ihrem Holzstab dieses Tuch zur Entrüstung aller zu beschädigen. Es gab einen Aufschrei, und zum Glück wurde sie mit Erfolg von mehreren herbeieilenden Männern an der Zerstörung dieses Objektes gehindert.

Eine willkommene Einrichtung war das unweit der Kommandantur aufgebaute Zelt, in dem Polinnen speziell für die Kinder Spiele organisierten und sie mit einer besseren Zusatzverpflegung versorgten. Es gab Gebäck und vor allem genug frische Milch zu trinken. Meine Mutter hat mich dort sehr oft hingebacht.

Von hier aus erlebte ich auch die seinerzeit stattfindende Sonnenfinsternis. Da das Eintreffen dieses Ereignisses bekannt war, hatten die Frauen dieser Kinder-Stätte die entsprechenden Vorbereitungen für die Kinder getroffen. Mit verrussten Glasscheiben schauten wir etwa zur Mittagszeit voller Erstaunen in die sich verfinsternde Sonne. Wie ich vor Kurzem nachlesen konnte, trug sich dieses Ereignis am 9. Juli 1945 als eine partielle Sonnenfinsternis zu und dauerte im nicht allzu weit entfernten Duisburg von 12:55 bis 15:18 Uhr; das Maximum trat gegen 14:09 Uhr ein. Die Sonnenbedeckung betrug 65 Prozent.

An eine weitere Begebenheit kann ich mich noch erinnern: Da es meiner Mutter eines Nachmittags nicht so gut ging, wurde ich von einigen Bekann-

ten zu einer Sportveranstaltung mitgenommen. Zum ersten Mal sah ich ein richtiges Fussballspiel. Die Begegnung fand zwischen polnischen und spanischen Lagerangehörigen statt, – ein Spiel, das die Polen mit 5:0 Toren für sich entschieden. Zum Sportplatz war es ein relativ weiter Weg, wir mussten eine ganze Strecke laufen; es war etwa die Richtung zum Krankenhaus und an diesem noch vorbei. Aus der Erinnerung heraus und nach örtlicher Begehung im Jahr 1997 könnte dieses Spiel auf dem ca. 2 km vom Lager entfernten Sportfeld an der Lindenstrasse stattgefunden haben.

Zu den unangenehmen Vorkommnissen gehörte die Tatsache, dass meine Mutter wegen ihres Magengeschwürs von dem sie gut betreuenden italienischen Militärarzt ins örtliche Marienhospital geschickt wurde. Dort blieb sie allerdings nur wenige Tage. Sie lag mit vier oder fünf weiteren Frauen in einem grossen Raum im 1. Stock. Die meisten von ihnen müssen nach den Erzählungen meiner Mutter allabendlich Herrenbesuch erhalten haben, so dass sich meine Mutter fast wie in einem Freudenhaus vorkam und somit gar nicht wohl fühlte. Hinzu kam, dass ein älterer Spanier aus unserem Bekanntenkreis sie schon einmal besucht hatte und grosses Interesse für sie zeigte. Als er sich auf den Weg ins Krankenhaus mit einer Flasche Milch für meine Mutter gemacht hatte, raste ich, vom Spielen kommend, auf Parallelwegen zu ihr, um sie vor dem herannahenden Herren zu warnen. Sofort sprang meine Mutter aus dem Bett, zog sich an und ging mit mir in den Krankenhausgarten, wo wir beide den Herrn empfingen. Dieser muss ihr – vermutlich auch wegen neuer Papiere – so etwas wie einen Heiratsantrag gemacht oder um eine Liaison gebeten haben. Meine Mutter stellte die Verhältnisse klar und tat ihm auf freundliche, aber bestimmende Weise ihre Meinung kund. Bald danach verliess sie auf eigenen Wunsch das Krankenhaus und sagte mir: «Eine 2. Flasche Milch bringt er mir nicht mehr.» Auf dem Rückweg ins Lager trafen wir den italienischen Arzt, der sie geradewegs wieder zurückschicken wollte. Als sie ihre Verwunderung über die im Krankenhaus herrschenden Zustände zum Ausdruck brachte, akzeptierte er ihre Entscheidung. Medizinisch gesehen war der dortige Aufenthalt schon wegen des kurzen Zeitraumes von wenig Nutzen, so dass sie in der Folge versuchen musste, vor allem durch Schonung und vorsichtige Kost selbst zurechtzukommen.

So gingen die Tage und Wochen dahin, ohne dass sich etwas Konkretes abzeichnete. Unter diesem Eindruck, dass vorerst nichts geschehen würde, holten am Vormittag eines Sonntags beide Mütter ihre besten Kleidungsstücke aus dem Koffer, um adrett angezogen in die Kirche zu gehen, als plötzlich Don Rodolfo schreiend auf uns zukam: «Schnell, alles einpacken, in wenigen Minuten werden wir zur Abfahrt abgeholt, die Wagen sind schon unterwegs!» – Und dies nach ca. 3 Monaten! Es gab viel Aufregung. Jeder packte, so schnell er konnte, alles wurde irgendwie zusammengetragen, Töpfe fielen aus den Regalen. Jeder versuchte, seine Angehörigen um sich zu haben. Aufregend war es besonders für einen Spanier, der schnell noch seine Frau aus dem Gottesdienst holen musste. Als er vom anstehenden

Abtransport erfahren hatte, eilte er – so erzählte man – in die Kirche und schrie den Namen seiner Frau – «Maria!» – laut in die Menge, so dass sich die verwunderten Gläubigen möglicherweise an einen Hilferuf an die Mutter Gottes dachten. Die ersten Militärlastwagen waren bald in Sicht, wir wurden hinein gebeten und fuhren umgehend ab. Es müsste der 26. August 1945 gewesen sein. Die Italiener sind laut UN-Bericht zwischen dem 6. und 22. August in grösseren Gruppen von 500 bis ca. 1.500 Personen mit Lastkraftwagen nach Düsseldorf gebracht worden, um von hier aus in die Heimat transportiert zu werden; dies belegen auch die bis auf acht Italiener reduzierten Zahlen vom 31.8.1945. Von den Rumänen blieben nur noch 3, von den Spaniern 7 zurück. Für die Polen suchte man nach einer besseren Bleibe für die Winter. Unsere Fahrt führte über Velbert, wo wir mit vielen anderen zusammen in einem langen Lagerraum die Nacht – unter einem «herrlichen» Wanzenangriff – verbrachten, nach München-Gladbach, wie es damals hiess. In dieser Stadt sollten wir dann noch sieben Wochen verharren, ehe wir ins belgische Ausland nach Brüssel transportiert wurden. Nach weiteren sieben Wochen in Brüssel gelang es uns, mit Genehmigung und Unterstützung des spanischen und vor allem des französischen Konsuls die Reise alleine fortzusetzen, und erreichten schliesslich nach fast acht Monaten am 12. Dezember 1945 unser Ziel: Palma de Mallorca.»

[Es folgen hier im Originaltext die Danksagungen an Informanten und Institutionen.]



86 «Das Bild zeigt den Autor mit seiner zwischenzeitlich verstorbenen Mutter wenige Tage nach der Ankunft in Palma de Mallorca. Ihr sei diese kleine Publikation in Liebe und Dankbarkeit gewidmet! Dr. Werner-Francisco Bän»



87 Das Marienkrankenhaus in Haldern, in dem auch DP's gepflegt wurden.

Interview mit Herrn Johann Bongardt, Rees-Haldern

«Das Lager Haldern wurde von den Briten ausserhalb des Ortskernes auf den Höfen von Dr. Bongardt (Lohhof), Schweckhorst (Meiershof), Telaak (Muesershof), de Bay (Kalvenhof), Telaak/Ingenhorst (Dornenhof) etabliert. Johann Bongardt erinnert sich, wie im April 1945 auf dem Lohhof englisches Militär eine Vermessung des Geländes rings um das elterliche Gehöft vornahm. Holz wurde angefahren und mit einer Kreissäge zugeschnitten, um feste Standplätze für die Zelte zu bauen. Es wurden aus Holz ferner eine Küche und eine Kirche errichtet, wo Gottesdienste stattfanden. So wuchs rund um das Wohnhaus des Lohhofes, in das die britische Kommandantur einzog, ein Zeltendorf, das auch mit Wasser aus einem Baggerloch versorgt wurde. Leitungen wurden z.T. unterirdisch verlegt und transportierten das lebenswichtige Wasser über eine Pumpstation ins Lager. Es wurde eine grosse Toilettenanlage gebaut, für deren Entsorgung die Bauern der Umgebung herangezogen wurden. In der Remise waren Gefängniszellen untergebracht, denn bei diesem Massenlager von zunächst ca. viertausend Menschen unterschiedlicher Nationalität und Mentalität und Sprache kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Gerade zwischen Polen und Russen war das Verhältnis gespannt. Daneben lebten noch Italiener, Spanier, Ukrainer, ehemalige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, in diesem Lager: Männer und Frauen und Kinder. Auf den Höfen hatten ja vor allem polnische Mädchen, Ukrainer und Polen gearbeitet. Gerade Kinder starben in dem Lager, die unter anderem auf dem heutigen kommunalen Halderner Friedhof sowie auf dem Aspeler Friedhof beerdigt wurden.



88 Feld- und
Waldbestand
um den Loh-
hof heute

Am 1. Mai 1945 erhielt Vater Bongardt den Befehl, den Hof zu verlassen. Die Familie kam dann auf verschiedenen Stellen unter, z.B. auf einem kleinen Hof hinter Förster Heggemanns Wohnhaus, wo nur die Frauen und Kinder schlafen konnten; nach acht Tagen ging's weiter zum Dornenhof der Familie Ingenhorst. Von dort zog man nach drei Wochen weiter – weil auch dieser Hof beschlagnahmt wurde – zu der Familie Wilhelm Westerfeld in der Wittenhorst. Erst Ende September/Anfang Oktober 1945 konnte man auf den eigenen Hof zurückkehren. Man fand das Haus in einem Durcheinander. Vieles war verbraucht, beschädigt, zerstört, geraubt. Aber den grossen Spiegel aus dem Wohnzimmer fand man in einem Ankleidezimmer (!) des Lagers; auch das gab es.

Das Verhältnis zum britischen Militär war korrekt und zivilisiert. Den Aufbau des Lagers und die anschliessende Verwaltung charakterisiert Johann Bongardt als professionell durchorganisiert. Die Kommandantur versuchte Übergriffe und Gewalttaten zu verhindern und einzudämmen, was bei den prekären Lebensverhältnissen und den persönlichen Erlebnisbiografien schwierig war. Da das Lager nach aussen hin nicht abgeschildert war, marodierten immer wieder Lagerinsassen. So kam es auch zu Tötungsdelikten.»

◆ Interview mit Herrn Hermann Giesen, Rees-Haldern,

«Das Lager befand sich zwischen Lohstrasse, Isselburger Strasse und Autobahntrasse (A3). Die DP's warteten, bis es Nacht war. Dann brachen sie überall ein. Die Polen fielen über die noch von Deutschen bewohnten Häuser her, meist in Gruppen von vier bis fünf Personen. Meistens Polen. Italiener waren selten darunter. Die Polen prügelten jeden Widerstand nieder. Es gab aber auch Fälle, in denen die Widerständler getötet, erschossen,

wurden. Eines dieser Opfer ist Wenzel Beckmann. Er bewohnte mit seinem Bruder und seiner Mutter einen Hof in der Wittenhorst. Wenzel erwehrte sich der polnischen Räuber und wurde erschossen. Das war der erste Tote. In Herken wurde Hannes Heering und ein Seesing von den Polen erschossen. Oder Bauer Storm vom Stukenberghof. Der stellte gerade das Milchgeschirr zusammen, um auf die Weide zum Melken zu gehen. Die Polen klauten ihm gerade die Kirschen. Die Polen hatten oftmals bei ihren Raubzügen deutsche Waffen. Die lagen hier überall herum. Liegen gelassen von der Wehrmacht auf dem Rückzug. Munition lag genug in den deutschen Laufgräben. Munitionskisten standen gestapelt.

Die Polen schlachteten das Vieh auf den Weiden ab, zum Beispiel drei Kühe auf einmal. Das geschah bei dem Bauern Georg Storm in Töven. Sie nahmen die besten Stücke mit, alles Andere liessen sie liegen.

Die Italiener wiederum molken die Kühe auf den Weiden leer. Sie nahmen den heimkehrenden Melkerinnen die Milch ab. Die Kleinkinder hier bekamen keine Milch mehr.

Im Haus Waldesruh war die britische Verwaltung für das Lager untergebracht. Wenn wir Schwierigkeiten mit den Polen oder Italienern hatten, mussten wir dorthin. Es gab auch Schiessereien im Lager. Polen gegen die Italiener.

Die Engländer hatten grosse Zelte aufgebaut, so für 20 Mann. Sie lieferten auch die Lebensmittel. Die Bauernhöfe waren alle geräumt. Die Engländer hatten sich im Haupthaus von Dr. Bongardt einquartiert. Die Familie Bongardt musste in das Nebengebäude einziehen.

Einmal pro Woche wurden die Bauern zum Entleeren der Latrinengräben befohlen. Was wir da rausscheppten, mussten wir auf die Felder bringen. Die Latrinen befanden sich an den Rändern des Lagers. Bei dieser Arbeit liessen uns die Polen in Ruhe.

Wir versuchten uns natürlich auch gegen die Eindringlinge zu schützen und zu wehren. Wir haben Stolperdrähte gespannt und Topfdeckel, Konservendosen und anderes Zeug dran gehängt, wenn es nur laut schepperte. Wenn sie dann kamen, haben wir sie empfangen. Durch das Scheppern wurden auch die Nachbarn alarmiert.

Wir sind auch Patrouille gelaufen, damit wir die Familien warnen konnten, wenn die Polen wieder auftauchten. Die hatten einen Schleichweg in die Ortschaft. Als mein Schwager aus der Gefangenschaft heimkehrte, sagte er, dass das so nicht weitergehen könnte. Er hat sich ein Maschinengewehr aus dem Wald besorgt, und die Munition dazu. Eines Nachts haben wir dann wieder auf der Lauer gelegen, um unsere Familien rechtzeitig warnen zu können. Als wir die Räuber dann in der Ferne kommen hörten, hat mein Schwager mit dem MG den Schleichweg entlang geschossen. Von da ab hatten wir aus dieser Ecke Ruhe.» (Archiv Ecke)

❖ Erinnerungen des Herrn Theodor Seesing, Rees-Haldern

In diese gewalttätige Atmosphäre und Situation gerieten die heimkehrenden Soldaten, die sich durch die von den unterschiedlichen alliierten Truppen besetzten Gebiete schlagen mussten. So auch Theodor Seesing, der von der Wehrmacht seine Entlass-Papiere bekommen hatte, und sich nun am 19. April 1945 auf den Weg von Düsseldorf nach Haldern machte. Er schreibt:

«Am Sonntag, dem 22. April 1945, machte ich mich zur letzten Etappe bereit. Ich benutzte möglichst die Feldwege, um nicht noch im letzten Moment geschnappt zu werden. Jedoch an der Strasse von Wertherbruch nach Haldern war die Brücke über die Landwehr zerstört. Etwa zwanzig Meter weiter war aus Bohlen eine Behelfsbrücke gebaut worden, an der jedoch ein Zelt stand. Ich konnte keine Bewegung am und im Zelt feststellen, so dass ich die Brücke benutzte. Als ich noch nicht das letzte Waldstück durchquert hatte, hörte ich aus Lautsprechern «Attentione! Attentione!» und dann folgten noch einige italienische Worte. Vorsichtig habe ich mich durch das Gebüsch bewegt, bis ich ein Lager für ausländische Zwangsarbeiter (Displaced Persons) entdeckte, das auf den Feldern des Lohhofes aufgebaut war. Der Schreck war mir in die Glieder gefahren. Von da an habe ich jede Deckung ausgenutzt, um nicht noch kurz vor dem Ziel erwischt zu werden.» (Heuj 77, 1996, S. 41)

Seesing berichtet weiter, wie die englische Kommandantur dafür sorgte, dass die Aufräum- und Feldarbeiten in Gang kamen. So arbeitete er auf dem Hof Böhling in Rees-Groin. In diesem Gebiet (bei Streuff in Groin) war ein Russenlager. Diese kriegsgefangenen Soldaten hatten sich mit den überall herumliegenden Waffen versorgt, bedrohten damit Zivilpersonen, nahmen ihnen Uhren und Schmuck ab und ballerten auch einfach herum, so dass man immer auf der Hut sein musste. Mit Handgranaten fischten sie im Aspeler Meer, so dass bald keine Fische mehr darin waren. Theodor Seesing vermutet auch, dass es Russen waren, die seinen Vetter Helmuth Theodor Seesing am 27. Juni 1945 bei einem Überfall auf dem elterlichen Hof erschossen haben, während Hermann Giesen es marodierenden Polen zurechnet, (s. Heuj 77, 1996, S. 42 f.)

Josef Storm vom Stukenberghof gibt die Zahl der getöteten Menschen durch gewalttätige Displaced Persons nach seinen aktuellen Recherchen mit sechs an:

Johannes Heering,
Magnus Wink,
Theo Seesing – aus Heeren-Herken;
Wilhelm Krebbing – Töven;
Wilhelm Beckmann – Wittenhorst;
und seinen Grossvater
Joseph Storm vom Stukenberghof – Haldern.

Interview mit Frau Johanna Köster, Rees-Haldern

Johanna Köster hat eine Autobiografie geschrieben, in der sie auch auf die Ereignisse und Entwicklungen in Haldern zur Kriegszeit eingeht:

„Die Fremdarbeiter/innen lebten bei ihren Einsatzfamilien und halfen im Haushalt und bei den bäuerlichen Arbeiten. Einer Nachbarin war eine Ukrainerin mit Namen Asa zugeteilt, einem anderen Nachbarn der Ukrainer ‚Michel‘.

Die Kriegsgefangenen übernachteten in leerstehenden Wohnhäusern oder auch in der evangelischen Volksschule Sonsfeld. Bewacht wurden sie von nicht kriegsverwendungsfähigen Soldaten, die jene auch zu den Einsatzbetrieben morgens und abends führten. Es konnte auch geschehen, dass sich zu den Kriegsgefangenen ein näheres oder freundschaftliches Verhältnis entwickelte.» So berichtet Johanna Köster von einem solchen Verhältnis zwischen ihrem Bruder Hugo und einem französischen Kriegsgefangenen, der das elterliche Haus in Öl gemalt und mit einer Widmung versehen hat: «Für meinen Freund Hugo Köster in Erinnerung an meinen Aufenthalt in Deutschland. Unterschrift, 9. Juli 1941 / [Mon ami Hugo Köster en souvenir de mon séjour en Allemagne. (Unterschrift) 9 juillet 1941]»

Übrigens wird in anderen (!) Berichten darauf hingewiesen, dass Halderner Bauern die Kriegsgefangenen bzw. Fremdarbeiter/innen menschlich behandelten. Aber sicherlich ist dies nicht zu verallgemeinern, denn es gab auch in Haldern ‚stramme Parteigenossen‘.

Und weiter erzählt Johanna Köster: «In Wertherbruch war in den Dreissiger Jahren ein Lager für den Reichsarbeitsdienst (RAD) eingerichtet worden, – zunächst nur für Männer, später auch für die jungen Mädchen. Im Krieg waren hier 60 bis 70 «Arbeitsmädchen» im RAD-Lager untergebracht, die mit dem Fahrrad auf die Höfe und zu den Familien fuhren, um entsprechende Arbeiten z.B. im Geschäftshaushalt und in der Landwirtschaft zu übernehmen, da die männlichen Familienmitglieder zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Man pflegte Kontakte zu den verwundeten Soldaten im Lazarett Haus Aspel, was auch die BDM-Mädchen taten.

Am 27. März war der Krieg in der Wittenhorst vorbei; die englischen Soldaten requirierten das Haus. Johanna Köster mit Familie und weiteren Angehörigen sowie mit Evakuierten aus Rees mussten sich im selbst gebauten Bunker aufhalten, einen Kohleherd stellten die Soldaten in den Hühnerstall, wo dann für die Familie gekocht werden konnte.

Eine nette Anekdote überliefert uns Johanna Köster aus diesen Tagen: «An einem Tag riefen die Soldaten uns in die Stallungen. Sie hatten irgendwo Gänse ‚geholt‘, geschlachtet und im Kuhstall aufgehängt. Sie sagten uns dazu: ‚Da, Hitler, Göbbels, Himmler.‘ Ein andermal hatten sie den Kühen deutsche Soldatenmützen und unsere Frauenhüte aufgebunden. – Wir sollten das witzig finden. Dann kam der militärische Aufbruch, und einige Zimmer, mit Ausnahme der Offizierszimmer, blieben vermüllt zurück.»

Doch dann traten andere Probleme in den Vordergrund.

Johanna Köster: «Aufgrund der hohen Zahl von Fremdarbeitern/innen und Kriegsgefangenen – Displaced Persons – (14.400), die auf den Höfen von Bongardt, Telaak, Ingenhorst zusammengezogen worden waren und auf ihre Repatriierung warteten, ergaben sich Probleme hinsichtlich der Versorgung, so dass es häufig zu Raub und Plünderungen kam. Z.B. wurde auf der Weide ein Rind der Kösters geschlachtet; übrig blieben nur der Kopf und die Füße zurück. Deshalb versuchten sich die Bauern zu schützen, indem sie ebenerdig alle Türen und Fenster verschlossen. In einem offenen Fenster im Obergeschoss war eine leere Milchkanne aufgehängt, gegen die die «Wachhabenden» mit Eisenstangen schlugen, um die sich annähernden Marodierenden den Nachbarn zu melden und jenen zu signalisieren, dass sie «erwartet» wurden. Sechs Landwirte verloren ihr Leben durch die DP's.

Das UNRRA-Lager bestand vom Frühjahr 45 bis September 45; es wurde am 2. Juni 1945 durch eine Inspektionsgruppe unter Feldmarschall Montgomery besucht.»

♦ Interview mit Frau Ida Giesing, Rees-Haldern

«Ida Giesing, geb. Telaak, wuchs auf dem Muesershof, der der Pfarrkirche zu Liebfrauen in Bocholt verpflichtet ist, mit sieben Geschwistern auf, – also in einer grossen Familie. Von 1942 bis 1944 hatten sie eine Ukrainerin als Zwangsarbeiterin auf dem Hof, die selbstverständlich mit ihnen am Tisch ass und auch zur Kirche ging.»

Wir unterbrechen hier die Schilderung von Ida Giesing, um das Schicksal dieser Ukrainerin näher zu skizzieren:

Im September 1941 hatten die deutschen Soldaten Kiew, die Hauptstadt der Ukraine, eingenommen. Man muss sich in Erinnerung rufen, dass die Ukraine eine Sowjetrepublik innerhalb der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) war, noch nicht ein selbstständiger Staat wie heute nach der Auflösung der Sowjetunion 1991. Aufgrund des Arbeitskräftemangels in der deutschen Industrie und Landwirtschaft suchten Sonderkommandos in den besetzten Gebieten nach arbeitsfähigen, vor allem auch jungen Männern und Frauen.

So wurde auch im Sommer 1942 eine ukrainische Mutter aus ihrem Hause abgeholt, um nach Deutschland zur Zwangsarbeit abtransportiert zu werden. Doch ihre 15jährige Tochter wollte dies verhindern und meldete sich anstelle ihrer Mutter zum Arbeitseinsatz in Deutschland: Anna Teretschenko. In einem voll mit Menschen gepferchten Viehwaggon wurde sie ohne Verpflegung nach Deutschland verfrachtet, wo sie nach vierzehn Tagen in Wesel ankam. Der Bauer Gerhard Telaak aus Haldern holte das junge Mädchen am Bahnhof ab, da sie nun auf seinem Hof in Helderloh (Haldern) arbeiten sollte. Die Telaaks hatten Mitleid mit dem jungen Mädchel und nahmen es in ihre Familie auf. Mit den ebenfalls auf dem Hofe arbeitenden französischen Kriegsgefangenen nahm sie ihre Mahlzeiten am Familientisch ein, ging mit ihnen sonntags zur Messe in der Georgskirche, half in Küche und Stall, im Garten und auf dem Feld, wo sie häufig zusammen mit dem gleichaltrigen, inzwischen verstorbenen Hermann Telaak arbeitete.



89 Anna auf Besuch bei ihrer «Ersatzfamilie» in Haldern im Jahre 1993

Die Integration von Zwangsarbeitern/innen und Kriegsgefangenen in die bäuerlichen Familien war verboten. Da die Telaaks keine Anhänger der NS-Partei waren, sie deshalb auch Benachteiligungen z.B. bei Zuteilungen von Düngemitteln usw. zu erdulden hatten, wurden die Verhältnisse auf dem Muesershof kritisch beobachtet. Schliesslich griff man ein und überstellte Anna Teretschenko einem linientreuen Bauern in Goch, wo sie schwer arbeiten musste, auch bei den Tieffliegerangriffen der englischen Jagdbomber. So wurde sie bei der Feldarbeit von einem Bombensplitter verwundet, doch deutsche Soldaten retteten sie vor der Verblutung, indem sie sie in das Krankenhaus nach Alpen brachten. Dort wurde sie mit anderen Patienten infolge eines Bombentreffers verschüttet, aber von amerikanischen Soldaten gerettet und dann in ein DP-Lager zur Repatriierung nach Russland geführt. Sie wurde den russischen Truppen an der Elbe zur Rückführung in ihre ukrainische Heimat überstellt und fand in der Nähe von Kiew ihre Familie wieder. Sie nahm später ein landwirtschaftliches Studium auf, heiratete und bekam einen Sohn. Nach dem Ende der UdSSR 1991 versuchte sie zweimal über Russlanddeutsche mit der Familie Telaak Kontakt aufzunehmen, beim zweiten Mal gelang dies aufgrund der Initiative der Aussiedlerfamilie und der Beschreibung Annas in ihrem Nachforschungsbrief, so dass sie nach Haldern eingeladen werden konnte, wo sie im Januar/Februar 1993 ihre Ersatzfamilie besuchte. Und Anna Teretschenko hatte noch immer ein Foto mit den acht Kindern der Familie Telaak, ihren «Geschwistern», bei sich, das sie 1944 mit nach Goch mitnehmen konnte. (s. Heuj 71, 1993, S. 41-45)

Und nicht weit vom Müeserhof (Telaak) entfernt, nämlich auf dem Aleweilerhof in der Wittenhorst, lebte ebenfalls eine Zwangsarbeiterin, Istomina Wassiljewna. Die damals 22jährige Frau stammte aus Lugansk in der Ukraine und wurde, obwohl bereits schwanger, im Juli 1942 nach Deutschland transportiert, wo sie zunächst in Köln bei einem Arzt als Haushaltshilfe aufgrund ihrer Schwangerschaft arbeitete und schliesslich im Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte in Friedrichsfeld landete, wo sie im März 1943 von einem Jungen im katholischen Krankenhaus in Spellen (Voerde) entbunden wurde, den sie Wladimir nannte. Sie kam dann vom Durchgangslager Friedrichsfeld schliesslich nach Haldern auf den Aleweilerhof zu

Mechtilde und Jacob Aleweiler, die gut für sie beide sorgten, so berichtete Istomina ihrem Sohn, dem heutigen Ingenieur Dr. Patrikejew. Selbstverständlich assen sie zusammen mit der Familie am gemeinsamen Tisch, nachdem aber zuvor die Türe aus Furcht vor den Nazis verschlossen worden war. Nach der Besetzung durch britische Truppen kamen Istomina mit ihrem Söhnchen in das neu errichtete Lager Haldern für die Displaced Persons, wo sie aber auf dem Boden schlafen mussten, so dass Wladimir schwer an einer Lungenentzündung erkrankte und im Krankenhaus zu Haldern gepflegt wurde. Dort besuchte ihn auch Jacob Aleweiler mehrmals. Anschliessend kam die Repatriierung in die Ukraine.

(s. Kolks/Lehndorff-Felsko)

Kehren wir zurück zu Ida Giesings Erinnerungen:

«Nach dem Rheinübergang der britischen Truppen kam ein englischer Offizier, ein gross gewachsener, schlanker Mann, mit seinem Koch auf den Hof und quartierte sich und seine Soldaten ein. Der englische Koch backte Weissbrot in der Küche und gab auch etwas davon an die Familie, denn die Mutter verstand sich recht gut mit ihm. In der Scheune hatte die Familie Schmucksachen, die gerade von linksrheinisch wohnenden Verwandten stammten, im Boden der Scheune vergraben. Doch die englischen Soldaten entdeckten sie und nahmen sie mit, was die Familie nachher feststellte. Nach dem Abzug der Kampftruppen kam ein polnischer Offizier auf den Hof und beschlagnahmte ihn für die Displaced Persons mit der Auflage, bis zum nächsten Morgen den Hof verlassen zu haben. Auf den Hinweis der Mutter, es sei aber eine sehr kurze Zeit, antwortete der polnische Soldat: Meine Familie hatte fünf Minuten Zeit. Ida Giesing vermutet, dass vielleicht das Erlebnis einer Deportation seiner (jüdischen?) Familienangehörigen dahinter stand. Mit acht Rindern, Hühnern und Schweinen fand man zunächst auf dem Dornenhof (Ingenhorst), dann auf dem Hof Dünck-Kerst in der Wittenhorst eine Unterkunft.

Ein Teil des Viehs weidete im Kattenbruch. Um aus der Wittenhorst dorthin zu gelangen, musste man die Strasse durch das Lager benutzen, was übrigens ohne Probleme gelang.

Auch Ida Giesing berichtet über marodierende Lagerbewohner, die vor allem eines suchten: Nahrungsmittel. Einmal hatten Italiener ein Kälbchen von der Weide gestohlen. Die damals 14jährige Ida ging dem nach und entdeckte das Kälbchen angebunden in einem Busch, löste den Strick und brachte es nach Hause, wo sie ausgeschimpft wurde, weil sie sich einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte.»

◆◆ Erinnerungen von Herrn J.B. aus Rees-Haldern

«J.B. teilt diese Erinnerung mit anderen Interviewten: Die Monate nach Kriegsende waren schlimmer als die Kriegszeit. Der Niederrhein ist ja auch erst Ende 1944 und dann voll in 1945 vom Kriegsgeschehen betroffen worden. Am 24. März sah Vater B. die Engländer über die Felder auf seinen Hof vorrücken. Zum Glück waren eine Woche vor Schluss der hiesigen Kampfhandlungen die deutschen Fallschirmjäger, die drei Geschütze und eine Funkstation auf dem Hof in Verteidigungsposition bringen wollten, abgezogen. Die Jabos überflogen das Gebiet und führten die Luftaufklärung durch. Beim Übergang wäre der Spickshof und das Umland zerbombt

worden. Als die englischen Soldaten den Hof erreichten und ihn feindfrei einnahmen, fanden anschliessend Verhöre statt. Gerade der «Moritz Pi», ein französischer Kriegsgefangener auf dem Hofe, der nicht nachts zurück ins Lager musste und sich am Wochenende relativ frei bewegen konnte, z.B. nach Rees, – dieser «Moritz» wurde einer eingehenden Befragung unterzogen, weil man zunächst seine wahre Identität absichern wollte. «Moritz» arbeitete auf dem Hof mit Familienanschluss und war etwa 30-35 Jahre alt. Acht Tage vor dem alliierten Übergang sollte er sich melden, wahrscheinlich zu Schanzarbeiten usw., aber Vater B. versteckte ihn auf dem Hofe, wo er trotz der immer wiederkehrenden Kontrolle nicht entdeckt wurde. Ihm blieb somit das Lagerleben wie z.B. im Schanzarbeiterlager Groin erspart. Die holländischen Schanzarbeiter kamen immer wieder vereinzelt in die Nähe des Hofes und bettelten um Nahrungsmittel, was bei Entdeckung mit schwerer Prügel im Lager bestraft wurde. J.B. kann sich an eine tragikomische Situation erinnern, als sein Vater einen holländischen Zwangsarbeiter traf, der mit Frack und Zylinder nicht etwa zur Beerdigung, sondern zum Arbeiten ging. Man hatte ihn – so wie er war – zwangsweise mitgenommen.

Den Dorfplatz in Haldern hatten die Engländer als Zeltplatz requiriert, wo sie mit Waffen und Wagen campierten. Sie wurden immer wieder von der deutschen Bevölkerung um Hilfe gegen die Bedrohung und die Gewalttaten der DP's gerufen, doch verhielten sie sich oftmals passiv. Nicht immer: So kam ein Trupp von Polen aus dem Lager – sie kamen immer in einer Gruppe von 20-40 Mann – und forderten für eine Hochzeit die Rosen der Rosenpergola, die vor dem Nachbarhaus von J.B. standen. Doch vehement wehrte sich J.B.s Schwester dagegen, alle Rosen abzugeben, und fuhr zu den Tommies, die tatsächlich mit einem Panzerspähwagen kamen und die Polen zum Rückzug zwangen. Die DP's wurden rabiat und gewalttätig, wenn man ihnen geforderte Lebensmittel z.B. Milch oder Eier generell abschlug. Gab man ihnen eine akzeptable Menge, bezahlten sie oftmals mit Reichsmark und zogen dann ab, so dass man seinen eigenen, verheimlichten Vorrat retten konnte. Die wenigen deutschen Polizisten waren unbewaffnet und durften z.B. auch nicht in das Lager. Ihre Einsatzmöglichkeit war im Hinblick auf die DP's sehr begrenzt, sie kooperierten, falls möglich, mit der etablierten polnischen Lagerpolizei.

Doch die Menschen im Dorf und vor allem auf den Bauernhöfen mussten sich meist selbst schützen: Die Männer schliefen in ihren Klamotten, um schnell da zu sein, wenn die Gruppen kamen. Mit Eisenstangen, die man auf leere Kanister schlug, wurden alle gewarnt, auch die DP's, dass man sie nämlich wach erwartete. Zu einer bedrohlichen Gewaltsituation kam es auf dem Spickshof, als eine Gruppe von DP's ins Haus drang. Mit einer Taschenlampe wurden die Schränke und sonstigen Behältnisse ausgeleuchtet, mit der Axt aufgebrochen und ausgeplündert, – im Beisein der vierköpfigen Familie, die zusammenstanden und das Ganze mitansehen mussten. Als aber einer der DP's die Schwester mitnehmen wollte, ging Vater B. dazwischen. Die Reaktion: ein Pistolenschuss, der Vater B. im Achselbereich streifte und die Weste ansengte. Es hätte ein Todesschuss sein können. Durch sein beherztes Eingreifen verhinderte B. Schlimmeres. Die Tochter aber wechselte das Quartier und schlief in den Folgewochen in der Nähe des britischen Zeltlagers in Haldern.

Die Tiere auf den Weiden wurde grösstenteils fachmännisch geschlachtet, so z.B. sieben Grosstiere. Schafe wurden ins Lager entführt. Die Bauern griffen aber zu einer List, indem sie am frühen Abend die Tiere in entferntere Weiden frei laufen liessen, so dass die marodierenden Lagerinsassen diese an den vermuteten Plätzen nicht finden konnten. Es zeigte sich aber auch, dass bei der drohenden Hungersnot gerade in den Städten die Gruppen von DP's mit deutschen Verteilern einen

schwunghaften Schwarzhandel mit dem Fleisch der geschlachteten Tiere trieben. Das merkten die Bauern z.B. daran, dass nach Aufhebung des DP-Lagers immer wieder deutsche Händler mit Autos kamen und versuchten, nach bestimmten DP's zu forschen, um wieder Fleisch aufzukaufen.»

Franz Gommans erinnert sich im Hinblick auf die erheblichen Viehdiebstehle im linksrheinischen klevischen Gebiet:

«Als die Übergriffe niederländischer Banden und einzelner Diebe auf die Dörfer im deutschen Grenzgebiet auszufern drohten, griff die Militärregierung zu einer drastischen Massnahme. Mit Wirkung vom 1. Mai 1945 ordnete sie eine tote Zone östlich der deutsch niederländischen Grenze an, später allgemein als «Sperrzone» bezeichnet. (...) Diese Zone hatte eine Tiefe zwischenl bis 5 km; sämtliche Bewohner mussten diese Zone innerhalb kurzer Zeit räumen.» (Gommans, S. 159)

Diese radikale Massnahme hatte aber einen Flüchtlingsstrom in die eh verwüsteten Nachbarorte und einen Ausfall an nicht nutzbarem Acker- und Weideland zur Folge (im Landkreis Kleve 4.690 ha in der Sperrzone, Gommans, S. 161)

Kriegsgefangene auf dem Stukenberghof – Josef Storm

François Pascual war als französischer Kriegsgefangener auf dem Bauernhof bei den Storms eingesetzt. Er wurde dann nach einer geraumen Zeit – wie es oftmals Praxis war – ausgewechselt und zur Fabrikarbeit nach Heiligenhaus abtransportiert, von wo aus er folgenden Brief schrieb. Dieser Brief wurde von Hans Greferath aus Heiligenhaus am 23.10.44 an Bauer Joseph Storm abgeschickt. Er trat als Mittelsmann auf, da Franz, der in seiner Abteilung arbeitete, ihn gebeten hatte, den auf zwei Blättern gekritzelten Brief an Storm postalisch zu senden. Aber: «Bei einer Antwort können sie ja an meine Adresse senden, behalten sie es aber Geheim ich weiss nicht ob es gestattet ist.»

Heiligenhaus den 22.10.44.

Lieber Herr Storm

Ich schreibe diesen zeilen von meine neue stelle

Ich will hoffen das sie mein brief bekommen

können, einigen Kameraden haben schon

geschrieben und ein hat die antwort

bekommen. Unser Lager ist in fünf

Stelle verteilt worden. Die ganzen

Kameraden sind auseinander. Mich

geht ganz gut und ich wünsch das

bei euch alles gut geht. Ich bin in

eine kleine Fabrik der arbeit ist

sehr leicht, es ist glücklich weil die

Verfleugung ist noch leichter. Wir

arbeiten den ganzen tag ohne frisches

lüft und wir sind abends und sonntags

in Lager zugeschlossen. Der lager ist

ein Klein Tanz sali mit zwei türe

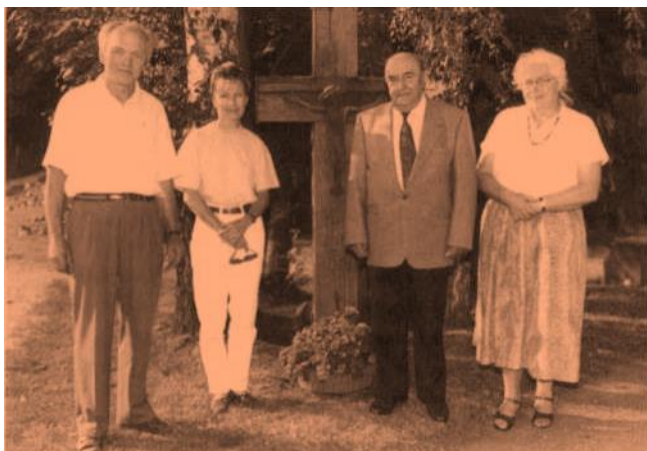
und keine hof. Wir müssen den ganzen

tag mit electricität leuchten.
 Es ist so und nicht anders in Leben,
 wir können nicht machen was wir wollen
 Wie geht die bauernhof
 haben sie ei neue arbeiter bekommen?
 Was macht Nelli
 den hat sie über Franz gefragt.
 Heinrich es ist er wieder zu hause
 Wand wird den Krieg aus sein?
 das sind vieleanfragen. Es ist viel
 zu traurig so ein Leben.
 Ich glaube und ich wünsch das her
 Gott bald sich zeigen wird. Und
 den ganzen Eilend am ende
 bringen. Es ist nich so einfach
 hier in Lager zu schreiben. Ich will
 nächste mal schon eine längere
 brief schreiben, ich Denke das
 sie mir lesen können. Sie müssen
 mir verzeihen wen ich viele Fehler
 gemacht habe, schreiben sie mir sobald
 wie sie können, ich schreib in rükseite
 meine adress.
 Viel Grusses und bestes wünsch
 für die ganzen familie
 Franz Pascual

90 Franz Pascual



Und es gibt noch ein anderes Ereignis, das die Wertschätzung der Familie Storm während des Krieges durch die dort arbeitenden Gefangenen aufzeigt: der Besuch des französischen Kriegsgefangenen, des «Franzmannes» André (André Siroud) im Sommer 1992 auf dem Stuenberghof.



91 André Siroud (m), Gerhard Storm (l), französische Taxifahrerin Emorine Maryvonne, die Schwester Gerhards Frau Hussmann; vor dem Hof- und Gedenkkreuz stehend, wo Vater Josef Storm 1945 von marodierenden polnischen DPs erschossen wurde.



92 «Franzmann» André Siroud

Am 29. Mai 1940 wurde der Adjutant André Siroud gefangen genommen und musste in einem Treck von 50.000 Gefangenen den zwanzigtägigen Marsch ins Kriegsgefangenen-Sammellager Bocholt antreten. Von Bocholt kam der 28-Jährige dann in das kleinere Lager Haldern (an der «Waldesruh»), wo er vom Bauern Joseph Storm als «Melken» auf den Hof mit vollem Familienanschluss gebracht wurde. Hier lernte er auch den Emmericher Kaplan Gerhard Storm kennen und schätzen. Zwei Jahre arbeitete André hier, dann wurde er zu einem Bauern nach Erkelenz und anschließend auf eine Zeche nach Hückelhoven gebracht. 1978 nahm André Kontakt mit den Storms auf. 1992 machte sich der 80-Jährige mit einem Taxi auf den Weg von Burgund nach Haldern und dann zum ehemaligen KZ Dachau.

◆ Erinnerungen von Herrn Werner Giltjes aus Dörnicks

«Der Krieg war zu Ende, die Leute waren überglücklich. Dann kam die schreckliche Nachricht – der Befehl: Alle Menschen von Dörnicks, Vrsasselt und Praest haben ihre Häuser zu räumen, – und zwar die Häuser die von der Bundesstrasse 8 zum Rhein hin lagen. Die Häuser mussten den Polen – den Displaced Persons – aus dem Lager Haldern zur Verfügung gestellt werden.

Die katholische Kirche in Vrsasselt wurde den Polen zur Nutzung übereignet, die Messfeier für die deutschen Bewohner fand zunächst beim Bauern Bonnes in der Hetter, später bei der Gärtnerei Scholten-Hebben statt, wo auch der Schulunterricht stattfand.

Obwohl die Giltjes auch ihr Haus verlassen mussten, war es Vater Giltjes aber möglich, seine Schmiede weiter zu betreiben. Er durfte die Pferde im Hufbeschlag-Stall beschlagen. Die Polen kannten so einen Stall noch nicht und waren davon begeistert.

Sohn Werner musste seinem Vater dabei helfen, von Lkw-Reifen für die Bereifung der Fahrräder schmale Streifen zuzuschneiden. Diese wurde dann um die Felgen gelegt und am Ende mit Draht zusammen gebunden. Zwistigkeiten blieben nicht aus; Werner Giltjes erinnert sich an einige Episoden: Ein Vrsasselter Junge hatte einmal einem polnischen Bub mit einem Stein das Auge schwer verletzt. Intensive Nachforschungen setzten ein, doch sie bleiben erfolglos, weil eisern geschwiegen wurde.

Der Bauer Flagge in Vrsasselt/in der Hetter hatte einmal ein Schwein geschlachtet, das noch auf der Leiter hing. Die ganze Familie Flagge wurde von marodierenden Polen in den Keller gesperrt und das Schwein geklaut.

Die Probleme nach dem Wegzug der Polen nach Haren wurden nicht weniger. Immer wieder wurde man mit den Kriegsfolgen konfrontiert. So auch die Familie van Amting. Karl van Amting war beim Sprengkommando in Essen beschäftigt. Er pflügte eines Tages ein Feld mit Pferd und Pflug des Bauern Paul Reymer. Hierbei stiess er auf eine Mine, die er nach getaner Arbeit unbedingt selbst entschärfen wollte. Doch dies misslang ihm, so dass er in tausend Stücke gerissen wurde.»

❖ **Erinnerungen von Herrn Hermann Bollmann, Wesel-Flüren über das Russenlager Hamminkeln**

Bollmann, der früher und gerade zum Kriegsende in Ringenberg wohnte, schildert in der Zeitung des Hamminkeler Heimatvereins «Hamminkeln Ruff» seine persönlichen Erinnerungen an das Russen-Lager Hamminkeln, in dem ca. 8'000 Menschen untergebracht waren:

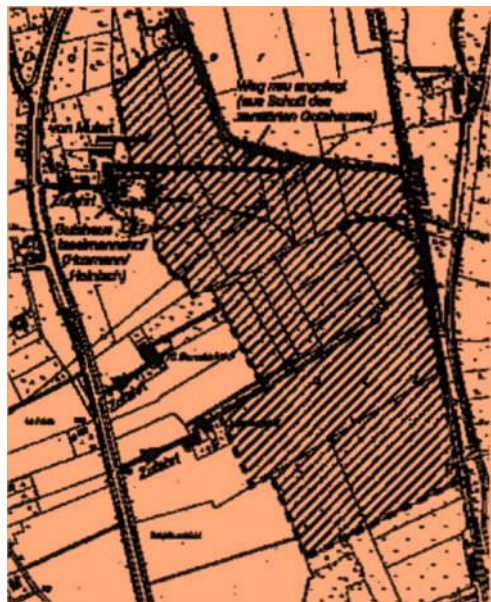
Wie im Lager Haldern war auch hier eine erstaunliche technische Infrastruktur gegeben (Zelte und Baracken mit elektrischem Licht, Wasserleitung, Küche/Nahrungsmitteldepot). Wie Johann Bolandt berichtet, kam es zwischen den Polen des Lagers Haldern und den Russen des Lagers Hamminkeln sporadisch zu Auseinandersetzungen, so dass einmal auch das englische Militär die aggressiven Gruppen trennen musste.

Wie unübersehbar und gespannt die Situation für die heimische Bevölkerung war, wird durch folgende Episoden verdeutlicht:

Auf dem Hofe der Bollmanns in Ringenberg musste das Arbeitspferd Paula zum Hufschmied Heinrich Kamps nach Hamminkeln geführt werden, wohin Vater Bollmann und Sohn Hermann mit einem zweirädrigen Karren fuhren. In Höhe der Schreinerei Vorholt in Hamminkeln, wo russische Frauen und Kinder einquartiert waren, wurden sie von einem Russen plötzlich gestoppt, der ihnen befahl zum Russenlager bei von Mulert zu fahren, um Verpflegung zu holen. Vater Bollmann weigerte sich, doch der Russe sprang auf den Karren, riss die Zügel an sich und galoppierte mit Karren und Bollmanns ins Lager. Dort stand an der Bahnlinie Wesel – Bocholt ein Verpflegungszelt. Mit Verpflegung ging es zurück nach Vorholts Schreinerei, wo abgeladen wurde. Der Russe überliess den Bollmanns sogar ein paar Dosen Milch, während ein anderer sie dort bedroht hatte.

Auch in diesem Gebiet kommt es zu Raub und Plünderungen, da die Russen auf der Suche nach Nahrungsmitteln waren. Bollmann: «Auch wir am Schlootweg 12 wurden im Jahre 1945 nach Kriegsende öfter heimgesucht, jedoch nur am Tage. Manches Mal sass unsere ganze Küche voller Russen, die nach Essen verlangten.»

U.a. wollten einige auch das Bienenhaus des Pfarrers von Christ-König in Ringenberg plündern, doch die Honigsuche endete im Fiasko, da die Eindringlinge von den Bienen zerstoichen wurden. Ein zweiter Versuch, bei dem die Russen sich Säcke über den Oberkörper gezogen hatten, endete mit dem gleichen Ergebnis, da die Bienen wohl von unten in die Säcke gelangt waren und zugestoichen hatten.



93 Russenlager in Hamminkeln 1945 mit ca. 8.000 DP's – bestand aus Zelten und Baracken, Wasserleitung, mit elektrischem Licht und Konzertgebäude, Depot.

Bollmann weist auf ein Gerücht hin, dass der Bischof von Münster, Kardinal Graf von Galen, wegen der Übergriffe und auch Totschläge bei den Alliierten interveniert habe, so dass Panzer das Lager abgeriegelt hätten und eine Ausgangssperre nach 22 Uhr angeordnet worden wäre. (s. Bollmann, S. 34-36)

Es gab tatsächlich solche Interventionen von Galens, wie an anderer Stelle erwähnt:

«Die Befehlshaber der Besatzungsmächte dagegen waren wenig begeistert, und so wurde der Bischof prompt zum Militärkommandanten von Warendorf zitiert. Eine Begegnung, die in der Aussage von Priester Friedrich Sühling so dokumentiert ist: «Kommandant Jackson verlangte von dem Bischof Klärung hinsichtlich des von ihm Gesagten, doch dieser gab nicht klein bei, sondern wies darauf hin, dass sie als Besatzungsmächte auch Pflichten hätten, und er – sollten sie diese nicht erfüllen – nicht zögern werde, sich genauso zu verhalten, wie er es im Falle der Ungerechtigkeiten und der Barbarei des Nationalsozialismus getan hatte. Dann führte er einige Beispiele an, die ihm besonders am Herzen lagen: die Übergriffe seitens ausländischer Arbeiter, vor allem Russen und Polen, sowie das gewalttätige Vorgehen der Besatzungstruppen gegen Zivilisten. Besonders letzteres brachte den Bischof sichtlich in Rage: Er schlug mit der Faust auf den Tisch und forderte den anwesenden Dolmetscher auf, alles von ihm Gesagte auch wirklich wortwörtlich zu übersetzen. Nach langer Diskussion konnten die Wogen geglättet werden, aber der Bischof nahm nicht ein Wort von seiner Predigt zurück». Und gerade in Münster kam es dann, im Oktober 1945, im Sitz der Militärregierung, zu einer Begegnung zwischen von Galen und dem anglikanischen Bischof von Chichester, in Anwesenheit von Brigadegeneral Chadwick. Bell, der sich als Repräsentant der anglikanischen Kirche in Deutschland aufhielt, machte aus seiner Wertschätzung und Sympathie für den deutschen Bischof kein Hehl. Er betonte, mit welcher «glühender pastoralen Liebe er sich für den Schutz der ihm anvertrauten Herde eingesetzt», sich nicht gescheut hatte «zur Verteidigung des Rechtes Gottes und der mit Füßen getretenen Menschenwürde kein Blatt vor den Mund zu nehmen, auch jetzt nicht, wo

Chaos und Barbarei durch die mit dem Einmarsch der alliierten Truppen einhergehenden Übergriffe, Plünderungen und Gewaltakte Tor und Tür geöffnet waren".» (http://www.kbwn.de/html/kardinal_von_galen.html)

Und in einer kritischen Würdigung seiner Person ist andernorts zu lesen:

«Dazu gehörte sein Eintreten für unbelastete Mitglieder der NSDAP, für Kriegsgefangene und für internierte Deutsche, aber ebenso gegen Übergriffe der Besatzungstruppen und der befreiten Kriegsgefangenen russischer und polnischer Herkunft. Wenig später protestierte er gegen die Vertreibung der Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten.» (3)

(http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=549&url_tabelle=tab_person)

Frings und Sieve bemerken im Schlusswort kritisch:

«Eindeutige öffentliche Stellungnahmen Bischof von Galens zum Einsatz der Zwangsarbeiter in Deutschland gibt es nicht. Im Dekalog-Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom Herbst 1943, an dessen Vorbereitung er massgeblich beteiligt war, forderte er jedoch zusammen mit dem Episkopat auch eine menschenwürdige Behandlung und die Sicherstellung des sittlichen Schutzes und der Seelsorge der Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeiter.» (Frings/Sieve S. 348)

So waren die Interventionen gegen die Abtreibungspraxis im Hinblick auf schwangere Zwangsarbeiterinnen, auf die Beschränkungen der seelsorglichen Betreuung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter/innen gerichtet, (s. Frings/Sieve, S. 348)

Verallgemeinernd resümieren die Autoren:

«Wie insgesamt innerhalb der deutschen Gesellschaft bestand darüber hinaus weder bei der Kirchenleitung noch bei weiten Teilen der katholischen Bevölkerung ein Unrechtsbewusstsein gegenüber dem Arbeitseinsatz der Ausländer. Wenn die Ehemänner und Söhne an der russischen Front Europa vor dem Bolschewismus bewahrten, schien es nur legitim zu sein, dass Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter auch unter Zwang die verwaisten Arbeitsplätze besetzten.» (Frings/Sieve S. 350 f)

Bollmann beschreibt zum Schluss seines Erinnerungsberichtes einen Zwischenfall, der die Mentalität eines Teils der deutschen Bevölkerung wiedergibt:

«Ein aus der Kriegsgefangenschaft gerade Entlassener sah, wie russische Frauen, die ja alle Zwangsarbeiterinnen waren, beim abendlichen Melken sich in Eimern ihre Milch sicherten, was ihn veranlasste, sie zu beschimpfen, was diese Frauen beim englischen Offizier anzeigten. Eine Untersuchung verlief ergebnislos, weil der Betreffende sich zu Verwandten nach Drevenack abgesetzt hatte.» (Bollmann, S. 34-36)

Bezeichnend ist die Reaktion der lokalen und regionalen NS-Parteigrößen, die verantwortlich für die Schanzarbeiter am Westwall waren.

Karl Steinhorst, Bocholter Kreisleiter: «Ich habe nicht gewusst, dass Fremdarbeiter gegen ihren Willen in das Reich gekommen waren, habe vielmehr angenommen, dass es sich um freiwillig angeworbene Arbeitskräfte handelte.»

Und Lorenz Tewes, der Ahauser Kreisleiter: «Mir war nicht bekannt, dass Fremdarbeiter nach Deutschland zwangsweise verbracht wurden; mir hat auch nie einer

meiner Fremdarbeiter im Kreis, mit dem ich zu sprechen Gelegenheit hatte, etwas darüber gesagt, ob er unter Anwendung von Druck nach Deutschland gegangen wäre.» (s. Vogt, S. 162)

Das DP-Lager in Kevelaer

Am 3. März 1945 rückten die Briten in Kevelaer ein. Das Militär beschlagnahmte das Rathaus und richtete am 20. März ein grosses DP-Camp ein, das an der Feldstrasse lag. Anfänglich – in der Buchbinderei Derricks an der Wettener Strasse – wurden hierhin v.a. Deutsche verbracht; nach der Eroberung von Wesel auch grössere Gruppen von deutschen Zivilisten aus dem rechtsrheinischen Gebiet. Alle, die verdächtig erschienen, wurden mit Schlauchbooten über den Rhein und dann ins Kevelaerer Lager transportiert, wo sie registriert und befragt bzw. überprüft wurden. Man war nämlich vorsichtig und wollte wichtige, untergetauchte NS-Parteifunktionäre und gerade auch SS-Angehörige in Gewahrsam nehmen. Das Gelände musste schliesslich erheblich ausgeweitet werden, da immer mehr Menschen dem Lager zugeführt wurden, nun auch italienische und dann vermehrt französische Kriegsgefangene, die ebenfalls registriert und gerade letztere innerhalb kurzer Zeit in ihr Heimatland gebracht wurden. Es wurde eine kleine Zeltstadt errichtet, die infolge des Zustroms von DPs beständig erweitert werden musste, denn bis Pfingsten 1945 (20./21. Mai) wurden hier täglich (!) ca. 3.000 Menschen registriert und versorgt, um dann in ihre Heimatländer weitergeleitet zu werden. In Spitzenzeiten durchliefen bis zu 10.000 DPs kurzfristig das Lager, in dem bei dieser hohen Frequentierung allein 2'000 Zelte (für vier bis acht Personen) aufgerichtet wurden. Zudem wurden Hotels und Gaststätten sowie das Priesterhaus und die Marienbasilika (8. Mai 1945) als Durchgangslager für Ausländer beschlagnahmt. Die Basilika war die einzige Kirche in Nordrhein-Westfalen, die für eine Unterbringung der DPs requiriert wurde, was am 28. August 1945 zurückgenommen wurde, während das Priesterhaus noch bis zum 3. Februar 1947 beschlagnahmt war. Suckow beschreibt das hinterlassene Chaos folgendermassen: «Die Inneneinrichtungen wurden zum grossen Teil vernichtet, die Altäre ausgeplündert, Silberrosetten und Ziersteine am Tabernakel des Hochaltars herausgebrochen und an den Seitenaltären vergoldete Figuren zerstört, die Kirchenbänke zum Teil verheizt, Holzschnitzereien an der Kirchenbank beschädigt, Verzierungen aus Leuchtern entfernt, Bleiverglasungen der Kirchenfenster mitgenommen, steinerne Heiligenfiguren geköpft, wertvolle Gobelins des Hochchores entwendet. Besonders übel erging es der Orgel der Basilika, die bis auf wenige Reste unbrauchbar gemacht wurde. (...) Das war das traurige Finale der zweitgrössten Orgel Deutschlands.» (Suckow, S. 83) Auch das Priesterhaus wurde weitgehend ausgeschlachtet.

Die Stabsleitung des Camps befand sich im Hotel «Zu den goldenen und silbernen Schlüsseln» und wurde von einem britischen Oberstleutnant geführt, das Lager von einem Major. Das Versorgungsmanagement lag seit dem 20. Mai 1945 bei dem dienstverpflichteten Deutschen Franz Ruyters.



94-95 Das DP-Lager in Kevelaer: im Grosszelt ist die Abteilung Desinfektion der DP's mit DDT eingerichtet („Dust-Zelt“); in den drei daneben stehenden Zelten sind Lagerküche, Verpflegungslager untergebracht. Foto aus einer Lagerzeitung in einem britischen Kriegsgefangenenlager für Afrikakämpfer in Ägypten, vom Gefangenen Hermann Schlootz nach Hause gebracht.



Badoglio-Soldaten (IMIs) sorgten für Sauberkeit und Ordnung im Lager. Die Versorgung dieser Menschenmassen gelang nur mühsam: zunächst im Zugriff auf irgendwo gelagerte Bestände, doch ab Herbst 1945 besserte sich die Situation, weil jetzt Anlieferungen aus den britischen Militärbeständen erfolgten. Teilweise verblieben DP's noch längere Zeit im Lager oder in den requirierten Gebäuden in der Innenstadt (Hotels, Gaststätten usw.), weil ihre Repatriierungen Schwierigkeiten bereiteten. Am 1. November 1946 wurde das Lager Kevelaer aufgelöst. Suckow geht von einer «Durchschleusung» von ca. einer Million DP's aus 58 Nationen aus, vielleicht noch wesentlich mehr, darunter auch Menschen aus den NS-Konzentrationslagern. (s. Suckow, S. 82)

DP-Lager in Dinslaken

Im ehemaligen Kreis Dinslaken kam es zu einer Konzentration von Zwangsarbeitern/innen, die aus den Nachbargebieten eingeströmt waren. Sie wurden in vier grossen Lagern zusammengefasst und erreichten eine Belegungsstärke von zeitweise 15.000 Menschen, so dass sich auch hier wieder Übergriffe wie Plünderungen, Viehdiebstähle und Abschachtungen usw. ergaben. Die DP-Lager befanden sich in Lohberg, in der Viehhalle in Dinslaken, im Lager Palestrina im Hiesfelder Bruch (vornehmlich für die Italiener), im Lager Buschmannshof in Voerde und im Lager des Schachtes Walsum. Oelschlägel weist auf die ca. 3.000 IMIs (ital. Kriegsgef.) im «Lager Palestrina» hin, die 1945 zum weitaus grössten Teil repatriert wurden. (Oelschlägel, S. 102) Eine englische Quelle geht von ca. 7.200 Zwangsarbeitern/innen aus, von denen ein Teil gerade auch auf der Zeche Lohberg und in der Schwerindustrie (Thyssenareal) eingesetzt wurden, (s. Oelschlägel, S. 103; s. ferner:

<http://www.volksbund.de/nordrhein-westfalen/nrw-irifotafelnO/info-tafeln-duesseldorf/nrw-dinslaken.html>)

Frings/Sieve weisen auf Walsum mit seinem grossen französischen Kriegsgefangenenlager hin, ferner auf Dinslaken mit etwa 13 Lagern für sog. Zivilarbeiter mit ca. 3-4.000 Frauen und Männern, (s. Frings/Sieve, S. 101)

Eine Besonderheit stellt das Lager Palestrina (ortsüblich als «Italienerlager» oder «Südlager» bezeichnet) dar. Im Wäldchen des Hiesfelder Bruches (Dinslaken-Hiesfeld) wurde das Lager 1943/44 von der August-Thyssen-Hütte zur Unterbringung von Fremdarbeitern/Zwangsarbeitern errichtet. «In den insgesamt 34 Wohn- und Wirtschaftsbaracken waren bis zu 1.100 Zwangsarbeiter der Bandeisenwerke und Röhrenwerke Dinslaken untergebracht.» (Went, S. 63) Nach dem Kriege diente das Lager zunächst als Auffang für die DPs, dann als Flüchtlingsunterkunft, wurde zum Bergmannsdorf ausgebaut und dient heute – im Besitz der Stadt Dinslaken – als Unterkunft für Asylsuchende und zu betreuende Ausländer unter der Regie der Caritas. Das Areal mit seinen Wohnbaracken steht unter Denkmalschutz.

Bei den Bombenangriffen im Zuge der alliierten Rheinüberquerung im Verlaufe des 23. März 1945 kamen 511 Zivilisten, darunter 40 Zwangsarbeiter, ums Leben (Gesamtzahl an Kriegsopfern in Dinslaken: 739 Zivilisten und 165 Zwangsarbeiter/innen). Im Mai 1945 zogen die amerikanischen Truppen ab und übergaben das Gebiet den Briten. In diese britische Zone und auch nach Dinslaken strömten die ersten Flüchtlingswellen aus dem sowjetischen Machtbereich. Da boten die ehemaligen Zwangsarbeiterlager, soweit noch einigermaßen bewohnbar, probate Unterkunftsmöglichkeiten.

(s. <http://www.volksbund.de/nordrhein-westfalen/nrw-infotafelnO/info-tafeln-duesseldorf/nrw-dinslaken.html>)

Die vielen Menschen konnten zeitweise nicht in zureichendem Masse mit Lebensmitteln versorgt werden, so dass das amerikanische und später das

britische Militär die Nachbarkreise Rees, Moers, Geldern und Kleve verpflichtete, anteilmässig die Versorgung mit zu übernehmen. In Dinslaken wurde im Bandeisenwalzwerk ein Zentraldepot der Lager im Umkreis eingerichtet. Infolge der Repatriierungsmassnahmen und der Verlagerung der Lager andernorts wurden in Dinslaken im September 1945 die DP-Lager aufgehoben, – mit Ausnahme des Versorgungsdepots, (s. Oelschlägel, S. 133) Grundsätzlich hatte die Versorgung der Zwangsarbeiter/innen Priorität vor der einheimischen Bevölkerung.

Die Zahl und die Ausbeutung der Zwangsarbeiter in der NS-Zeit sind bestürzend und unfassbar. Und trotz allem gab es immer auch Menschen, die sich speziell der Zwangsarbeiter annahmen, von denen nur einige Wenige hier beispielhaft genannt werden.

In der Stadt Dinslaken und Umgebung haben sich gerade in dieser Zeit zwei Personen – neben anderen, oftmals insgeheim Handelnden – für die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter/innen eingesetzt: Schwester Euthymia und Dechant Theisselmann.



96 Das Lager «Palestrina» in Dinslaken-Hiesfeld – heute «Südlagen» oder «Fliehbürg» genannt – steht unter Denkmalschutz und wird als Flüchtlings- und Ausländerlager genutzt.



97-98 Das Lager hatte Schutzeinrichtungen für die Fliegerangriffe z.B. Bunker, Splitterschutzgräben, um einen Verlust an Arbeitskräften zu vermeiden. Später bewohnten vor allem junge Bergleute das Barackenlager: Bergmannsheim Hiesfelder Bruch.

Emma Üffing, Schwester Maria Euthymia

Sr. Euthymia, geb. am 8. April 1914 im westfälischen Halverde, kam als 22jährige Clemensschwester 1936 an das St. Vinzenz-Hospital nach Dinslaken, wo sie zunächst auf der Frauenstation, anschließend auf der Kinderstation in der Isolierbaracke St. Barbara arbeitete. Diese Isolierbaracke wurde ab 1943 auch als medizinische Versorgungsstation für Zivil-/Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene genutzt. Hier pflegte sie, entgegen allen NS-Vorschriften, unterschiedslos Russen, Ukrainer, Polen, Franzosen, Belgier, Holländer, Italiener und natürlich auch Deutsche.

W. Meyer schildert in seiner Biografie über Euthymia folgende Episode: «Wenn sie das Essen für ihre Kranken empfing, konnte sie so schelmisch um übriggebliebene Speisen für die Gefangenen bitten, dass die Küche sie ihr nicht abschlagen konnte. Sie hatte nämlich auch die Betreuung einiger arbeitsverpflichteter Kriegsgefangenen. Eines Tages sah sie, dass diese die Abfalleimer durchsuchten. (...) Sofort ging sie daran und scheuerte diese Eimer und legte Butterbrote für die armen, hungrigen Menschen hinein.» (Meyer, S.55 f.)

Oder Sr. Euthymia nimmt einer Polin, deren Kind an Scharlach erkrankt war, die Sorge, dass der schwer kranke Junge in die Euthanasie-Aktion kommt. Der Junge wurde gepflegt und wieder gesund. (Padberg, S. 113) Mit einer weltlichen Stationshilfe und dem französischen Kriegsgefangenen-Priester Abbé Eche versorgte sie die Kranken.

Die im Jahre 1955 in Münster verstorbene Clemensschwester wurde 2001 selig gesprochen. Sr. Maria Euthymia wird in Dinslaken wegen ihres selbstlosen Wirkens besonders verehrt.



99 Die Isolierbaracke am Vinzenz-Hospital Dinslaken



100-101 Gedenkstätte für Sr. Euthymia im frei zugänglichen Hof des Vinzenz-Hospitals Dinslaken, entworfen und ausgeführt vom Hünxer Künstler Alfred Grimm

Heinrich Theisselmann

Theisselmann wurde 1882 in Seppenrade (heute Stadtteil von Lüdinghausen) geboren und starb 1969 in Walsum (heute Stadtteil Duisburgs), wo er von 1927-1969 als katholischer Pfarrer an St. Dionysius und als Dechant des Dekanates (=Kirchenkreises) Dinslaken wirkte. Theisselmann war vehementer Gegner der Nationalsozialisten und streitbarer Priester, der immer wieder gegen die Übergriffe der NSDAP anging. Im Juli 1944 fertigte

der Ortsgruppenleiter Ho. der NSDAP Walsum einen Personalbericht über Theisselmann an, in dem es u.a. heisst:

«Er unterhält keine Liebschaften. Seinen Haushalt lässt er durch seine leibliche Schwester führen. Er lebt sehr solide und beschäftigt sich sehr viel mit Sprachforschungen. In verschiedenen Sprachen ist er iri Wort und Schrift perfekt.»

(Gollnick, Widerstand/Dinslaken in der NS-Zeit, S. 271)

Eche schreibt in seinem Buch «Ich diene und mein Lohn ist Frieden» über Theisselmann:

«Übrigens muss ich sagen, dass ich auch von den deutschen Priestern aufs Brüderlichste aufgenommen wurde: vom Pfarrer von Dinslaken und seinen Kaplänen, und besonders von Propst Theisselmann, der uns sogar in der Barbara-Baracke besuchte. Schwester Euthymia appellierte manchmal an seine Sprachkenntnisse,



102 Theisselmann ist tatsächlich ein «Sprachgenie». Aufgrund seiner Sprachkenntnisse nimmt er sich der Ostarbeiter an und kommt darüber hinaus in engen Kontakt mit dem französischen Gefangenepriester, Emile Eche, der auch die Gefangenen und die «Fremdarbeiter» in der Baracke des Vinzenz-Hospitals betreut. Dechant Theisselmann, Walsum, 1953


um Polen, Russen oder Italienern Mut zuzusprechen oder auch, um ihnen Gelegenheit zur Beichte zu geben. Propst Theisselmann ist nämlich ein Sprachgenie. Er spricht fließend Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch und noch einige andere Sprachen. Er ist ausserordentlich sympathisch, hat schneeweisses Haar, lebhaftes, glänzendes und durchdringende Augen, und in Augen und Lächeln wohnt der Schalk. (...) Dieser Propst also kam damals zu uns, trotz aller Verbote der Nationalsozialisten, um als Seelsorger mit Russen und Italienern zu sprechen; denn gerade kranke Russen und Italiener beherbergten wir in grosser Zahl. Das war für ihn nicht ungefährlich. Aber er ist ein Priester, der nichts von Sicherheit hält, wenn es darum geht, Christus zu verkünden und seine Menschenliebe zu verwirklichen.» (Gollnick, Dinslaken in der NS-Zeit, S. 272)

Hermann Scheipers

Scheipers war katholischer Priester (*24. Juli 1913 in Ochtrup), der 1937 im St. Petri Dom zu Bautzen zum Priester geweiht wurde und als Kaplan in Hubertusburg bei Leipzig wirkte. Nach dem Überfall auf Polen 1939 wurde er mit den Problemen der Zwangsarbeiter konfrontiert. Er betreute sie seelsorglich und organisierte für sie Gottesdienste in polnischer (!) Sprache. Deshalb wurde er vom Hubertusburger Bürgermeister bei der Gestapo in Leipzig angezeigt und am 28. März 1941 in den Priesterblock des KZ Dachau überstellt, wo er sich wieder um polnische Geistliche kümmerte.

Er wurde durch das resolute Eintreten seiner Zwillingsschwester Anna vor der Gaskammer bewahrt und konnte auf dem Todesmarsch der Dachauer Häftlinge im April 1945 entkommen. 1946 nahm er Seelsorgestellen im Bistum Meissen in der damaligen DDR an und betreute hier u.a. auch russisch sprachige Menschen. Er setzte sich nun mit der zweiten Diktatur auf deutschen Boden auseinander. Am 26. Februar 2013 erhielt Scheipers das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen. Er starb – hochbetagt – im Jahre 2016.

103 Der Personalausweis von Hermann Scheipers

 <p>Unterschrift des Ausweisinhabers Signature</p> <p><i>Hermann Scheipers</i></p> <p>Es wird hiermit bescheinigt, dass der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist, und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.</p> <p>Sternberg, den 16.5.1945</p> <p><i>Freigesetz.</i></p>	<p><u>Description of person:</u></p> <table border="0"> <tr> <td>Name</td> <td>Scheipers</td> </tr> <tr> <td>Vorname First name</td> <td>Hermann Josef</td> </tr> <tr> <td>Geburtsort Borne in</td> <td>Oentrup in Westfalen</td> </tr> <tr> <td>Geburtstag Birthday</td> <td>24.7.1913</td> </tr> <tr> <td>Beruf Profession</td> <td>Kathol. Geistlicher catholic priest</td> </tr> <tr> <td>Wohnort Residing at</td> <td>Hubertusburg / Den-Leip- zig / Sa.</td> </tr> <tr> <td>Gestalt Figure</td> <td><i>gerg</i></td> </tr> <tr> <td>Gesicht Face</td> <td><i>oval</i></td> </tr> <tr> <td>Farbe der Augen Colour of eyes</td> <td><i>blau</i></td> </tr> <tr> <td>Farbe des Haares Colour of hair</td> <td><i>mittelblond</i></td> </tr> </table>	Name	Scheipers	Vorname First name	Hermann Josef	Geburtsort Borne in	Oentrup in Westfalen	Geburtstag Birthday	24.7.1913	Beruf Profession	Kathol. Geistlicher catholic priest	Wohnort Residing at	Hubertusburg / Den-Leip- zig / Sa.	Gestalt Figure	<i>gerg</i>	Gesicht Face	<i>oval</i>	Farbe der Augen Colour of eyes	<i>blau</i>	Farbe des Haares Colour of hair	<i>mittelblond</i>
Name	Scheipers																				
Vorname First name	Hermann Josef																				
Geburtsort Borne in	Oentrup in Westfalen																				
Geburtstag Birthday	24.7.1913																				
Beruf Profession	Kathol. Geistlicher catholic priest																				
Wohnort Residing at	Hubertusburg / Den-Leip- zig / Sa.																				
Gestalt Figure	<i>gerg</i>																				
Gesicht Face	<i>oval</i>																				
Farbe der Augen Colour of eyes	<i>blau</i>																				
Farbe des Haares Colour of hair	<i>mittelblond</i>																				

Der ITS

Es ist heute kaum einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, in welchem Ausmass «Fremdarbeiten» (NS-offizielle Bezeichnung), seien es Zivilarbeiter oder Zwangsarbeiter, und Kriegsgefangene am Ende des Zweiten Weltkrieges im Gebiet des unteren Niederrheins gelebt, gearbeitet und gelitten haben. Man denkt vielleicht immer an grosse Lager, die aber keinesfalls am eigenen Wohn- und Lebensort existierten, sondern vielmehr weiter weg lagen. Doch man täuscht sich insofern, da flächendeckend die «Fremdarbeiten» verteilt wurden, denn sie mussten ja die fehlenden deutschen Arbeitskräfte ersetzen. Sowohl die handwerklichen und industriellen als auch die bäuerlichen Betriebe forderten die Arbeitskräfte an, sie wurden ja nach Angebot und Nachfrage angeliefert und verteilt. Es ist deshalb von Interesse einmal die Angaben über diesen Personenkreis, den unteren Niederrhein betreffend, aufzulisten. Die Angaben entstammen dem Datenarchiv, das sich im International Tracing Service in Bad Arolsen, in

Hessen nahe Paderborn/Kassel, befindet. Er hat ca. 30 Millionen Dokumente in seinem Bestand.

Auf Initiative des Hauptquartiers der Alliierten Streitkräfte beim Britischen Roten Kreuz in London wird bereits 1943 die Abteilung für Internationale Angelegenheiten in ein Suchbüro umgewandelt. Diese Abteilung beginnt mit der Spurensuche sowie der Registrierung von Verschollenen.

Als die Alliierten im Jahre 1943 den Ausgang des Krieges näher rücken sehen, werden genauere Erhebungen über die Situation der Inhaftierten, Zwangsarbeiter und Flüchtlinge in Mitteleuropa angestellt. Dieser Aufgabe stellt sich das SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces) und übernimmt am 15. Februar 1944 die Arbeiten des Zentralen Suchbüros. Der Standort folgt der Front von London nach Versailles und anschliessend nach Frankfurt/Main.

<https://www.its-arolsen.org/de/ueber-its/geschichte/index.html?expand=23&cHash=d9a17117c61cf8b30eace1ade46b6399>; Seite nicht mehr präsent)

Dann erfolgt die Übersiedlung nach Bad Arolsen, da dieses Städtchen günstig hinsichtlich der vier Besatzungszonen liegt und eine unzerstörte Infrastruktur besitzt.

Vorgängerinstitutionen waren:

SHAEF – Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces

(Hauptquartier der Alliierten Expeditionstreitkräfte) – 1944 – 1945,

UNRRA – United Nations Relief and Rehabilitation Administration

(Hilfs- und Wiederaufbau- Organisation der Vereinten Nationen) – 1945 – 1947,

IRO – International Refugee Organization

(Internationale Flüchtlingsorganisation) – 1947 – 1951,

HICOG – Allied High Commission for Germany

(Alliierte Hochkommission für Deutschland) – 1951 – 1955.

Danach stand er unter der Regie des Internationalen Roten Kreuzes in Genf

(IKRK) und seit Januar 2013 kooperiert er vertragsmässig mit dem Bundesarchiv.



104 ITS-Zentralgebäude in Bad Arolsen



105 ITS Arbeitsräume und Bibliothek

Die Hauptaufgabe des ITS definiert die Institution folgendermassen:

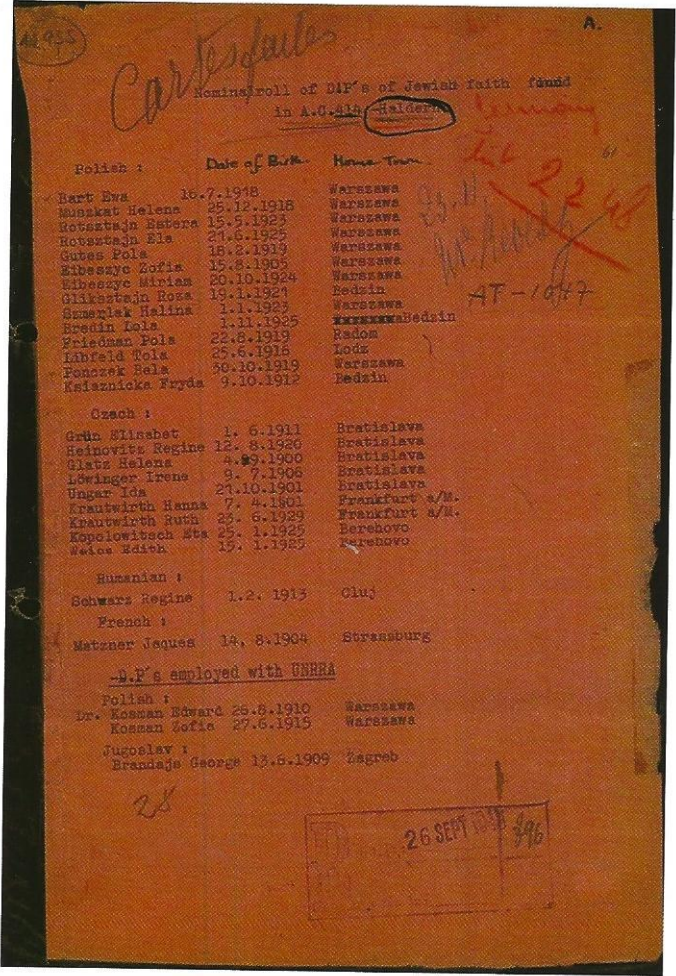
«Der International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen ist ein Zentrum für Dokumentation, Information und Forschung über die nationalsozialistische Verfolgung, Zwangs-

arbeit sowie den Holocaust. Im Archiv des ITS sind die Schicksale von Millionen Opfern dokumentiert, deren Namen und Andenken es zu wahren gilt.»
(<https://www.its-arolsen.org/index.php?id=2&L=0>; Seite nicht mehr präsent)

Listen und Vorgänge

In Rees-Haldern existierte ein riesiges DP-Lager zeitweise mit Belegungszahlen bis zu 15.000 Menschen. Es bestand als sog. Assembly Center AC 414. Es wurde vom britischen Militär sogleich nach der Eroberung des rechtsrheinischen Gebietes eingerichtet. Es findet sich aber auch eine rote Karte von jüdischen DPs.

106 DP-Lager Haldern: DP-Liste jüdischer DPs



Es wurden bereits im Jahre 1945 Personen von Angehörigen und nahestehenden Menschen gesucht.

A – Person sought (gesuchte Person) / ES – Enquirer (nachforschende Person)

107 Das DP-Lager Haldern – Suchanfragen:

1. NAME and NUMBER 414 6. NATIONALITY Polish 7. I.D.P. No. 11
 8. DATE 24. 9. 1945.

2. NEAREST TOWN Haldern

3. ENQUIRER Hess 4. REG. Düsseldorf A – Person sought
 5. CAMP/PROVINCE Niederrheine B – Enquirer
 9. FORWARDING AUTHORITY 525 Mil. Gov. Det.

120KT. 1945
BUREAU

10 Sex No.	11 Surname	12 Christian Names	13 Sex	14 Birth Date	15 Last Known Address	16 Rela tion ship
71	A	Ryba Antoni	M	1902	Lichtenburg <i>am See Lichtenburg</i>	XX
XX	B	Ryba Boleslaw	M		<i>10 Lichtenburg - must be there in W.I.R. Zone</i>	
72	A	Ryba Michal	M	1909	Düsseldorf	XX
XX	B	Ryba Ludwig	M		K52/F39 21st. 9. 8.	
73	A	Rzetselski Leon	M	1891	Leisten bei Mecklenburg	XX
XX	B	Rzetselski Antoni	M		LEIZEN <i>in Mecklenburg</i> W54/U14	
74	A	Rzetselski Roman	M	1924	Leisten bei Mecklenburg	XX
XX	B	Rzetselski Antoni	M		LEIZEN <i>in Mecklenburg</i> W54/U14	
75	A	Rozyski Kazimierz	M	1920	Stoczek - Bayern	XX
XX	B	Rozyski Franciszek	M		W49/U 30 3rd. U. S. Army	
76	A	Solanka Jan	M		S/L.	XX
XX	B	Solanka Antoni	M			
77	A	Sado Anna	F	1927	Willershausen über Harburg	XX
XX	B	Sachszek Franciszek	M		L72/C 65 21st. 9. 8.	

F-6-612

Dyk Piotr	G.08851899	9.7.1919	Kielce	Bodzentyn pow. Kielce	rolnik
Dynecki Stanisław	G.10843800	1.4.1912	Strzałków	Strzałków	rolnik
" Stanisława	G.00539162	23.4.1908	Radom	Radom	
" Helena	A.00013968	28.11.1928	Kolmar	"	
" Czesław	A.00013973	19.1.1932	Wodenheim	"	
" Alfred	G.00539164	7.4.1940	Niederberg	"	
" Monika	G.00539163	27.4.1942	"	"	
Dzik Leon	B.00066048	8.4.1904	Łuczynów	Łuczynów pow. Kosienice	rolnik
" Natalia	B.00087749	4.12.1908	Łuczynów	"	
" Józefa	B.00087750	19.11.1931	Łuczynów	"	
" Władysława	B.00087752	1.12.1935	"	"	
" Genowefa	B.00087754	23.3.1938	"	"	
" Emilia	B.00087756	1.5.1941	"	"	
Dzikowski Władysław	G.08621763	8.8.1916	Trzebień	Kosminiek pow. Kalisz	robotnik
" Stanisława	G.08621764	20.3.1913	Kosminiek	"	
" Maria	G.08621765	16.11.1943	Wieniec	"	
Dziuban Jan	G.09317554	10.12.1906	Mazowiec	Mazowiec pow. Kraków	
Dziuba n Aniela	G.09317555	18-8.1916	Mazowiec	"	
Elisner Jan	G.00010575	17.10.1912	Wenne	Łódź, Sadowa 29	urzędnik
" Wanda	G.00010576	5.10.1916	Kaluga	"	
" Mirosław	G.00010577	16.4.1941	Łódź	"	
Radulski Stanisław	G.09237604	28.3.1911	Poznań	Poznań	slusarz
" Maria	G.09237605	8.3.1924	Kielce	Ślupia Nowa	robotn.
Panas Franciszek	G.08621587	18.11.1924	Sosnica	Szczępsów pow. Krotoszyn	rolnik
" Janina	G.08621586	24.6.1923	Hycza	Hycza pow. Jędrzejów	
" Franciszek	G.08621585	27.2.1944	Waltrop	"	
Paryna Stefan	G.00010090	15.10.1922	Hadle	Mischow Kielce	szewc
" Lola	G.00010091	19.3.1919	Przeworek	"	
Pirlaj Władysław	G.08851954	28.3.1889	Noworossyjsk	Noworossyjsk	
" Maria	G.08851955	27.7.1906	Strzałków	Kroczyca-Olkusz	robotn.
" Piotr	G.08851956	5.4.1939	Stanowice	"	
" Mirosława Helena	G.09317576	30.11.1905	Janów Czyst.	"	
" Lejzner Hanna	G.00010510	17.9.1900	Małeboki	Małeboki	
" Plis Paweł	G.08851942	18.7.1912	Łódź	Łódź, Nawrot 38A	biuralistka
" Maria	G.08851925	16.6.1916	Oszajkowa	Hydgoszcz	gospodarni
" Helena	G.08851926	7.3.1944	Lengo	"	
Plorek Bronisław	G.00010319	19.7.1917	Zawadzkie	Grotniki	rolnik
" Stanisława	G.00010320	18.5.1922	U.S.A.	"	
" Krystyna	G.00010321	4.2.1944	Minden	"	
" Ryssard	"	29.7.1945	Dornick	"	
Polowicz Roman	G.00010014	28.1.1914	Poznań	Poznań	księgowy
" Pelagia	G.08841770	10.10.1922	Lwów	Lwów	
Poralik Jan	G.00010001	9.2.1910	Bochum	Lewiec	gornik
" Maria	G.00010002	26.10.1918	Sieradz	Miedzychów	
" Jerzy	G.00010003	14.1.1940	Kaliakie	"	
" Teresa	G.00010004	20.12.1942	Messenkupp	"	
Portuna Stanisław	G.00010080	26.1.1919	Koluszki	Łódź	szewc
" Tamara	G.00010081	6.3.1927	Białystok	Białystok	
Frankowski Bolesław	"	15.11.1923	Kamienica	Pileckiego 36	rolnik
" Regina	"	3.11.1928	Kowel	Kamienica pow. Kostopol	
"	"	"	Lublin	"	

108 DP-Lager Dornick – UNRRA-Liste

Übersetzungen einiger Berufsbezeichnungen slusarz – Schlosser; górnik – Bergmann; gospodarz – Wirt; krawcowa – Schneiderin; rolnik – Bauer; robotnik/ca – Arbeiter/in; szofer – Fahrer; urzędnik – Beamter. In die vom britischen Militär requirierten Häuser in Dornick (heute Emmerich-Dornick) wurden aus dem Lager Haldern ca. 2'000 Polen geführt,

die sehr genau registriert wurden, wobei hier nur einige Dokumente wiedergegeben werden. Aus diesen Listen lassen sich Alter und Geburtsort sowie Berufsstatus ersehen. Zudem wird ersichtlich, dass auch Angehörige von Familien verschleppt wurden, dass Kinder geboren wurden: z.B. eine Maria Chmielak am 21.05.1945 in Aspel von der Arbeiterin (robotnica) Josefa Chmielak, ein Teodor Chlus am 18.06.1945 in Dörnicks.

Die Datenlage beim International Tracing Service, gerade was das Dornicker DP-Lager betrifft, ist sehr umfangreich, weshalb hier nur beispielhaft ein Dokument aufgeführt ist.

Mit dem Aufbau der britischen Verwaltungsstrukturen und anderer Institutionen (z.B. UNRRA) wurden auch Ansprechpartner für die Menschen geschaffen, die ihre deportierten Angehörigen verloren hatten und diese nun suchten. Es werden beispielhaft die Schwierigkeiten der Institutionen deutlich, die mit den Nöten der Menschen konfrontiert wurden.

So werden auch Suchanfragen im Hinblick auf Angehörige polnischer Nationalität in Listen gefasst, wobei die Anfragenden ihren Aufenthaltsort in Emmerich angeben: Assembly Center Emmerich unter der Forwarding Authority des UNRRA Direktors. Emmerich muss also ein AC, ein Auffanglager für DPs gehabt haben (wahrscheinlich Dornick/Vrasselt).

All diese immensen Registraturarbeiten, die dazu dienen sollten, Ordnung und Orientierung in dieses Chaos von dynamischen Menschenmassen zu schaffen, wurden ohne Computer, ohne IT-Technik durchgeführt!



109 Bewaffneter DP wartet in Rees auf seinen Abtransport in die Heimat.

Monatsreport des Assembly Center Haldern 414

So. 9. 45.

To: Major W. G. Cowley
UNRRA District Director
K.G. I Corps District
BAOR

From: Director Teams 6 and 86
UNRRA BAOR

Monthly report September 1945.
Assembly Centre 414-Haldern

- 1.) Site No change.
2. Command The Assembly Centre is under the control of the O.C. 525 Mil. Gov. Det. The Commandant is Captain D.K.W. Grubb of 508 Mil. Gov. Det.
3. Military Detachment No change.
4. Liaison Officer. No change.
5. UNRRA Teams. Teams Nos. 6 and 86 are attached to this Centre - nominal rolls attached.
6. UNRRA Inoculation. All members of the Teams - less Driver Hamilton were inoculated by the Medical Officer on the 20th and 21st Sept. Driver Hamilton who has applied to be allowed to return, did not wish to be done.
7. UNRRA Pay for Staff. The position with respect to pay for certain members of the Teams is unsatisfactory, those members not in possession of pay books are frequently in financial difficulties, particularly in respect of payment for small luxuries or necessities.
A Finance Officer visited the Centre and took particulars respecting each member's position re pay and allowance.
8. UNRRA Clothing. Certain members of the Teams, i. e. those recruited on the Continent and locally are in urgent need of uniforms, boots etc.
9. Transport. There are five UNRRA lorries and two motor cycles attached to the Centre. - Four of these trucks are most unreliable and are constantly in M.M.B. for repairs.
10. Transport Medical Officer. The Medical Officer usually uses a Red Cross and St. John ambulance, lent by 525 Mil. Gov. Det., for visiting D.E. - patients in neighbouring hospitals and for Centre use, it is also used to convey patients to Hospital, Sick Bay etc.

- 2 -

110

Es liegt hier ein vollständiger Monatsreport des Assembly Center Haldern 414 mit den UNRRA-Teams 6 und 86 an den UNRRA District Director Major Cowley vor, in dem über das Personal, die Verwaltung, die DP's, die ökonomische, soziale, juristische und gesundheitliche Situation und Entwicklung sowie die Probleme des Lagers berichtet wird.

So bemängelt der Kommandant Grubb das Fehlen eines Ambulanz-Fahrzeuges speziell für das Lager, so dass die erkrankten DP's zügig z.B. in das Aspeler Krankenhaus transportiert werden können. Unverständnis und Verdruss ergeben sich aus dem – leise unterstellten – Missmanagement, wenn eine Ambulanz unter die Regie des Militärs in Haldern gestellt ist («...but this is now under the supervision of the 3rd Mon. Regt, and is stationed in Haldern village»), aber nicht für Notfälle abrufbereit ist wegen der Telefonverbindung.

Und weiter: «There is a rumour in the Centre...»), weil im UNRRA H.Q. Iserlohn 20 Ambulanzfahrzeuge angeblich stehen, während Haldern AC dringend eines bräuchte. (S.3)

Da bereits viele DP's – die letzten Italiener am 5.9.45 – repatriert wurden, sind Materialien z.B. zu den Tent Stores at Dinslaken (Lager für Zelte) transportiert worden. In der Perspektive ist die Auflösung des Lagers Haldern, weshalb wieder nutzbare Geräte in Zentrallager geschafft werden. Die frei gewordenen Flächen werden frei gemacht: «A party of 20 Germans (...) were employed for filling in pit latrines etc. (...) The ground has been handed over to the German authorities and préparations are well in hand to commence cultivation.» (S. 3)

Am 30. September 1945 leben noch 3.355 Polen, 2 Niederländer, 2 Litauer im Lager. Darüber hinaus arbeiten 1.701 DP's: in Goch (1.309), Bedburg (247), H.Q.I.st Corps (32) und in Gennep (113).

Aber am 1.9.45 kamen aus dem Kohlenrevier in Belgien 128 Polen, einschliesslich Familien, plötzlich und ohne Begründung auf Order der belgischen Regierung zum DP-Camp Haldern. (S. 5)

Am 14.9.45 fand eine Befragung unter den Polen statt: «Do you wish to go back to Poland now on conditions known to you» – Yes! or No! 78% optierten mit Yes! Einige baten nachher um Änderung ihrer Voten. (S. 4)

Am 11.9.45 kamen russische Verbindungsoffiziere ins Lager, «to make a check for Russian nationalities». (S. 4)

Eine Schwester des Teams 86 organisierte ein «Kinderhaus» mit 29 Kindern unter 2 Jahren, begleitet von 27 Müttern und 8 Vätern, – ausgestattet mit 10 Schlafräumen, einer grossen Küche, einem Speiseraum und einem Bad. Diese Personen wurden regelmässig medizinisch und medikamentös betreut. (S.4 f.)

Am 20.9.45 richteten die Polen einen offiziellen Beschwerdebrief an die britische Militärbehörde wegen der Übergriffe von Deutschen und Beleidigungen seitens britischer Soldaten («bloody Polish», «fucking Polish» – Scheiss Polen) usw. Eine Untersuchung wurde gestartet, manches erwies sich als nicht wahr. Die starke Alkoholisierung spielte generell eine grosse Rolle. (S. 5 ff.) Insgesamt werden die Probleme mit den Polen im Report nicht verschwiegen.

Mit dem anhaltenden kalten und regnerischen Wetter ist die Gesundheit der Insassen generell gefährdet. Das Camp-Hospital ist von einem emergency hospital in ein hostel for mothers and young babies (unter einem Jahr) umgewandelt worden, um schwache Kinder besser als im Kinderhaus behandeln zu können. (S. 9)

Im Camp leben z.Zt. 60 schwangere Frauen, 7 Babies wurden innerhalb der letzten zwei Wochen geboren und innerhalb der letzten sechs Wochen wurden 93 Ehen geschlossen.

Im September leben 153 Kinder im Camp:

im Schulalter: 59, 6-16 Jahre – im Kindesalter: 39, 2-6 Jahre im Kinderhaus I: 29 und im Kinderhaus II: 26 unter 2 Jahre.

Mehrere Monate zuvor wurden viele Familien mit Kindern nach Emmerich in ein «neighbouring Polish Center, situated in part of an evacuated village (gemeint hier: Dornick/Vrasselt) umquartiert, wo bessere Lebensbedingungen gegeben sind, denn die augenblickliche Situation im Zelt-Camp Haldern ist für Frauen und Kinder unter den Wetterbedingungen problematisch geworden.

Die Schulkinder haben für den Unterricht ein festes Gebäude bezogen, wo sie auch beköstigt werden. Die jüngeren Kinder benötigen dringend Schuhe und warme Kleidung. (S. 10 f.)

Der Direktor des UNRRA-Lagers Grubb resümiert:

Das Lager ist weit entfernt von einem idealen Lager. Grubb sieht Alternativen im Wechsel in ein anderes, geeigneteres Lager, in der Repatriierung

nach Polen, in einer Übersiedlung in die Schweiz, nach England oder in die USA (s. «In Conclusion»).

31. Welfare.

In Conclusion.

It is very clear that 414 A.C. is far from being an ideal centre for children. However they have contributed to the life of the camp with their "joie de vie". It is hoped that these children will find themselves in better surroundings in the next centre. Most are looking forward to return to Poland, to many it is only a symbol of a happier existence. None of the unaccompanied children have indicated interest in going to Switzerland or England, two have asked a Welfare Officer to get in touch with relatives in U.S.A. It is hoped that additional education and more recreation according to their interests will be available for these children in the next camp, should they not return to their mother country in the very near future.

W. H. P. ...
Director
AC 414 Haldern

111 Schlussfolgerung der UNRRA-Leitung

112 Die „Population“ des Lagers am 1. August 1945: 12.696 Personen

Population 6. - On the 1st August the Population was as follows:-

Italians	8743
Poles	3769
Rumanians	57
Spaniards	52
French	28
Brazilians	18
Lithuanians	7
Latvians	5
Argentines	4
Hungarians	4
Czechs	3
Netherlanders	2
Chinese	2
Bulgarians	1
Danish	1
Estonians	1
Luxemburgers	1
San Salvador	1
Swedish	1
Jugoslav	1
Albanians	1
Russian	1
Not Determined	6

3/8/45 AC

12.696

113 Das Ausmass der Beschlagnehmung von Flächen der Bauernhöfe (hier Weide- und Ackerland) ist von der Amtsverwaltung Haldern dokumentiert und archiviert worden.

Lfd. Nr.	Name- Vorname	Hofnr. - Wohnung	Zeit der Beschlagnahme	Grösse der beschlaggenommen Fläche Weideland Ackerland		Anzahl der Gebäude
1.	Maas, Heinrich	Haldern 160/3	15.5.-24.10.45	--	--	Wohnhaus u. landw. Gebäude
2.	Weibels, Wilhelm	Haldern 161	20.3.-24.10.45	1 ha	--	"
3.	Bongardt, Dr. Joh.	Haldern 162	29.3.-1.11.45	10 ha	6 ha	"
4.	de Saey, Ww. Alois	Haldern 165	1.5.-24.10.45	5 ha	3 ha	"
5.	Schweckhorst, Alois	" 164	2.5.-24.10.45	8,5 ha	4 ha	"
6.	Ingenhorst, Hermann	" 166	2.5.-1.11.45	7 ha	5 ha	"
7.	Feisaak, Gerhard	" 167	8.5.-1.11.45	2 ha	1 ha	"
8.	Boland, Fritz	" 170	8.5.-1.11.45	2 ha	1 ha	"
9.	Wefelshütten, Karl	" 176	8.5.-1.11.45	5 ha	2 ha	"
10.	Cornelissen, Bernhard	" 178	15.5.-1.11.45	--	0,5 ha	"
11.	Westerfeld, Paul	" 179	15.5.-1.11.45	--	0,5 ha	"
12.	Boland, Wilhelm	" 168	8.5.-1.11.45	1,5 ha	--	"

Es wird hiermit bescheinigt, dass die Besitzungen dieser vorgenannten Personen in der o.g. Zeit für das Ausländer-Lager von der Mil.Beg. beschlaggenommen wurden.

Haldern, den 18. August 1949
Amtsverwaltung Haldern
Der Amtsdirektor:

Zu den Akten

Für die betroffenen 22 Höfe in Helderloh, Haldern und Sonsfeld stellte man am 15. Dezember 1945 einen Gesamtschaden in Höhe von 138.049 Mark (nicht DM!) fest.

Die Managementkonzeption der Alliierten

Bereits zum Ende des Jahres 1943 hin rechneten die Alliierten mit einer Niederlage Deutschlands:

Die Ostfront konnte aufgrund der in Schnee und Eis stecken gebliebenen deutschen Truppen vor Moskau 1941/42 und der militärischen Katastrophe von Stalingrad 1942/43 nicht langfristig gehalten werden; in Tunis musste das deutsche Afrikakorps im Mai 1943 kapitulieren; im September 1943 schlossen die italienischen Streitkräfte unter Badoglio einen Waffenstillstand mit den in Sizilien und Süditalien gelandeten Alliierten; die industriellen Kapazitäten v.a. der Amerikaner konnten die enormen Verluste der alliierten Streitkräfte ausgleichen; die englischen und amerikanischen Luftstreitkräfte errangen erst allmählich – v.a. in 1944 – die Luftüberlegenheit und konnten den militärischen Nachschub und das deutsche Gebiet immer stärker angreifen, während die deutsche Luftwaffe infolge Treibstoffmangels nicht in zureichendem Masse Gegenwehr leisten konnte.

In dieser Situation machten sich die alliierten Militärstäbe bereits Gedanken, wie sie beim Vorrücken ihrer Landstreitkräfte auf dem Kontinent mit dem Problem der dann befreiten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter/innen fertig werden könnten. Man hatte Zwangsarbeiter/innen ja nicht nur auf dem Gebiet des Deutschen Reiches, sondern in allen von deutschen Truppen besetzten Gebieten in Kontinentaleuropa zu erwarten und schätzte die Zahl auf ca. 10-12 Millionen Menschen, die aufzufangen und zu versorgen wären.

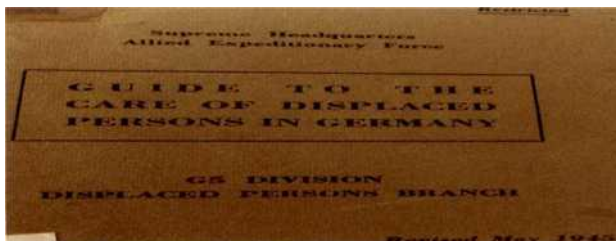
Es bestand die Gefahr,

- dass die Befreiten die kämpfenden, vorwärts drängenden Truppen behindern würden,

- dass die Zwangsarbeiter übergriffig würden und Rache üben könnten, was auch wieder deutschen Widerstand gegen die Besatzungsmacht hervorrufen könnte,

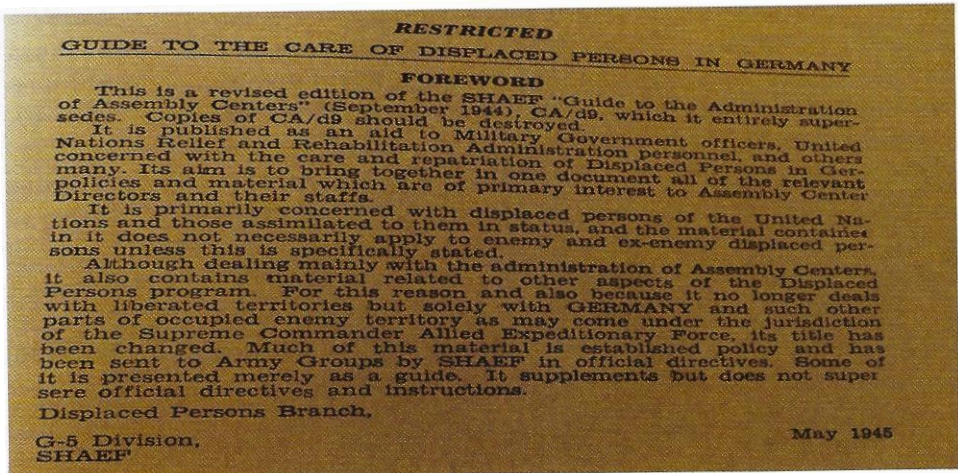
- dass zu viele Menschen orientierungslos und marodierend durch die eroberten Gebiete ziehen könnten, – ohne zureichende Nahrungs- und Bekleidungsmittel.

Eine gewaltige Aufgabe! Und das Entscheidende: Es wurde ein generalstabsmäßig ausgearbeiteter, praxisorientierter Plan entwickelt, obwohl man die konkreten Gemengelagen nicht kannte.



114 Ein Handbuch hinsichtlich der Fürsorge für die DPs in Deutschland lag bereits 1945 vor.

Dieses Handbuch existierte in bereits überarbeiteter Ausgabe im Mai 1945 und enthielt detailliert die Reglements für das Management der Lager, immer berechnet und konzipiert für Lager mit 3'000 DP's.
115 Handbuch Vorwort (Guide 1945)



Wie differenziert die Strukturelemente eines 3'000 Menschen umfassenden Lagers ausgearbeitet wurden, wird überderi Personalschlüssel deutlich:

11 Militärpersonen und 1 UNRRA Director, also ein Team von 12 Personen,
13 UNRRA-Mitarbeiter (vom Director über den Medical Officer, die Schwester, den Koch bis hin zu 2 Fahrern ...
und über das Equipment for Standard Military or UNRRA Team:

1 Lkw (3-Tonnen),

2 15cwt Trucks (etwa vergleichbar: Unimog-Grösse)...

Von einem Kochset über Lampen bis hin zu Typewriters ...

sowie hinsichtlich der notwendigen Ausstattung des Lagers selbst:

3 Gruppen verschiedener Äxte, jeweils 20 Stück,

150 unterschiedliche Bürsten,

60 Abfallbehälter,

2 Gruppen von jeweils 35 Latrinen mit Latrine paper as necessary

Handfeuerlöschpumpen as necessary ...

ferner für die Ausstattung fürs Kochen und Essen

1'500 Suppenschüsseln,

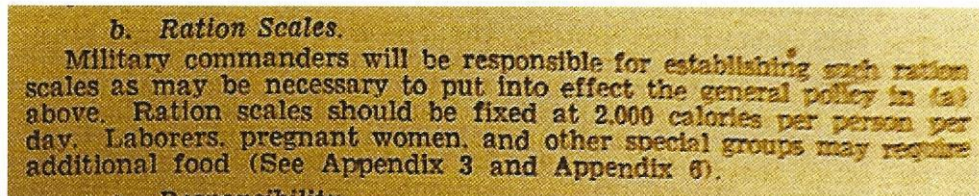
1'300 Tischgabeln und 1500 Tischmesser...



116 Modell eines 15 cwt Truck

Die Militärkommandanten, in deren Bereich ein Assembly Camp liegt, tragen die Verantwortung für die Versorgung der DP's.

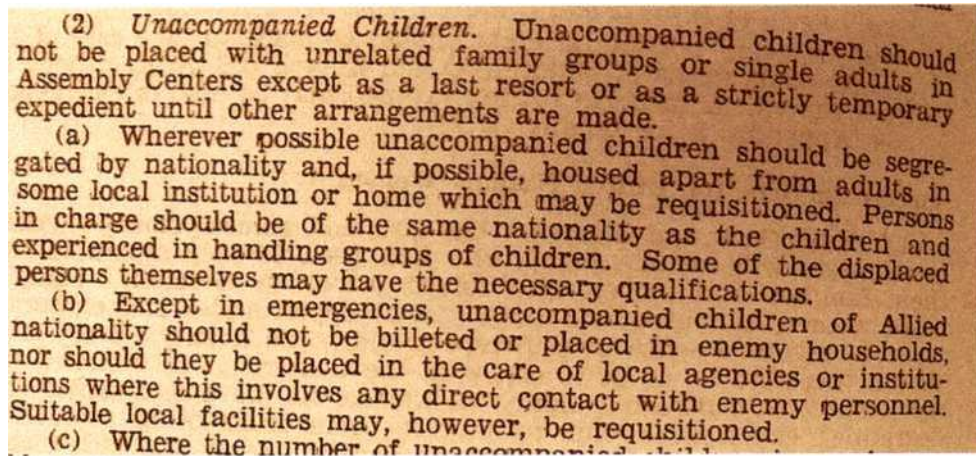
Military commanders have the responsibility of providing adequate food for United Nations DP's. They will take such steps and institute such measures as may be necessary to obtain the maximum food from German sources. If sufficient food is not available, Military Government supplies may be used; if these are exhausted, regular Army stocks may be requisitioned. (Guide 1945, S. 38 f)



117 Kalorienration Guide, S. 39

Generell gilt: Bei der Versorgung mit Lebensmitteln usw. haben die United Nations Displaced Persons «first priority» vor der deutschen Bevölkerung. (S 38)

Im Hinblick auf die Unterbringung von Kindern und gerade mit Blick auf unbegleitete Kinder (ohne Familienangehörige) wie auch für behinderte Personen sind bestimmte Schutz- und Fürsorgemassnahmen zu treffen (S. 44):



118 Vorschriften für unbegleitete Kinder im Handbuch

Gerade auch für die jungen Mädchen und Frauen, die als Zwangsarbeiterinnen in deutschen Arbeitsverhältnissen ihrer Würde und Selbstbestimmung beraubt worden waren, ist Sorge zu tragen, dass sie nämlich eine grössere Selbstsicherheit bekommen: a sense of self-respect and social dignity. (Guide 1945, S. 45)

Special Services for United Nations Women.

1. *Older Girls and Women.* The girls and women coming to Assembly Centers will include many who had been forcibly separated from their families and driven into forced labour in Germany. Many of these women and girls will need special opportunities and encouragement to regain a sense of self-respect and social dignity. Every effort should therefore be made to create in the Centers an environment that will respect the personal dignity of women who have been subjected to degrading experiences and to protect them from being stigmatised. Special arrangements and services needed by women and girls include as much privacy and personal consideration as possible during the process of cleaning and medical examination; housing accommodation allowing for the maximum of privacy and affording opportunities to improve the appearance of their living quarters; personal counselling service for those who have had particularly painful experiences or who need assistance in planning for their return home; suitable occupational activities and social activities affording an opportunity of engaging in constructive work and of participating in the operation of the Assembly Center; special protective measures for girls and young women whose situation might otherwise be exploited.

2. *Expectant and Nursing Mothers.* Where expectant and nursing mothers are, received in Assembly Centers, they may require special diets or supplementary food, special housing arrangements and clothing in addition to medical services and perhaps special arrangements for care of children during confinement.

119 Vorschriften im Hinblick auf Frauen und Mädchen im Handbuch

Es wurden ferner Nährwerttabellen für die verschiedenen Lebensmittel aufgestellt, um einen Plan an die Hand zu geben, dass eine Tagesration von 2'000 Kalorien – für arbeitende DP's von 3'000 Kalorien erreicht werden könnte.

Vergessen wurden auch nicht die zu berücksichtigenden Aspekte für den Repatriierungstransport der DP's per Zug oder Lastwagen. Gerade die Einhaltung von Hygienemassnahmen und von Ruhezeiten zur Vermeidung von psychophysischen Überlastungen wurden betont: «covered pails when toilet facilities are not installed» – abdeckbare Toilettenbehältnisse. Wenn DP's mit einem Lkw-Konvoi unterwegs sind, so sollen sie nach mehr als 12 Stunden Fahrt eine Ruhepause einlegen (in der Regel wohl Nachtquartier): «they will have to spend the night at pre-arranged Staging camps.»

Jedem DP auf Transport soll eine Decke (Frauen und Kinder zwei Decken) ausgehändigt werden. Für zureichende Rationen ist Sorge zu tragen, z.B. auch für Milch für Kinder und Mütter. (Guide 1945, S. 63)

Selbst die medizinische Ausstattung mit Geräten und Medikamenten wurde im Handbuch im Detail aufgelistet (siehe Folgeseite):

MEDICAL SUPPLIES FOR REPATRIATION CONVOYS Appendix 5

1. Instruments and Dressing Kit.

Item	No.	Item	No.
Knife, operating	1	Tourniquets	2
Forceps, tissue	1	Cotton absorbants, 100 gms.	5
Scissors, surgical	1	Bandages, Triangular	3
Scissors, bandage	1	Bandages, combination	6
Hemostats	2	Adhesive 1"	2
Needle Holder	1	Gauze, compresses	12
Catgut	2	Bandail, inches	36
Needles, suture, assorted		Cresol, ounces	2
Suture, silk or linen	2	Canvas containers	1

2. Drugs Kit.

Item	Unit	No.
Iodine	4 cc. ampule	5
Merthiolate	tube	1
Alcohol	ounce	8
Ethyl Chloride	ampule	2
Ether	pound	1/4
Aspirin	tablet	100
Phenobarbital	tablet	50
Sodium bicarbonate	tablet	100
Bismuth	tablet	100 or
Paregoric	tablet	50 or
Bismuth and Paregoric	tablet	50
Magnesium sulphate	pound	1/4
Sulfanilamide	tablet	100
Caffein	ampule	10
Novocain	ampule	5
Adrenalin	ampule	5
Ergot	ampule	2
Sulfanilamide powder		
Yellow oxide mercury ointment	tube	2
Zinc oxide ointment	tube	1
Boric Acid Powder	ounce	20
Morphine	tablet	
Canvas containers		

120 Medizinische und medikamentöse Ausstattungsdetails im Handbuch (Guide 1945, S. 84)

121 Zur ordnungsgemäßen Aufnahme in ein Assembly Camp gehört die Registrierung.

122 Registrierungskarte (Registration Instructions)

(Front Side)

ALLIED EXPEDITIONARY FORCE
D.P. INDEX CARD

(1) Registration Number

(2) Family Name Other Given Names

(3) Signature of Holder

(Front Side)

AEF ASSEMBLY CENTER REGISTRATION CARD

(1) Registration Number (2) Family Name Other given Names

M ☐ F ☐ (3) Date: (4) Date: (5) Date:

(6) Claimed Nationality (7) Sex (8) Age Arrival Departure

(9) Assigned Billet Number or Address (10) Destination or Reception Center

Name or Number City or Village Province Country

(11) REMARKS

(Use reverse side for additional remarks)

«Zweck der Meldung und Registrierung:

Diese Anweisungen sind ein wesentlicher Bestandteil eines einheitlichen Plans zur Erfassung der oben beschriebenen Personen. Die Anweisungen sind unter Mitwirkung der Militärbehörden, des Amtes der Vereinten Nationen für Nachkriegshilfe und Wiederaufbau, sowie der alliierten europäischen Regierungen ausgearbeitet. Sie sind von sämtlichen zuständigen Stellen genehmigt. (§. 135)

Formulare:

Drei Meldeformulare bilden die Grundlage des Arbeitsplans. Die drei Formulare enthalten alles Wissenswerte zum Zweck der Sicherstellung einer geordneten Heimkehr der oben beschriebenen Personen; zum Zweck vorläufiger Arbeitsbeschaffung für alle Arbeitswilligen bis zum Zeitpunkt ihrer Heimreise; zum Zweck dauernder Arbeitsbeschaffung für alle nach Heimkehr; und zum Zweck einer leichteren Wiederauffindung solcher Verwandter der oben beschriebenen Personen, von denen sie getrennt worden sind.

Vorgesehen sind folgende drei Formulare:

- a. ... Karthothek-Karte
- b. ... Haupt-Meldekarte
- c. ...Sammelstellen-Meldekarte.» (§. 35)

Bei diesem projektierten Meldesystem ist also über den augenblicklichen Bedarf hinausgedacht worden: Es enthält Informationen über die Person und für die Arbeitsbeschaffung auch nach der Repatriierung und für den Suchdienst zur Familienzusammenführung.

Die **DP Karthothek-Karte** wird dem DP mit der entsprechenden Nummern-Ident zur sorgsamsten Aufbewahrung ausgehändigt. Sie ist kein Personalausweis oder Pass, aber sie ermöglicht bei Fragen, Anliegen, Notsituationen einen schnellen Zugriff auf die Daten des DP's, die in der Haupt-Meldekarte eingetragen sind.

Folgende Angaben (Items) werden eingetragen:

Jeweilige (nationale) Landes-Kenn-Nr. – individuelle Melde-Nr. des DP – Name, Vorname –
eigenhändige Unterschrift

DP Haupt-Meldekarte (Doppelausfertigung)

- 1 Melde-Nr.
- 2 Name, Vorname
- 3 Geschlecht
- 4 Familienstand
- 5 Angegebene Staatsangehörigkeit
- 6 Geburtsdatum, Geburtsort, Land, Provinz, Gau, Kreis
- 7 Religion
- 8 Anzahl der Familienmitglieder in Begleitung des DP's
- 9 Anzahl der von ihm wirtschaftlich Abhängigen
- 10 Voller Name des Vaters
- 11 Voller Mädchenname der Mutter
- 12 Exakte Angabe des Reisezieles (z.B. für Repatriierung, Resettlement usw.)
- 13 Letzter Wohnsitz, sonst Wohnsitz am 1. Januar 1938
- 14 Hauptberuf, -beschäftigung
- 15 Beschäftigung im Hauptberuf in welcher Art Unternehmen
- 16 Weitere Berufe, Beschäftigungen
- 17 Sprachen in Reihenfolge der Kompetenz
- 18 Anspruch auf Kriegsgefangenen-Status Ja – Nein
- 19 Besitz von Geldbeträgen in welcher Währung
- 20 Unterschrift des DP's

21 Unterschrift des aufnehmenden Meldebeamten, Datum, Assembly Center Number	
Spätere Ausfüllung, Ergänzung:	
22 Destination or Reception Center	
23 Schlüssel für Kleiderausgabe oder dergl.	
24 Anmerkungen	
25 Daten, Art der Behandlung gegen Ungeziefer: z.B. DDT	
26 Körperlicher Zustand bei Ankunft	
<i>Klassifikation</i> L – körperlich arbeitsfähig M – Transportfähig (ohne ansteckende Krankheit) CD – Behaftet mit ansteckender Krankheit	
D – Unmöglichkeit von körperlicher Arbeit aufgrund von Krankheit und Behinderung	
27 Impfungen: notwendige Impfungen gegen Typhus, Pocken, Schwarze Pocken	
<i>Klassifikation</i> T-KPID – Flecktyphus D – Diphtherie TT-TAB – Typhus und Paratyphus A und B O – andere – genaue Angaben S – Schwarze Pocken (Blattern)	
28 Ärztliche Schlussuntersuchung	
29 Bestätigung zur Weiterreise	
30 Eintragung der Auffangstelle	
31 Ergänzende Eintragungen	

Die zweite Ausfertigung der Haupt-Meldekarte in englischer Sprache!

DP Sammelstellen- Meldekarte

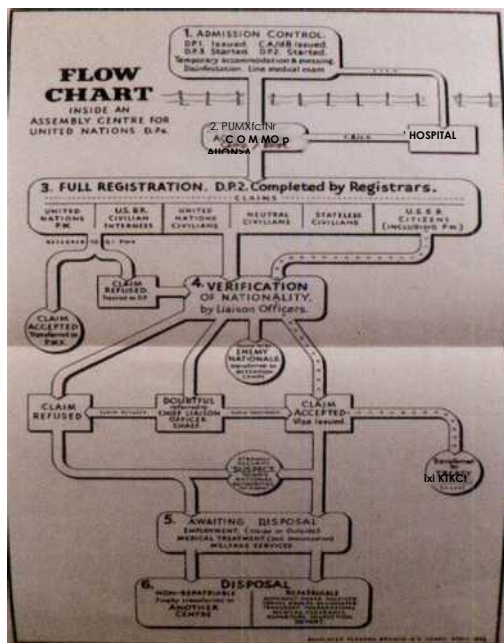
Alle Daten aus der Haupt-Meldekarte und Angaben über Kleider- und Geräteausgaben.
Alle Angaben in englischer Sprache!

Der Einblick in die projektierte Erfassung der DPs dokumentiert, wie systematisch und prospektiv die Verantwortlichen das auf sie zukommende Problem gesehen haben. Man wollte ein möglichst genaues Zentralregister und einen sicheren Zugriff auf diese Daten erreichen, gerade auch um u.a. medizinische Katastrophen epidemischen Ausmasses zu verhindern und die Zusammenführung von Familienangehörigen sowie eine möglichst zügige Repatriierung zu ermöglichen. Mit den sozialen Angaben war späterhin z.B. eine Selektierung der Interessenten in der Resettlement-Politik möglich.

Man dachte und plante über den aktuellen Tag hinaus. Doch die Umsetzung der Pläne und Ausarbeitungen konnten in der aktuellen Phase der Angriffe und Gegenangriffe, des Personalmangels, des langsamen Aufbaues von Sammelstellen und der Schwierigkeiten, die Flüchtlingsströme der DPs zu kanalisieren, nur unvollständig umgesetzt werden. Die Planungen in Reinform mussten teilweise scheitern infolge der vielfachen Mangelsituationen und Desorganisation (s.o. UNRRA-Report Haldern). Und trotzdem gelang im Laufe des Jahres 1945 mit der Etablierung der UNRRA, wenn auch an der langen Leine der militärischen SHAEF, eine Strukturierung in der Behandlung und Versorgung der Menschenmassen, wobei gerade auch die UNRRA die humanitären Zielkonzeptionen im Auge behielt.

Es wurde dem Guide von 1945 ein Programm-Ablaufplan (Flow Chart) beigelegt, der eine generelle Orientierung bei der Erfassung von DPs erlaubt. Die russischen DPs erhielten nach der Identifizierung einen Sonderweg zur Repatriierung (Jalta-Abkommen).

123 Die Flow Chart mit den Schritten zur Erfassung



Für die Registratur der DPs war extra ein Merkbuch in 19 Sprachen im Juni 1944 herausgegeben worden.

124 «Anweisungen über Meldung und Registrierung von Personen, die infolge des Krieges ihr Heimatland verlassen haben.»



Man richtete DP-Camps ein, u.a. in:

British zone, Westfalen région

Team 86

Team 212

Team 97

NorthRhine région

Team 132

Team 218

British zone, North Rhine région
Westfalen région

Team 98

Assembly Center

Haldern

Wesel

Dinslaken

Hamminkeln

Mülheim/Ruhr
(Mülheim Camp)

Hamborn

Kevelaer

Bocholt

Es existieren noch Listen über die personelle Zusammensetzung der DP-Camps (s.u.a.).

<http://www.crommelin.org/history/Biographies/1914Edward/UnrraScrapbook/Teams/Teams1.html>

In den DP-Lagern wurde u.U. auch für die Freizeitgestaltung Sorge getragen. So beantragte der zuständige britische DP-Kommandant Sportgeräte z.B. für die Lager Voerde-Buschmannshof und Dinslaken-Hiesfeld.

SIADin-1-4-827/ 97

DEMAND

TO: Burgomeister
Dinslaken

7 June 1945

Demanded by:
R.P. Calhoun
Capt. Calhoun
680 G.I. P.A. Co. 29-5
DP Camp No DI-3
Buschmannshof

The following supplies, facilities and equipment are required to meet minimum basic requirements at Displaced persons camp No DI-3 at Buschmannshof.

Demand is hereby made on you to provide these items by 9 June 1945 at DP Camp No DI-3 in Buschmannshof.

ITEM	NUMBER REQUIRED	NUMBER RECEIVED
Discus Throwing	5	
Hammers	10	
Javelins	5	
Vaulting Poles	1	
Bar Bells	1	
Medicine Balls	10	
Baskets (Basket Ball)	3	
Mats Boxing	2	
Ropes Boxing Ring	1	
Boxing Gloves	1 Pr.	

Receipt of the above listed items at 7 June 1945
(Date) (Time)

R.P. Calhoun
Name Name

1/4 680 G.I. P.A. Co. I 3
Org. DP Camp

Approved: *Paul F. Oswald*
Paul F. Oswald
Lt. Col. 17th A/B Div.
Commandant DP Camps

SIADin-1-4-827/ 98

DEMAND

TO: Burgomeister
Dinslaken

7 June 1945

Demanded by:
1st Lt Calhoun
1st Lt 2d Bn 513th pvt
DP Camp No DI-2
Heisfeld
Samuel Calhoun

The following supplies, facilities and equipment are required to meet minimum basic requirements at Displaced persons camp No DI-2 at Heisfeld.

Demand is hereby made on you to provide these items by 9 June 1945 at DP Camp No DI-2 in Heisfeld.

ITEM	NUMBER REQUIRED	NUMBER RECEIVED
Discus Throwing	5	
Hammers	10	
Javelins	4	
Vaulting Poles	2	
Bar Bells	1	
Medicine Balls	3	
Baskets (Basket ball)	9	
Ping Pong Paddles	2	
Mats Boxing	1	
Parallel Bars	1	
Leather Horse	1	
Ropes Boxing Ring	1	
Punching Bag	1	
Boxing Gloves	1 Pr.	

Receipt of the above listed items at June 9 1945
(Date) (Time)

Samuel Calhoun
Name Name

513th Pvt 2
Org. DP Camp

Approved: *Paul F. Oswald*
Paul F. Oswald
Lt. Col. 17th A/B Div.
Commandant DP Camps

125-126 Anforderung
von Sportmaterialien
für das Displaced Per-
sons Camp in Voerde-
Buschmannshof und
Dinslaken-Hiesfeld

Fremd im Heimatland – Die Rheinwiesenlager

Die Explosion der Gefangenenzahl

Die Westalliierten brachten die in den Kämpfen gefangenen deutschen Soldaten zunächst aus der Kampfzone. Sie kamen dann meistens in normale Kriegsgefangenenlager in Belgien und Frankreich. Diese Lager entsprachen weitgehend den Regeln der Genfer Konvention (1929). Nach der Eroberung des linken Niederrheingebietes, mit dem «Sprung über den Rhein» und den schnellen Vorstössen der Briten und Kanadier sowie Polen ins Münsterland und nach Niedersachsen und schliesslich nach der Kapitulation der Heeresgruppe B am 18. April infolge der Zangenbewegung der Briten und Amerikaner geriet eine überaus grosse Zahl deutscher Soldaten in Gefangenschaft: allein ca. 325.000 Soldaten aus dem Ruhrkessel; über 4 Millionen bei der Kapitulation (879. Mai 1945, in den USA zu dieser Zeit bereits ca. 400.000 deutsche Kriegsgefangene); im Juni 1945 waren ca. 7.600.000 deutsche Soldaten in alliierter Gewahrsam; am Ende waren es insgesamt ca. 11 Millionen deutsche Kriegsgefangene.

Generalfeldmarschall Model, den Befehlen Hitlers bis zuletzt hörig, liess den Soldaten im Ruhrkessel Entlass-Papiere ausstellen, um eine formelle Kapitulation zu vermeiden, was verheerende Folgen hatte, da die Soldaten von den Alliierten nicht mehr als im Kampfe Gefangengenommene eingestuft wurden, sondern als «Disarmed Enemy Forces» (DEF), als entwaffnete feindliche Streitkräfte, die nicht mehr unter die Genfer Konventionen fielen. Die Amerikaner und im Gefolge die Briten versuchten sich so den Verpflichtungen aus den Konventionen zu entziehen (bei den Briten: «Surrendered Enemy Personel» – SEP), – eine Konzeption, die im Militärstab Eisenhowers 1943 bereits diskutiert und geplant worden war. Der Militärhistoriker Overmanns schreibt dazu: «Dahinter stand die Vorstellung, die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen seien nach einer Kapitulation ja keine Soldaten mehr, weil es keinen deutschen Staat mehr gäbe. Wer aber nicht Soldat sei, könne auch nicht Kriegsgefangener werden.» (s. Gückelhorn/Kleemann, S. 84)

Gückelhorn/Kleemann geben eine Auflistung der ungefähren Gesamtanzahl der Gefangenen nach «Gewahrsamsmacht»:

Grossbritannien:	3.635.000
USA:	3.097.000
Sowjetunion:	3.060.000
Frankreich:	0.937.000
Jugoslawien:	0.194.000
Polen:	0.070.000
Belgien:	0.064.000
CSSR:	0.025.000
Niederlande:	0.007.000
Luxemburg:	0.005.000
Gesamt:	11.094.000

(s. Gückelhorn/Kleemann, S. 14)

Zu diesen enormen Zahlen kam noch die Zahl der befreiten alliierten Kriegsgefangenen, der Zwangsarbeiter und der Menschen aus den Konzentrationsla-

gern (z.B. Bergen-Belsen). Mit diesen Massen von hungrigen und z.T. kranken Menschen mussten die Alliierten fertig werden, wobei eine klare Rangordnung in der Versorgung gegeben war:

- Versorgung der eigenen Truppen,
- Fürsorge für die befreiten alliierten Kriegsgefangenen,
- Unterbringung und Ernährung der Zwangsarbeiter und der KZ-Insassen,
- Unterbringung und Ernährung der deutschen Gefangenen,
- darüber hinaus: Sicherstellung der Ernährung für die deutsche Zivilbevölkerung.

Anfang der Vierziger Jahre gingen die alliierten Militärstäbe von unter 100.000 deutschen Kriegsgefangenen bis zur Kapitulation aus, die in Lagern in Nordfrankreich untergebracht werden und später nach Grossbritannien und in die USA verbracht werden sollten. Doch wurden die Transporte in die USA im August 1944 eingestellt. Die eingerichteten Lager in England und Nordfrankreich quollen über. Es entstand so bereits in der zweiten Jahreshälfte 1944 und dann vor allem zwischen März und Mai 1945 das Problem: Wohin mit den zwischenzeitlich über vier Millionen deutschen Kriegsgefangenen. Man richtete Aufanglager ein, die in drei Kategorien eingeteilt waren:

- Zentrallager für ca. 6.000 Mann (Continental Central Prisoner of War Enclosures),
- Durchgangslager (Prisoner of War Transient Enclosures, PWTE),
- Arbeitslager für ca. 500 Mann (Labor Enclosures).

Man sammelte schliesslich die deutschen Soldaten in Durchgangslagern, in den sog. PWTEs, die keine enge zahlenmässige Begrenzung hatten und nicht als klassische Kriegsgefangenenlager nach der Genfer Konvention galten und in der Konsequenz nicht den Schutzklauseln für Kriegsgefangene unterlagen. Diese «Durchgangslager» wurden v.a. längs des Rheines von den West-Alliierten unter der Regie und Gesamtverantwortung der amerikanischen 106. Infanterie-Division angelegt und bekamen von daher den Namen: «Rheinwiesenlager». Heinz Janssen notiert:

«Rheinberg war das Ziel aller Gefangenen und Aufgelesenen aus dem amerikanischen Stoskeil, der sich von der schmalen Basis am Rhein, etwa zwischen Wesel und Duisburg, immer breiter werdend überdas nördliche Ruhrgebiet, Ostwestfalen, das Lipperland, den Harz bis an die Elbe erstreckte. Am 18.04.1945 kamen die ersten 1.000 an, am 21./22.04. sollen es schon 70.000 gewesen sein.» (Janssen, S. 404)

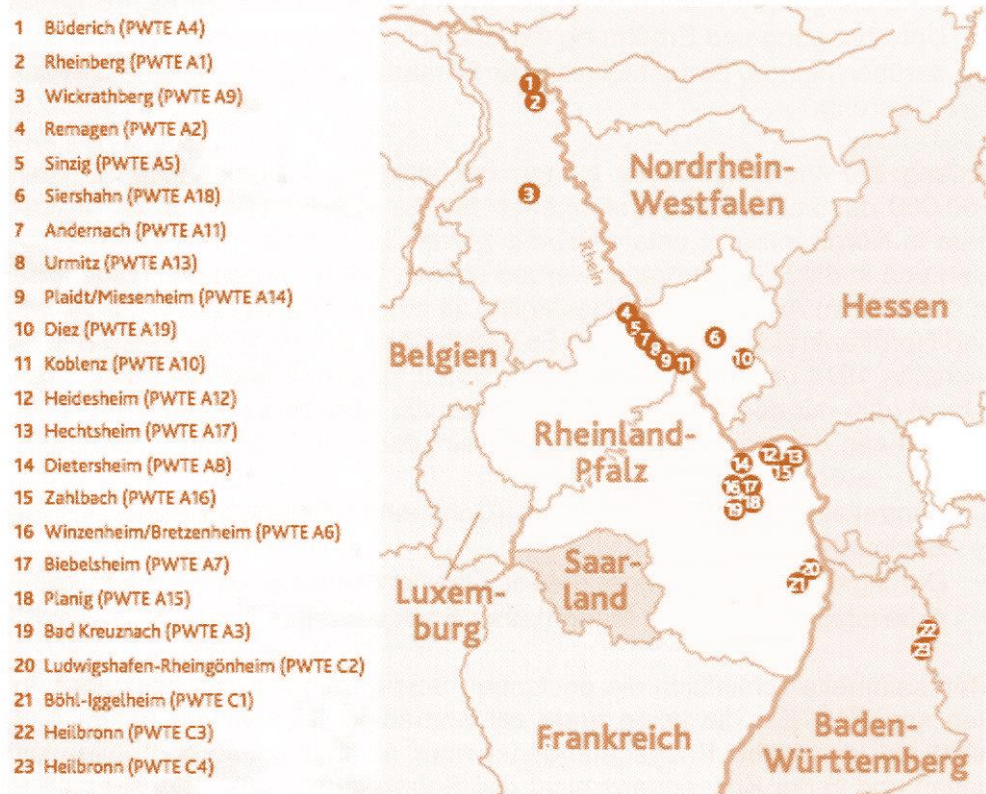
Im Hinblick auf die Gefangennahme schreibt Janssen:

«Die Sieger hatten die Genfer und Haager Konventionen für die Deutschen temporär ausser Kraft gesetzt und das DRK verboten. Entgegen den Versprechungen der Flugblätter gab es bei der Gefangennahme «langen Hafen» – Stockschläge von Fremdarbeitern und GI's, Prügelgassen «Maak snell, maak snell» – sinnlose Grausamkeiten und Freiluftgymnastik.» (Janssen, S. 405)

Die Gefangenen wurden gefilzt und mussten alles ausser der Kleidung abgeben: Messer, Scheren, Gabeln, Päckchen, evt. mit Verpflegung (z.B. Brot, klei-

ne Dosen mit Wurst usw.). Aufgetürmt zu einem Haufen wurden selbst die Lebensmittel mit Benzin angezündet, (s. Janssen, S. 405) Berühmt berüchtigt war das Durchgangslager Brackwede.

Übersicht der Rheinwiesenerlager mit offizieller amerikanischer Bezeichnung (PWTE = Prisoner of War Temporary Enclosure)



Merkmale der Rheinwiesenerlager

Jedes der Lager wies vergleichbare Merkmale auf:

- angelegt in der Nähe eines Bahnanschlusses,
- mit Anbindung an eine Strasse,
- auf einer agrarisch genutzten Grossfläche in der Nähe des Rheins (Weide, Acker),
- häufig mit Stacheldrahtzaun, Wachtürmen und Zufahrtstor gesichert,
- mit Lagerstrassen und jeweils 10-20 Cages («Käfige», hier: abgetrennte Sektoren) für ca. 5.000 bis 10.000 Mann,
- mit einer Lagerkapazität von ca. 50.000 bis 100.000 Kriegsgefangenen,
- Konfiszierung von gelegentlich vorhandenen Gebäuden, die auf dem oder nahe am Gelände standen: für Verwaltung, Depot, Krankenlager,
- Abschottung der Kriegsgefangenen von der Bevölkerung der Umgebung z.B. auch Unterbindung von Hilfspgaben (Essbares, Decken, Klei-

dungsstücke usw.) durch die Wachen; später Lockerungen bis hin zur Zulassung von Spenden,

- Übertragung der internen Lagerleitung und Funktionsämter (Hilfspolizist, Verteiler, Sanitäter, Ärzte) auf deutsche Gefangene,
- separate Unterbringung der weiblichen Gefangenen innerhalb des Lagers.

Probleme der Lager:

- In der Regel keine festen Unterkünfte, sondern Lagerung der deutschen Soldaten auf freiem Feld, den Witterungen über Wochen bzw. Monate, Tag und Nacht ausgesetzt,
- völlig unzureichende Lebensmittelversorgung,
- bedeutende hygienische Defizite in der Krankenversorgung und bei den hygienischen Einrichtungen,
- Bekämpfung von Seuchen z.B. mit DDT-Pulver zur Vernichtung von Läusen und ähnlichem Ungeziefer,
- durchweg enorme Schwierigkeiten bei der Trinkwasserversorgung aufgrund mangelnder Wasserzuleitungen und Zapfstellen,
- Durchchlorung des Trinkwassers,
- Folgen: Auszehrung, Krankheiten und Todesfälle der Soldaten.

Die Amerikaner wollten und konnten letztlich auch nicht die Lasten des Unterhalts der Lager tragen. Sie entliessen bereits im Mai Gefangenekontingente, die politisch unverdächtig bzw. ungefährlich waren: Frauen, Hitlerjungen, Kindersoldaten. Dann volkswirtschaftlich wichtige Kräfte: Landwirtschaftsarbeiter, Lkw-Fahrer, Eisenbahner, Bergleute. Schliesslich entzogen sich die Amerikaner der Verantwortung, indem sie die Briten und Franzosen letztlich vor die Alternative stellten: Entlassung der Gefangenen aus den Lagern und damit unkoordinierter Zuzug in die jeweilige Besatzungszone oder Übernahme der Lager und deren Versorgung durch die beiden Alliierten. Da gerade die Franzosen ihre Interessen an deutschen Kriegsgefangenen als Zwangsarbeiter in Frankreich in der Grössenordnung von über 1,7 Millionen signalisiert hatten, kam es zur Übernahme durch die beiden alliierten Besatzungsmächte. So übernahmen die Briten die drei nördlichen Lager (Büderich, Rheinberg, Wickrathberg) zum 12. Juni 1945 und entliessen in den Folgemonaten viele Gefangene oder führten die Arbeitsfähigen (Gefangenen-Selektion) auch zur Zwangsarbeit nach Grossbritannien. Die Franzosen verfahren in vergleichbarer Weise mit der Übernahme der anderen Lager der Amerikaner ab dem 10. Juli. Die Arbeits Einsätze erfolgten in den Kohlegruben, der Land- und Waldwirtschaft oder in der Heranziehung zu Räumungsarbeiten (z.B. auch zur gefährlichen Minenräumung). Im September und den Folgemonaten bis Ende 1945 wurden die Lager weitgehend aufgelöst.

Der Austausch der Gefangenen und die Zuweisung in die Lager erfolgte je nach Beheimatung. Wessen Heimatort in der britischen Zone lag, kam nach Rheinberg. Unter britischer Regie wurden die Gefangenen erstmals

systematisch registriert, – nach 16 Wochen Gefangenschaft! Zudem wurden Mannschaftszelte herangeschafft.

Aber: Sowohl die Briten als auch die Franzosen waren letztlich nicht in der Lage, die Gefangenen gemäss der Genfer Konvention zu verwahren. Selbst die alliierten Soldaten vor Ort hatten in der Anfangsphase der Lager relativ wenig Nahrungsmittel zur Verfügung. Vor allem die ersten Monate (bis etwa Mai 1945) waren für die Gefangenen Hungermonate, dann besserte sich allmählich die Situation, war aber letztlich noch immer unzureichend, v.a. in den Anfangswochen nach der Übernahme der Lager durch die Franzosen.

Dies lag u.a.:

- an der zerstörten Verkehrsinfrastruktur in Deutschland und in den Nachbarländern,
- an der beschränkten Transportkapazität,
- an der defizitären Nahrungsmittelerzeugung im besiegten Deutschland,
- an den Zerstörungen und Ausplünderungen durch die deutsche Wehrmacht in den Nachbarländern (z.B. Frankreich),
- an der Verlagerung von Gütern an den asiatischen Kriegsschauplatz.

Es wird häufig bei der rückblickenden Betrachtung der wirklich schlimmen Situation in den Rheinwiesenlagern übersehen, dass für die Alliierten, vor allem für die Amerikaner und Briten, das Kriegsende noch nicht erreicht war. Seit 1931 expandierte Japan massiv im asiatischen Raum (1931 Mandschurei, 1937 China, 1941 Französisch-Indochina). Briten und Amerikaner verhängten ein Erdölembargo gegen Japan, was den Angriff auf Pearl Harbor zur Folge hatte (7.12.1941). Danach eroberte die japanische Militärmacht Thailand, die Philippinen, Britisch-Burma, Niederländischindien, Neuguinea usw. Australien war gefährdet. 1942 starteten die Amerikaner die Gegenoffensive mit der Unterstützung von australischen Kampfverbänden, wozu noch britische, niederländische, französische und weitere Verbände stiessen. Es entwickelte sich ein verlustreicher, mörderischer Insel-, Dschungel- und Seekrieg mit einem massiven Einsatz von Menschen und Material. Nach der Rückeroberung von Neuguinea und den Marianen-Inseln erfolgte der Luftkrieg gegen japanische Städte und Industriebereiche. Im Oktober/November 1944 wurde die japanische Marine bei Leyte / Philippinen vernichtend geschlagen, so dass das maritim ausgerichtete Versorgungsnetz der Japaner zu den eroberten Ländern zusammenbrach. In dieser Zeit begann in Europa im Juni 1944 die alliierte Landung in der Normandie, die ebenfalls ungeheure Mengen an Material und hunderttausende von Soldaten erforderte. Mit der deutschen Kapitulation am 8./9. Mai konzentrierten sich die Alliierten unter dem Kommando der USA auf den Endkampf mit Japan, der letztlich mit dem Abwurf der Atombomben am 6. und 9. August 1945 auf Hiroshima und Nagasaki und der bedingungslosen Kapitulation am 2. September endete. Allein die alliierten Verluste werden mit über 200'000 Mann angegeben. (s. Julian Pienefisch

<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/krieg-im-pazifik.html>)

Heinz Janssen urteilt im Hinblick auf die Frage: War die Behandlung der Kriegsgefangenen Absicht oder Überforderung?

«Für die Zeit bis Anfang Mai mag bei dem Massenanfall der Besiegten die «Überforderung» stimmen. Ab dann können die «Rheinwiesenlager» nur als kollektive Strafaktion begriffen werden. Es kann nicht daran gezweifelt werden, dass die Amerikaner genügend Zelte oder doch wenigstens entsprechendes Material für den Wetterschutz der Ausgesetzten («Aussätzigen») gehabt haben. Es mag sein, dass ihnen ihre guten Truppenzelte zu schade waren und sie über auszurangierendes Material nicht in genügender Menge verfügten. Aber sie gewährten diese Gnade nicht einmal den Kranken, Blessierten und Amputierten.» (Janssen, S. 450)

Das Lager Rheinberg

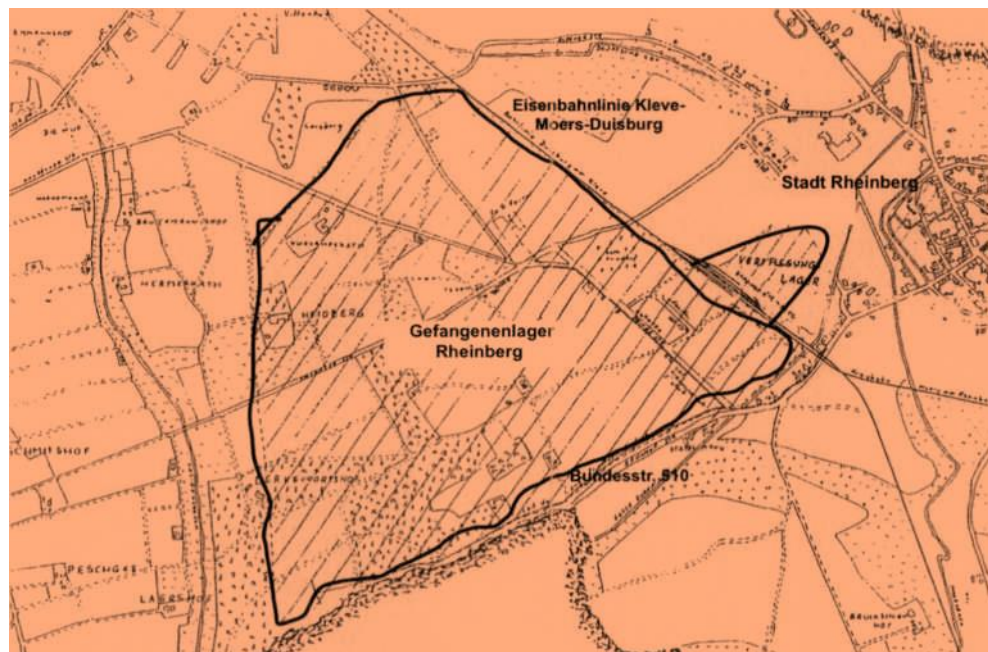
Nach der Bildung der Brückenköpfe Rees – Bislich – Wesel durch die amerikanischen und britischen Kampftruppen bauten die britischen, amerikanischen und kanadischen Pioniereinheiten zwischen Emmerich und Orsoy in kürzester Zeit zunächst Pontonbrücken und dann stabile, tragfähige Bailey-Brücken über den Rhein, auf denen der Nachschub rollen konnte. Das Material an Holz, Stahlträgern, an Pontons und vorgefertigten Brückensegmenten lag längst einsatz- und abfahrbereit auf linksrheinischem Gebiet. Über diese Brücken wurden dann auch die in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten häufig auf Lkw's transportiert und Mitte April auf den linksrheinischen Wiesen- und Ackerflächen regelrecht abgeladen: in Buderich und Rheinberg (sowie Wickrathberg/Mönchengladbach). Am Mittelrhein richteten die Amerikaner bei Remagen und weiter südlich längs des Rheins vergleichbare Lager ein.

Die Errichtung des Lagers

Das Lager Rheinberg wurde um den 14. April 1945 von Soldaten der 106. Amerikanischen Infanterie Division unter Heranziehung deutscher Kriegsgefangener auf einem 350 ha grossen Acker- und Wiesengelände errichtet. Es wurde eingepfahlt und mit Stacheldraht bewehrt. Sanitäre Anlagen und befestigte Unterkünfte existierten nicht, so dass die hier in Massen herangekarrten Gefangenen dem Wetter schutzlos ausgeliefert waren. Das Lager lag westlich des heutigen Rheinberger Stadtteils Annaberg und wurde u.a. begrenzt von der Eisenbahnlinie Kleve – Moers – Duisburg und der heutigen Bundesstrasse 510.

128 Gedenkstein für die Kriegsgefangenen des Rheinberger Lagers





129 Skizzierung des Gefangenenerlagers Rheinberg 1945

Von Mitte April (Einrichtung des Lagers) bis Ende August 1945 wurden mit wechselnden Belegungsstärken zwischen 90.000 und 140.000 Kriegsgefangene verwahrt. Infolge der katastrophalen Unterbringung und der Minimalverpflegung sowie der psychophysischen Erschöpfung starben im Lager Rheinberg – nach Schätzungen – 3'000 bis 5'000 Gefangene. Die alliierten Truppen hatten alle – ungeachtet ihres Alters und Geschlechtes – gefangen genommen, die eine zivile oder militärische Uniform trugen, und transportierten sie zu Sammellagern: z.B. auch Eisenbahner oder Postbedienstete oder Krankenschwestern. In der Anfangsphase waren die amerikanischen Soldaten hinsichtlich der Organisation eines solchen Lagers völlig überfordert, eine Registrierung der Gefangenen folgte erst allmählich ab Mitte Mai. Nachdem man einen ungefähren allgemeinen Überblick hatte, wurden die Jugendlichen und die Angehörigen bestimmter Berufsgruppen (Bauern, Eisenbahner, Lkw-Fahrer) vorrangig entlassen, weil der Aufbau einer funktionierenden Versorgungswirtschaft dringlich war.

Stand das Lager noch unter amerikanischer Militäraufsicht, übernahmen die Briten offiziell das Lager am 20. Juni 1945 bis zu seiner Schliessung im August 1945. Das britische Militär verliess Rheinberg im Februar 1946. In das Lager Rheinberg wurden nach Schliessung des Lagers Buderich am 14. oder 17. Juni 1945 (nach Auskunft eines Beteiligten) ca. 30.000 Gefangene in einem Fussmarsch überführt, der von den damaligen Gefangenen im Rückblick als «Hungermarsch» charakterisiert worden ist (Entfernung ca. 10-14 km). Die Briten entliessen dann sukzessive eine grössere Anzahl von Gefangenen und entledigten sich somit teilweise der Versorgungsverpflichtung.

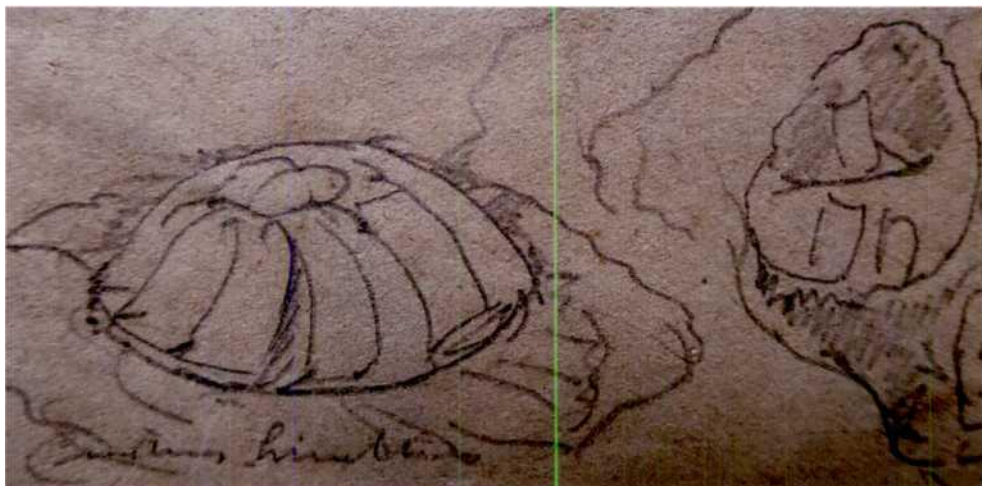


130 Die Trostlosigkeit des Gefangenendaseins im Lager Rheinberg, gezeichnet von Otto Freichs. Die Scheinwerfer sollen jeglichen Ausbruchversuch verhindern helfen.

Die «Behausungen»

Die meisten Gefangenen blieben etwa ein bis zwei Monate im Lager, wie eine von Sweetsir initiierte Befragung von einer begrenzten Zahl ehemaliger Lagerinsassen im Jahre 1995 ergab. (Sweetsir, S. 8 f.) Eine grosse Anzahl von ihnen musste in Erdlöchern hausen, die sie mit Löffeln, Konservendosen oder anderen «Werkzeugen» gruben, um etwas Schutz vor dem Wetter zu haben: vor den Regenfällen und den Nachtfrösten gerade in den Monaten April bis Juni. Teilweise waren die angekarrten Soldaten derart gefilzt worden, dass sie kaum mehr als ihre abgetragene Kleidung und vielleicht einige geschickt versteckte, nützliche Utensilien durch die Kontrollen bringen konnten. Bei stärkeren Regenfällen wurde alles durchnässt, das Wasser sammelte sich dann auch in den Erdlöchern und konnte diese zum Einsturz bringen und die evt. Schlafenden überdecken und den Erstickungstod herbeiführen, was nicht selten geschah. Leichenfledderei kam vor, denn man wollte sich brauchbare Dinge, die die Toten bei sich hatten, zum Zwecke des eigenen Überlebens sichern (des Weiteren auch für Tauschgeschäfte mit den Bewachern oder den Mitgefangenen).

In Zelten waren vornehmlich Frauen (ca. 500 bis 800 Frauen) untergebracht: Nachrichtenhelferinnen, Krankenschwestern u.a.); ferner deutsche Hilfskräfte (interne Lagerleitung, Schreiber, Dolmetscher, Lagerpolizei, Köche usw.). (s. Sweetsir, S. 17)



131 In Erdlöchern eingegraben – das mit Erde zugedeckte neue Zuhause

Das Gesamtlager war in 8 Lager (Camps, Cages) unterteilt und mit Grossbuchstaben belegt: z.B. Lager A direkt hinter dem Bahngleis für die deutschen Lagerfunktionäre und die Küche. Das Lager C war wohl teilweise oder phasenweise für die Frauen reserviert, (s. Sweetsir, S. 17) Es war aber auch nach Erinnerungen der Zeitzeugen ein Arbeitslager, in dem die unterschiedlichen Arbeitskommandos konzentriert waren. Diese wurden für Aufräumarbeiten und Bewirtschaftungsarbeiten (Trümmerbeseitigung, Strassenreparatur, Verladungen usw.) eingesetzt und erhielten Zusatzleistungen hinsichtlich der Nahrungsrationen. In einem International Cage waren Gefangene aus Estland, Italien, Kroatien, Litauen, Polen, Tschechei, Ukraine, Ungarn; in einem Cage for Western Nations vor allem SS-Angehörige aus Belgien, Frankreich, den Niederlanden.

Die Verpflegung

Es gab sog. «Messerspitzenverpflegung». Rolf Keuer notiert in sein Notizbuch am 10.05.1945 die Tagesverpflegung (!) pro Mann:

7 rohe Kartoffeln, 2 Löffel Milch, 2 Löffel Zucker, 4 Löffel Büchsenfleisch, 3 getrocknete Pflaumen, 1 Teelöffel Kaffeepulver, 1 Teelöffel Zitronenpulver. (Sweetsir, S. 11)

Später wurden auch Brote, v.a. Weissbrote verteilt, wobei häufig ein Brot unter 10 oder mehr Männern geteilt werden musste. Das bedeutete, wenn es hoch kam, 1-2 Schnitten oder 1 kleinen Brotwürfel pro Mann.

In einer «Erdloch-Behausung» fanden sich in der Regel mehrere Männer zusammen, die das Erdloch «bewohnten», evt. gemeinsam «Süppchen kochten», indem die wenigen, jeweils abgezählten Kartoffeln, Bohnen, Haferflocken sowie die anderen getrockneten und pulverisierten Lebensmittelrationen mit dem ergatterten Wasser und dem raren Brennholz (auf einem Acker- und Wiesengelände!) verarbeitet, peinlichst genau verteilt und ganz langsam gegessen wurden. Ab Mitte Mai gab es unter Umständen (!!) auch



132 Zu dritt im Erdloch, darunter der Maler Curtius Schulten

eine warme Bohnen- oder Nudelsuppe (jeweils !4 l), denn es wurden Feldküchen in den einzelnen Lagern/Cages eingerichtet.

Die Amerikaner verteilten später auch Einmannverpflegungspakete, die wiederum unter 2-4 Gefangenen aufgeteilt wurden (2/5 der Truppenverpflegung für einen einzigen amerikanischen Soldaten).

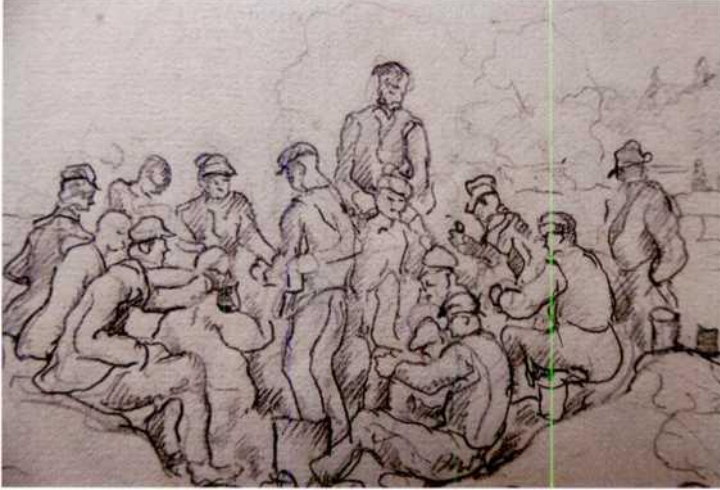
Katastrophal war die Trinkwasserversorgung, da zunächst das Trinkwasser mit Tankwagen ins Lager gebracht werden musste und die Gefangenen stundenlang – bis zu 12 Stunden – in mehreren Reihen und Endlosschleifen warteten, bis sie endlich in ein Behältnis (Kochgeschirr, Konservendose, Blechdose) dieses Lebensmittel erhielten oder auch nicht, wenn das Wasser ausgegangen war. Später wurden Wasserleitungen und Zapfstellen in den einzelnen Cages gelegt, was eine Entlastung bedeutete, doch die Wasserversorgung blieb eingeschränkt, was vor allem für die Hygiene bedenklich war.

Wer malen oder zeichnen konnte und die notwendigen Hilfsmittel hatte, konnte sich ein «Zubrot» verdienen. Janssen schildert eine Episode im Hinblick auf den Maler Curtius Schulten:

«Curtius Schulten durfte auf Anordnung des Lagerleiters Colonel Stock sogar in Begleitung nach Düsseldorf fahren, um Zeichenmaterial und Farben zu besorgen, nachdem er vorher mit Ami-Hosen, Schuhen und Schiffchen sowie einem umgefärbten NSKK-Rock neu eingekleidet worden war. Die Maler blieben entweder in den angestammten Cages [...] oder wohnten in den Küchencamps, wo immer ein Zusatzschlag Suppe abfiel oder gegen Zigaretten so ziemlich alles zu haben war.» (Janssen, S. 424)

Die Bewachung und Bestrafung

Eine strikte Bewachung des umzäunten und stacheldraht-bewehrten Lagers wurde sowohl von den Amerikanern als auch von den Briten vorgenommen. Fluchtversuche wurden mit Waffengewalt unterbunden, die Flüchtenden angeschossen oder erschossen. Die amerikanischen Soldaten gingen bzw. fuhrten auf Patrouille und bewachten von errichteten Wachttürmen aus die Verbotzone des Zaunes. Die Amerikaner betraten nie den inneren Bereich des



133 Verteilung der mageren Ration an die Gruppe

Lagers, sondern gaben die Ausführungen an die deutschen Hilfskräfte ab, die sich aus den Unteroffizieren und Feldwebeln oder Freiwilligen rekrutierten. Das hinderte die Bewacher aber nicht daran, bei günstiger Gelegenheit mit den Gefangenen Tauschgeschäfte zu machen (Uhren, NS-Militärabzeichen, Eheringe gegen Zigaretten, Kekse usw.).

Im Hinblick auf die amerikanischen Soldaten der 106. Infanterie Division schreibt Sweetsir:

«Nach Aussagen der meisten Zeitzeugen behandelten die farbigen amerikanischen Wachsoldaten im Gegensatz zu ihren weissen Kollegen die deutschen Gefangenen relativ gut. In der bis 1948 segregierten, d.h. nach Rassen getrennten US-Armee hatten die rein schwarzen Einheiten nur untergeordnete Aufgaben wie z.B. die Bewachung der Gefangenen zu versehen. In dieser Situation fühlten sich viele farbige Soldaten mit den weissen Kriegsgefangenen, denen es noch schlechter als ihnen ging, solidarisch.» (Sweetsir, S. 30)

Die deutschen Hilfskräfte, vor allem die Verteiler, Köche, Lagerpolizisten, standen im Verdacht, sich beständig an den Lebensmitteln zu bereichern und ein relativ gutes Leben auf Kosten der übrigen Gefangenen zu führen.

Aussenkontakte

Gerade in der Anfangsphase war das Lager hermetisch abgeriegelt. Doch die Bevölkerung in Rheinberg und Umgebung erfuhr von den Zuständen im Lager und half mit Butterbrot, Brot und anderen Lebensmitteln, soweit sie überhaupt in der Mangelsituation verfügbar waren, indem diese «Fress-Päckchen» über den Zaun geworfen wurden, manchmal im Zaun hängen

blieben oder aber auch im Kampf der Auffangenden zerbröselten. Zettel mit Bitten um Weitergabe an Angehörige wechselten über den Zaun oder wurden von den Lkw's der Arbeitskommandos Passanten zugeworfen usw. Im Mai/Juni wurde diese adressierte Lebensmittel-Hilfe, ferner auch die befohlenen Lebensmittellieferungen von den Gemeinden, von der Besatzungsmacht in einen geordneten Ablauf gebracht (Sammelstelle, Verteilung).

134 Endlich eine Küche im Lager

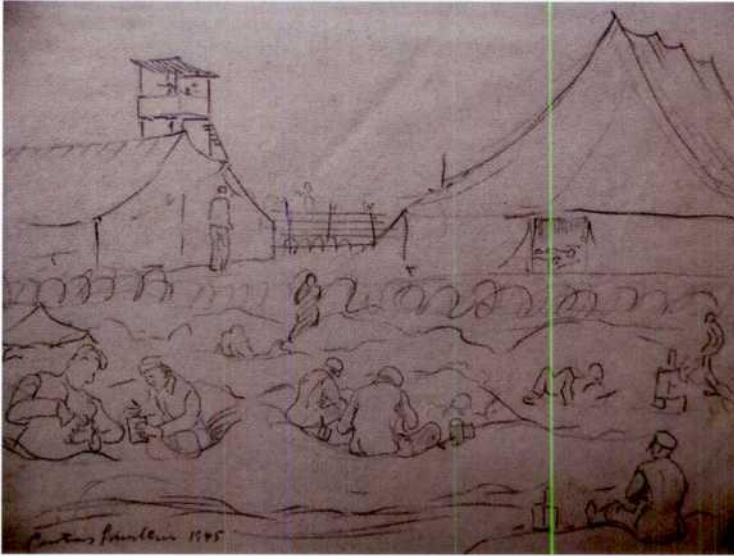


135 Gegen Diebe oder Unbotmässige ging die deutsche Lagerpolizei unter Umständen mit Knüppeln vor. Diebe wurden z.B. an den Schandpfahl gebunden oder auch von den Mitgefangenen misshandelt. Grösslich war die Bestrafung, wenn sie in den übervollen Latrinengraben gestossen wurden und dort jämmerlich umkamen.



Medizinische Versorgung

Nach den Erinnerungen und Aussagen der befragten Zeitzeugen bestand in den ersten Wochen nach Errichtung des Lagers keine zureichende medizinische Versorgung der Kranken und Verwundeten. Erst am 10. Mai, also nach der allgemeinen Kapitulation wurden Sanitätszelte aufgestellt, in denen amerikanische Ärzte sowie deutsche Ärzte und Sanitäter halfen. Der Hintergrund für die Einrichtung war wohl, dass eine internationale Rot-Kreuz-Kommission eine Inspektion des Lagers Ende April 1945 durchführte. Darüber hinaus wurde das 9. Amerikanische Feldlazarett in Kamp-Lintfort,



136 In der Nähe des Reviers mit den Behandlungszelten

in dem verwundete amerikanische Soldaten gepflegt wurden, auch für die Behandlung deutscher Soldaten geöffnet. Diese Entwicklung muss auch gesehen werden vor dem Hintergrund der im April und noch im Mai dauernden Kampfhandlungen mit den sich zurückziehenden deutschen Kampfverbänden. Der Krieg war noch nicht vorbei! (s. Sweetsir, S. 14 ff.)

137 Erkennungsmarken deutscher Soldaten



138 Überlebenswichtiges „Essgeschirr“





139 «Am Zaun» vom Maler Otto Frerichs

Tagebuch-Aufzeichnungen von Friedrich Kämper

Von Interesse ist es, einen Blick in Aufzeichnungen von Zeitzeugen aus dem Lager Rheinberg zu werfen. Manche Kriegsgefangenen führten eine Art Tagebuch in Notizenform, das sie dann später in Textform überarbeiteten. Wenn auch in der Retrospektive die «Rheinberg-Erzählungen» subjektiv gefärbt sind, so geben sie doch einen Einblick in Geschehnisse und Tagesabläufe sowie persönliche Verarbeitungen der erlebten Vergangenheit. Sie sind von Aussagewert gerade auch dann, wenn sich übereinstimmende Grundzüge des Erlebten bei verschiedenen Zeitzeugen ergeben.

So liegt im Stadtarchiv Rheinberg ein «Bericht nach Tagebuch-Aufzeichnungen vom 31.3.-29.7.1945» von Friedrich Kämper vor, der auch deshalb von ausserordentlichem Interesse ist, weil Kämper mit einem Kameraden die Flucht aus dem Lager Rheinberg gelang und er seinen Fluchtweg quer durch die links- und rechtsrheinische Kriegslandschaft schildert, ehe er wieder gefangen genommen wurde und in das britische Lager «Maria ter Heide» in Belgien kam, von wo er Mitte August entlassen wurde.

Friedrich Kämper ist in Norddeutschland gefangen genommen worden. Er wird nun mit tausenden Gefangenen auf Lastwagen oder auch auf Schwimmpanzer geladen, die die deutschen Soldaten in Kolonnenfahrt transportieren. Friedrich und sein Kamerad Kurt schauen immer mal wieder, ob sich eine Fluchtmöglichkeit bietet (Zielort: Lübbecke). So werden sie u.a. von Brackwede (mit einem katastrophalen Durchgangslager) weiter über Gütersloh, Rheda, Warendorf, Münster, Buldern, Dülmen, Haltern, Wesel gefahren und erreichen Rheinberg bei Sonnenuntergang. Ankunft Rheinberg 18. April; Rheinberg – ein riesiger Acker, 3m hoher Zaun, Tor, Posten mit Gewehr, Gewimmel von Menschen zwischen 16 und 70 Jahren. Käm-

per befindet sich in einer Gruppe von elf Kameraden, die sich ihren Platz sucht und sich in den Folgetagen gemeinschaftlich einrichten.

Do, 19. April 1945

Am frühen Nachmittag Verpflegungsempfang. Dazu wandert das ganze Lager, angetrieben von schreienden, stockschwingenden Amis in eine Pferchhälfte, deren Grenze durch einen breiten Graben markiert ist. Dort heisst es dann: Aufstellen in Hundertschaften, immer 20 Fünfer-Reihen hintereinander; langsam wird aus Chaos Ordnung. (...) Jeweils die fünf ersten einer Hundertschaft empfangen dann für Ihre Truppe die Rationen. Manche warten zwei bis drei Stunden; wir sind heute nach eineinhalb Stunden dran. (...)

Fr. 20. April 1945

Als Aborte hat man gestern an einer Seite schmale, tiefe Gräben gezogen, über die man sich jetzt breitbeinig stellen und «abprotzen» kann. Ein kleiner Fortschritt; vorher gab's hier noch gar nichts für die Notdurft; da war's wie in Brackwede. (...) Die Sonne brennt heute – wie schon in den letzten Tagen – sehr heiss vom Himmel; unsere Gesichtshaut ist schon ganz verbrannt, um die Augen herum sehen wir aus wie alte Frauen, faltig und pergamenten. Es gibt ja kaum Schatten im Camp. (...) Kämpers Gefangenengemeinschaft hat Zeltplanen durch die Kontrollen bringen können, die sie jetzt – auf Stöcken befestigt – aufspannen.

Mo. 23. April 1945

Die Kameraden draussen sind zum Teil zu Höhlenbewohnern geworden, haben sich eingegraben wie Dachse. Da ist z.B. oben ein rundes Loch zu sehen, passend für einen Mann als Durchschlupf, unten aber liegen drei Mann drin. In die Wände haben sie Buchten gegraben, über den Eingang eine Zeltbahn gespannt, die Kälte und Regen abwehren soll; tut sie natürlich nur höchst unvollkommen. Gegraben wird mit primitiven Werkzeugen, aufgeschnittenen Büchsen, Pappdeckel, Stöcken, u. dergl.; Spaten gibt es nur beim Ami, und der rückt sie i.a. nur für den Lager-Ausbau heraus.

Mi., 25. April 1945

Wir elf haben uns aus dem Zeug, das die Verpflegung darstellt, eine warme Suppe gemacht. Dazu wurde Papier mit einem Brennglas angesteckt, Hölzchen, Stöckchen und Pappe – letztere von den Verpflegungskartons gesammelt – draufgelegt, und schon brodelte es im Topf. War für uns das erste warme Essen seit Gedelitz (14. April). (...)

Di. 1. Mai 1945

Die Amis haben in den letzten Tagen hölzerne Wachttürme an verschiedenen Stellen hinter dem Zaun errichtet, rund um den Lagerkomplex; mit überdachter Plattform in ca. 4 m Höhe; Posten rund um die Uhr oben, mit Gewehr und Scheinwerfer: eine weitere Erschwerung für unsere Flucht. Langsam wird' Zeit dazu. Aber übereilen wollen wir auch nichts.

Do., 3. Mai 1945

Habe mit einigen Kameraden im Zelt etwas EEnglisch geübt. Schade, dass unser Unterricht in der Penne so schlecht war; (...) Es sitzen viel zu wenig Vokabeln; man kann kaum eine richtige Unterhaltung mit den Posten zustande bringen, sofort hakt es. (...)

6. Mai 1945

Wetter: nachts Regen und Sturm. Wassergraben lief über, zum Glück in das z.Zt. leerstehende Loch nebenan, wobei wir natürlich nach halfen. (...) Mady war heute heimlich im Hauptrevier, um sich noch einmal entlausen zu lassen; er hatte plötzlich «Leben» bei sich entdeckt und einen Schreck bekommen.

Vom Revier aus hatte er gesehen, dass hier in einem abgetrennten Lager noch massenweise «Blitzmädel» (Nachrichtenhelferinnen) und RAD-Maiden festgehalten werden vom Ami. – Ich finde das nicht gut. Was sagt denn das Völkerrecht dazu? Gerüchte: Hitler soll in Berlin gefallen sein; Himmler habe eine SS. Division zusammengestellt, mit der er weiter Partisanenkrieg führt. Der Norden (Schleswig-Holstein) soll die Waffen noch nicht niedergelegt haben.



140 Das Totschlagen von Zeit

141 Ein komfortabler Ofen, aus weggeworfenen Dosen gefertigt



Di., 8. Mai 1945

Der «Union Jack» hängt am Mast vor dem Lager. Über Lautsprecher Bekanntgabe des grossen Sieges über die Deutschen; der Krieg ist zu Ende. Am Abend grosses Feuerwerk im Nordwesten, Richtung Xanten; (...)

Friedrich Kämpfer und sein Kamerad Kurt planen seit ihrer Gefangennahme zu fliehen. Wegen ihrer Erfahrungen der kritischen Zustände in zurückliegenden Aufenthaltslagern und gerade auch im Rheinwiesenlager Rheinberg wollen sie unbedingt fliehen. Sie beobachten die Verhaltensweisen der Posten aus einem «Beobachtungsloch» heraus und manipulieren den bereits vorhandenen Drahtzaun, was unentdeckt bleibt.

Mi., 9. Mai 1945

Kurt und ich haben versuchsweise den Rucksack gepackt; wurde mit Mantel und Decke ziemlich schwer. Egal; wir brauchen das Zeug unterwegs. (...)

Abends noch einmal Musik gemacht; haben wieder einmal unsere «Reise um die Welt» gesungen. Viele Leute standen ringsum und hörten zu; gute Stimmung.

Fr., 11. Mai 1945

Am Stellwerk stehen Frauen; Frauen in hellen Sommerkleidern. Dass es so was noch gibt! Sie kämen aus Krefeld, riefen sie herüber, wollten hier nach Angehörigen fragen, riefen Namen herüber. Aber die Posten haben wenig Verständnis und lassen sie kaum in die Nähe des Zaunes gelangen. Am entgegenkommendsten sind noch die Neger; einer reicht sogar ein Paket und ein Brot durch den Zaun. – Brot, ja das ist etwas, was uns allen fehlt. Mehl soll zwar genug da sein, aber eine Bäckerei wurde bisher noch nicht eingerichtet. (...)

Sa., 12. Mai 1945

Abends wieder beizeiten im Beobachtungsloch. Kurt und ich haben auch schon überlegt, ob wir nicht von hier aus einen Tunnel bis hinter den Zaun graben sollen, verwerfen den Gedanken aber bald: zu mühsam und nicht weniger riskant! Im Übrigen pressiert es langsam für uns: hinter dem Zaun sind teilweise schon die Pfähle für einen zweiten Zaun, ca. drei Meter hinter dem ersten, eingegraben (...) die notwendigen Stacheldraht-Rollen liegen schon seit längerem bereit. Vielleicht werden die Drähte morgen schon gezogen; dann wird es schwerer, durch den Doppelzaun zu kommen, vielleicht sogar unmöglich. (...)

So., 13. Mai 1945

Mitternacht ist vorbei. (...) Wir warten den Streifenwagen ab, der wieder seine Runden dreht. (...) Rechts und links noch immer nichts Verdächtigtes. Kurt löst vorsichtig die Drähte, einen nach dem anderen; ich hake sie fest (diesmal mit besseren Haken). (...) endlich ist die Lücke gross genug. Kurt kriecht als erster durch; ich gehe gleich hinterher; dann erst flachlegen! Links leuchtet eine Lampe auf; wir ducken uns; der Lichtkegel tastet am Zaun entlang, dann langsam wieder zurück, erlischt. (-...)

Di., 15. Mai 1945

Sie schleichen durch Feld, Wiesen und Wald – nächtigen in einer Waldschonung. In der Nacht weiter durch das Gelände, Orientierung am Polarstern: Richtung NNO – Endziel ist ja Lübbecke. In der Nacht des 15. Mai übernachteten sie in einem Bunker. Ein Mädchen mit einem Eimer in der Hand betritt den Bunker, sieht die beiden nicht, sie aber geben sich zu erkennen. Im vertrauensvollen Gespräch erfahren sie Informationen für ihren weiteren Fluchtweg anhand ihrer ausgebreiteten Karte: an Xanten sind sie bereits vorbei, in Rees Pontonbrücke und Brücke in Wesel, aber dazwischen noch eine Brücke. Im Brückenbereich gefährlich für Deutsche. Und noch eine in Emmerich, aber Gefahr durch aggressive Holländer.

Das Mädchen hält Wort und kommt mit einer Nachbarsfrau zurück.

Das Wichtigste für uns: die beiden Frauen hatten eine Tasche mitgebracht, voll mit Essenssachen Dabei ein Kump voll warmer Bratkartoffeln (...) Dann eine grosse weisse Terrine mit Milchsuppe. Wir platzen fast, als wir die ausgelöffelt hatten. Dazu als Marschverpflegung eine Kanne Kaffee und für jeden drei Doppelschnitten Brot, bestes Vollkornbrot. (...)

Mi. 16. Mai 1945

In dieser Nacht stehen sie plötzlich am Rheinufer, finden eine Landungsstelle für Schwimmpanzer. Sie beginnen ein Floss aus Bündeln von Weidenruten zu bauen, Suche nach Brettern und Pfählen. Unterschlupf am Ufer gesucht.

Do., 17. Mai 1945

Die Tragfähigkeit des Flosses, auf dem alle notwendigen Sachen gepackt und befestigt sind, wird verstärkt.

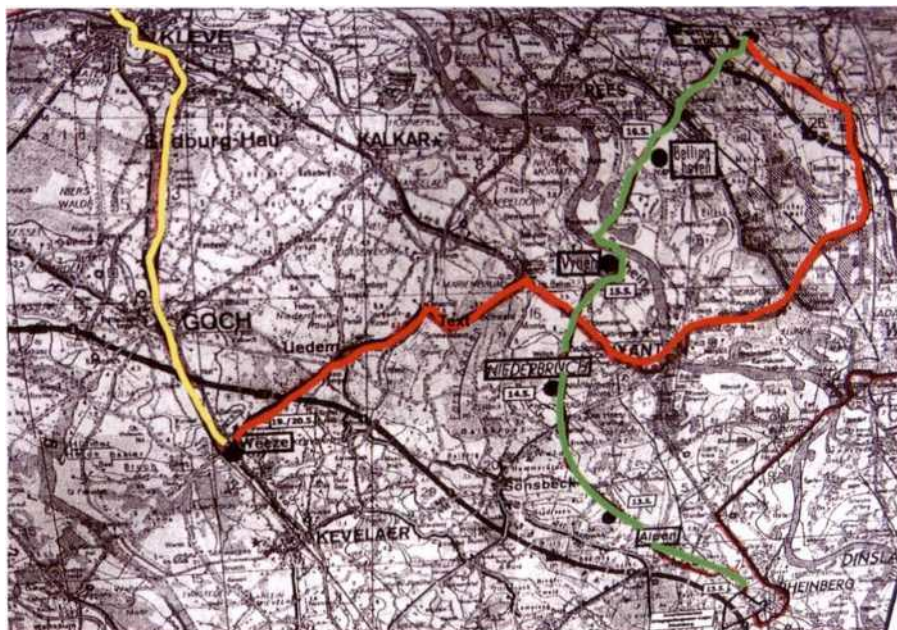
Also los jetzt: alles ausziehen und die ganzen Klamotten in die Zeltbahnen rollen (...)

Das Wasser kommt uns zunächst noch recht kalt vor, ich zittere richtig; (...)

Der Strom hat uns, uns und das Floss; wir kämpfen mit ihm. (...) Wir werden stark abgetrieben; unser Floss bietet eben eine recht grosse Angriffsfläche. (...) Wir strampeln uns ab, schwimmen mit keuchendem Atem, in langen Stössen (...) Wir

schwimmen weiter, flossziehend und -schiebend; langsam rückt auch das jenseitige Ufer näher. Plötzlich fühlt Kurt Grund; dann kann auch ich stehen. (...) Hoffentlich sind die Klamotten trocken geblieben! (...) Doch – o Glück! Die Zeltbahnen haben alles abgehalten; nur das restliche Gepäck ist etwas feucht, die Kleidung selbst ganz trocken. Fröstelnd fahren wir hinein; sehen nochmal zurück zum Strom: den haben wir überwunden. Ein gutes Gefühl!

Unser Floss stossen wir in den Strom zurück: Tschüss! Du hast deine Schuldigkeit getan, wir brauchen dich nicht mehr. Vielleicht wundern sich die Tommys an der Pontonbrücke in Rees, wenn du angeschwommen kommst. Was kümmert's uns?» Sie schleichen durch das Ufergelände, weichen patrouillierenden Tommys aus, finden einen Bombentrichter im Kornfeld, der Unterschlupf verspricht; doch Gewitter zieht auf. In der Nähe ein teilzerstörtes Haus, das bewohnt ist. Sie wagen es ... und werden aufgenommen. Der Hausherr war Soldat in Russland, hat dort ein Bein verloren. Sie erhalten Essen: Milch, Milchsuppe, Bratkartoffeln.



142 Der Fluchtweg vom Lager Rheinberg über den Rhein bei Vynen an Haus Bellinghoven (Rees) vorbei nach Wertherbruch (grüne Linie), Rücktransport nach Weeze (rote Linie), Weitertransport ins belgische Camp Maria ter Heide (britisches Gefangenenerlager, gelbe Linie)

Die Amis haben hier den Übergang erzwungen – gegen heftigen Widerstand von Fallschirmjägern. 32 Stunden Trommelfeuer. Die Oma wurde erschossen, als sie die weisse Fahne raushängen wollte – von deutschen Soldaten! Familie aus Emmerich noch im Haus (Notquartier).

Die Erfahrung dieser Menschen: Die Tommys sehr korrekt, kämen öfter vorbei, um Eier zu tauschen oder zu kaufen. Russische Gefangene und sonstige Ostarbeiter würden nach Osten transportiert.

Aufbruch mit Verpflegung: halbes vierpfündiges Schwarzbrot, etwas Speck und Schinken.

Fr., 18. Mai 1945

Querfeldein nach Nordosten; Häuser, Felder, Wiesen, viele Wassergräben. Endlich eine grosse Strasse und die Bahnlinie Wesel-Emmerich. Hinüber, weiter durch Felder, Wald, Wiesen, Einzelgehöfte; von Rees her grosse Scheinwerfer; immer wieder Wassergräben, dann Überquerung einer unfertigen Autobahn. Wieder Wassergräben.

Ein Dorf vor uns: Wertherbruch (laut Ortsschild). Wir wollten es erst umgehen, standen aber immer wieder vor den verfluchten Gräben. Schliesslich beschlossen wir, in eine offene Scheune hineinzugehen und uns dort zu verstecken und Tagesrast zu halten. Neben der Kirche ein grosser Bauernhof mit mehreren Scheunen. Ein unbestimmtes Gefühl sagte mir zwar: «Geh nicht zu den grossen Bauern! Bei den kleinen Leuten findet man in unserer Lage eher Verständnis. » Doch die Zeit drängte. Hier war Gelegenheit, unbemerkt hineinzuschlüpfen. Also los! Wir zwängten uns durch eine halboffene Schiebetür; über Heuballen auf den Strohboden; im Stroh eine Höhle gemacht. Ich habe die nassen Klamotten ausgezogen; Hose, Strümpfe und Schuhe hingelegt und mit Stroh zugedeckt. Kurt tat das gleiche. Haben eine Schnitte Schwarzbrot gegessen, uns dann hingelegt und mit Stroh zugedeckt und sind bald eingeschlafen. Menschliche Laute weckten uns; wir hörten Leute draussen auf dem Hof herumwirtschaften; verhielten uns ruhig, wollten uns nach Möglichkeit gar nicht melden. Doch das Schicksal hatte anderes mit uns vor. Am Nachmittag wollten Kinder des Hofes ausgerechnet bei uns in der Scheune Verstecken spielen. Der siebenjährige Sohn des Hauses stöberte uns auf, erschrak natürlich und lief weg. Er holte seinen Vater. Wir berichteten kurz, was es mit seinen ungebetenen Gästen auf sich hatte. Er versprach, uns zu helfen. Hosen und Schuhe nahm er mit und legte sie draussen in die Sonne. Wir legten uns beruhigt hin und schliefen weiter. Ein Junge brachte uns die Kleider wieder und zog sich dann verdächtig schnell zurück.

Kurt stieg zum Austreten runter, sah durch die offene Scheunentür die Bescherung: Tommys kamen auf den Hof, sechs Mann mit schussbereiter MP; die gingen geradewegs auf unsere Scheune zu. Da wusste er natürlich, was die Glocke geschlagen hatte: wir sassen in der Falle. (...) Der Bauer – vom Tommy eingesetzter Bürgermeister, wie wir bald erfuhren, hatte uns den Besatzern gemeldet.

«Come on! Come on!» schallte es vom Scheunentor zu uns herauf. Was blieb uns übrig, als zu folgen. Draussen Spiessrutenlaufen vor den Hausbewohnern; die Kinder neugierig, die Erwachsenen etwas verlegen nach meinem Eindruck; die Frau besonders sah wie das personifizierte schlechte Gewissen aus; ganz wohl war den Leuten anscheinend nicht ob ihrer Handlungsweise. Vielleicht war ihnen aber auch nicht viel anderes übrig geblieben. Wir konnten ihre Lage wohl kaum so richtig beurteilen. Dennoch grosser Zorn bei uns. Half natürlich nichts.

Vor dem Hoftor zwei Geländewagen; in einen mussten wir einsteigen. An der Kirche vorbei zur Schule des Ortes, derzeit Kommandantur der Briten. In ein Klassenzimmer geführt; Gepäck und Taschen scharf durchsucht; sämtliche Papiere, Messer, Rasierapparat und die Karte abgenommen. Frage des Sergeanten, der wohl das Kommando führte, ob wir schon gegessen hätten. «No, Sir!» Gleich rollten zwei Doppelschnitten feinsten Weissbrotes mit Käse und kaltem Braten an; munde-te natürlich prächtig. Das Brot war ein starker Gegensatz zu unserem schwarzen Vollkornbrot; es schmeckt zwar gut, sättigt aber nicht besonders, «gibt nichts in die Pinne», wie wir sagen. Auch sonst waren die Tommys sehr korrekt; haben uns keine Wertsachen abgenommen, obwohl nur einer von ihnen eine Uhr trug. Die Freiwache verbrachte ihre Zeit mit uns im Schulzimmer. Meine Uhr wollte der zweite Sergeant, der wohl für unsere Bewachung zuständig war, mit Zigaretten abkaufen, obwohl sie – worauf ich ihn aufmerksam machte – z.Zt. nicht ging. Trotzdem bot

er: «Twenty?» Ich schüttelte den Kopf, wollte das Ding partout behalten (und habe es tatsächlich auch mit nach Haus gebracht). Wir baten um Wasser zum Waschen und erhielten es. Zigaretten wurden angeboten; wenn eine Schachtel herumging, waren auch wir dabei. Wir durften uns auch der Bücher bedienen, die zu Hunderten in einer Ecke aufgestapelt waren; wohl die Gemeindebücherei von Wertherbruch. Bekamen heißen Tee, schwarzen, nach englischer Art mit Zucker und Milch. (...)

Sa., 19. Mai 1945

Gegen 7 Uhr von den Tommys geweckt, aufgestanden, gewaschen. Zum breakfast erhielten wir dasselbe wie unsere Bewacher: zwei mit heissem Fett bestrichene Scheiben Weissbrot und einen Kochgeschirrdeckel mit gebratenem Schinken; dazu Tee wie gehabt. Wir unterhielten uns mit der Wachmannschaft, so gut es gehen wollte. (...) Haben die Wartezeit mit Lesen ausgefüllt. (...) Haben den Rasierapparat und die meisten anderen Sachen zurückbekommen, ausser der Karte und unseren Papieren. (...)

Ankündigung: gegen 14 Uhr auf nach Weeze!

Vorher Dinner; als Nachtisch Pudding. Die Burschen liehen uns sogar ihre eigenen Bestecke. Nobel!

Dann fertigmachen zur Abfahrt! Ich durfte Bücher meiner Wahl aussuchen: fünf Geschichtsromane und zwei Balladenbände. Einer der Bewacher meinte, seinetwegen könnten wir die ganze Bücherei mitnehmen. Das wollten wir den Wertherbrüchern aber nicht antun, so übel sie uns auch mitgespielt hatten.

Der Sergeant und zwei Mann kamen mit, Gewehre natürlich dabei. Wetter gut. Unterwegs nett unterhalten. Ging nur langsam voran, da der Motor des Wagens immer wieder aussetzte; da ist Wasser im Sprit, erklärte man uns; wäre aus Versetzen passiert. Wir erfuhren mancherlei. Die englischen Soldaten erhalten 7 Zigaretten pro Tag. (Alle Achtung, dass sie davon so freizügig abgaben!) Ob es bald Krieg mit Russland gäbe? Da waren die Meinungen geteilt. – In Bislich am Rhein, Xanten gegenüber, frisch getankt; ab da ging es endlich zügig vorwärts. (...) Wurden hier von jungen Engländern angestaunt, die wohl ihre ersten Gefangenen zu Gesicht bekamen. Jetzt fuhren wir über eine Pontonbrücke, deren Scheinwerfer wir bei unserer Rhein-Überquerung schon aus der Ferne gesehen hatten. (...) Nebenan wird schon die richtige Brücke fertig gebaut; nur 20m in der Mitte fehlen noch. Durch Xanten gefahren; stark zerstörte Stadt. Vor Goch links ab; endlich in Weeze. Kleines PoW-Camp, mit ca. fünftausend Mann belegt. Herzlicher Abschied von unseren «Gastgebern». Bekommen hier unsere Papiere wieder ausgehändigt, auch sämtliche Notizbücher. Wichtigst: mein Tagebuch.

Friedrich und Kurt richteten sich mit ihrer Zeltplane notdürftig ein. Am Nachmittag Verpflegungsausteilung: 12 Kekse, eine halbe (¼Viertelliter) Dose Beef und Tee. Camp mit Stacheldraht und Wachposten gesichert; strenge Bewachung. Situation wohl besser als in Rheinberg, da auch bedeutend weniger Menschen hier gefangen gehalten werden.

So., 20. Mai 1945 (Pfingsten)

Um 8 Uhr Antreten mit allen Klamotten; Marschverpflegung: 15 Kekse und für jeden ca. 250 Gramm Beef (Dose). In Kolonne Fussmarsch zum Weezer Bahnhof. Transport in geschlossenen Waggonen. Start 11 Uhr:

Goch-Kleve-Kronenberg-Nimwegen-Hartogenbosch-Tilburg-Breda-Rosendaal-Kapellen (Endstation der Bahnfahrt ca. zehn Kilometer vor Antwerpen) Während der Hinfahrt Steinwürfe der Holländer gegen und in die Wagen (Luftklappen),

Volkswut. Mit Stichbahn in ein neues riesiges Camp, aber mit Zelten. Entlassung, 20 Mann für ein Zelt; jeder erhält neue Decke und Regenumhang ...

Britisches Lager: Maria ter Heide!

Di., 22. Mai 1945

Registrierung; Lager insgesamt besser als Rheinberg.

Erstes Fazit unserer neuen Lage: wenn man hier auch ebensowenig satt wird wie in Rheinberg, so sind doch die allgemeinen Bedingungen des Lagerlebens um 100 Prozent besser. Insofern hat sich unsere Flucht vielleicht doch gelohnt.

Hier geordnete, aber karge Verpflegung, Gefangene organisieren Kultur- und Fremdsprachenveranstaltungen, Ballspiele, Diskussionsrunden usw.

Mitte August Entlassung. Heimkehr Richtung Osnabrück – Bremen.



143 Endlich in
Zelten

Kritik Friedrich Kämpers im Tagebuch

Vom 18. April bis zum 12. Mai 1945 weilte ich als Kriegsgefangener im amerikanischen Lager Rheinberg bei Wesel, vom 20. Mai bis zum 13. August 1945 im englischen Lager Maria ter Heide, auf belgischem Boden nahe Antwerpen gelegen. In beiden Lagern befanden sich zu derzeit zigtausende Männer aller Altersstufen (...)

Die Organisation in den Lagern war bei den Briten als vorbildlich, bei den Amerikanern aber als chaotisch zu bezeichnen. Dabei fehlte es letzteren offenbar an gutem Willen bei der Bewältigung der – besonders in der Einrichtungsphase sicher beträchtlichen – organisatorischen Schwierigkeiten. Das lässt sich u.a. daran ausmachen, dass über Monate hin kaum Verbesserungen der Lage spürbar wurden, auch nicht in den Wochen nach unserer Flucht, wie die später von Rheinberg nach Maria ter Heide überführten Kameraden uns berichteten. Während – wie im vorstehenden Bericht dargestellt – die Entsorgung der Fäkalien in Maria ter Heiden den Umständen entsprechend passabel war, sah es damit in Rheinberg katastrophal aus. Auch die sonstigen Hygiene-Vorkehrungen liessen am Rhein alle Wünsche offen. Den Läusen ging man in beiden Lagern mit DDT-Pulver zuleibe, erfolgreich. (...)

Zur Verpflegung ist noch zu sagen, dass sie weder auf amerikanischer noch auf britischer Seite schlecht war (handelte es sich doch vielfach um Vorräte aus der jeweiligen

Truppenverpflegung), dass sie aber hüben wie drüben in quantitativer Hinsicht (Anzahl der Kalorien) gewollt an der unteren Grenze des Existenzminimum lag. Dennoch gab es einen grossen Unterschied dadurch, dass die Engländer schon sehr bald feste Küchen einrichteten. Damit wurde das Essen schmackhafter und bekömmlicher, und die Aufteilung der Rationen liess sich besser regeln. (Kein stundenlanges Anstehen mehr!) Was sollte man auch in Rheinberg mit den Kartoffeln und Bohnen anfangen? Und die Mini-Portionen an gepulverten Lebensmitteln, die dem Einzelnen zukamen, konnte man nur gleich so in den Mund stecken, was ohne Flüssigkeit auch nicht gerade sehr bekömmlich war. (...)

Für die Engländer waren wir tatsächlich Kriegsgefangene, denen man menschliche Achtung nicht versagte. Die Amerikaner – so reime ich es mir heute zusammen – waren damals von der Kollektivschuld der Deutschen überzeugt. (...) Daher das geringe Interesse der amerikanischen Bewacher am Schicksal des einzelnen Kriegsgefangenen.

Im Hinblick auf die Todesrate in den Rheinwiesenlagern schreibt – die statistischen Daten und Untersuchungen usw. zusammenfassend – Alexander Berkel:

«Klar ist also: An den Fronten im Westen sind nicht eine Million Soldaten vermisst, sondern etwa 130.000 Mann. Ebenso klar ist, dass es für die von Bacque angenommene ungeheure Totenzahl in der Nähe der Rheinwiesenlager, aber auch im weiten Umkreis, überhaupt keine Gräber oder unidentifizierte sterbliche Überreste von Opfern des Massensterbens gibt. (...)» (Berkel, Krieg, S. 319)

Und weiter führt Berkel aus:

«Trotzdem bleibt eines unbestritten – am Rhein starben in amerikanischem Gewahrsam eindeutig und unnötigerweise zu viele Gefangene, die Todesrate war in diesen Lagern höher als in allen anderen Lagern im Bereich der westlichen Siegermächte.» (ebd.)

Die Zeitzeugen-Berichte sind persönliche, verarbeitete Erzählungen (Narrationen), die jeweils Ausschnitte der damaligen komplexen Wirklichkeit erfassen. Aus den Darstellungen ergeben sich Bruchstücke eines Mosaiks. Mit einer anderen Perspektive auf das Rheinberger Milieu seien Auszüge aus einem weiteren Bericht angehängt, dessen Verfasser seine ganze Gefangenenzzeit in diesem Gefangenenlager verbrachte:

Josef Nowaks Erlebnisschilderungen

Zehn Jahre nach Kriegsende hat Josef Nowak seine Erfahrungen im Lager Rheinberg in kritischer Distanz niedergeschrieben. Seine Ausführungen sind in einer detailreichen und persönlich retrospektiven Schilderung bisweilen mit bitterer Ironie und mit Rückblenden in seine aktive Wehrmachtszeit verfasst, jedenfalls nicht in der Art eines Tagebuches, so dass eine Zeitstruktur fehlt, stattdessen aber die speziellen Zustände und Leiden im Lager plastisch hervortreten:

Eingesetzt bei einer Flak-Batterie bei Hannover setzte sich Nowak schliesslich nach Auflösung der Bedienstmannschaften nach Hause ab und stellte sich am Freitag, dem 13. April 1945, der kanadischen Militärpolizei (MP) in seiner zerstörten Heimatstadt Hildesheim, denn die deutsche Bevölkerung wurde aufgefordert, Soldaten zu melden, – bei Missachtung dieses plakatierten Befehls wurden Strafen angedroht. Er wurde von der MP zu einer Sammelstelle gebracht, wurde auf einem Lastkraftwagen mit anderen Kriegsgefangenen zusammengepfertcht, – und dann

begann die rasante Kolonnenfahrt ohne Rücksicht auf Verluste. Unterwegs begegnete man immer wieder Zwangsarbeitern, die mit ihren erbeuteten Sachen die Strassen einengten. Schliesslich wurden die Gefangenen im Lager Brackwede bei Bielefeld angeliefert. Durch ein Spalier von amerikanischen Soldaten mussten sie sich bewegen: *«Kräftige Arme schrieben uns das ABC der Sieger ins Kreuz und Hinterteil. Wenn geschlagen wurde, waren es immer die Weissen, selten die Mischlinge, niemals Neger, die den Knüppel schwangen.»* (Nowak, S. 35) [...] *«Acht Tage stand ich also auf dem Tennisplatz zu Brackwede, ungewaschen und unrasiert, einer von vielleicht 30.000 Ungewaschenen und Unrasierten.»* (Nowak, S.37)

Zunächst ohne Verpflegung, – dann wurden kleine Konservendosen in die Menge geworfen; Brot gab es keins und Wasser nur in Miniportionen und verdreckt. Keine Zelte oder Überdachungen, keine Latrinen, kein Lazarett, keine Krankenversorgung, keine Medikamente, Ärzte, Sanitäter usw.; geschlafen wurde auf dem Erdboden. Dann erfolgte die Verfrachtung in offenen Güterwagen mit einer halben Frühstücksration (Kekse, Bonbons, Schokotäfelchen), ohne Trinkwasser. Über die Duisburger Rheinbrücke fuhr der Zug nach Rheinberg, wo die Massen ausgeladen wurden, aber kein Lager entdecken konnten, da keine Infrastruktur vorhanden war: Acker – Weide. Nowak taxiert das schutzlose Dahinvegetieren auf vier Monate. Die Wasserversorgung war äusserst kritisch:

«Ein städtischer Sprengwagen tauchte am Horizont auf. Wir ergriffen, als er in unser Camp einfuhr, froh unser Geschirr, das fast durchweg in einer Konservendose von der Grösse einer Teetasse bestand, und stellten uns an. Morgens um zehn Uhr begann sich die vielfach gewundene Schlange zu bilden. Wer seinen Platz verliess, der konnte sich hinten als der 30.000ste wieder anreihen. [...] Nach 16 Stunden war ich am Kran angelangt. Meine kleine Büchse wurde gefüllt. Ich goss den Inhalt in die Kehle, hielt noch einmal hin, wurde aber, gleich allen Frevlern dieser Art, mit einem Fusstritt weiterbefördert.» (Nowak, S. 92)

Dann installierten die Amerikaner Wasserbehälter, so dass man einen Liter Wasser bekommen konnte.

«Noch später, als die Engländer Lagerverwalter geworden waren, kam der Kommandant sogar auf die tolle Idee, eine Wasserleitung zu legen. Die hatte ein paar Dutzend Hähne, aber keinen Abfluss. Wer zum Wasser ging, der watete bis an die Knie durch Schlamm, kam schmutzig hin und kehrte wie ein Schwein zurück.» (Nowak, S.93)

Jeder Führer einer Hundertschaft hatte die Verpflegungsration für diese Gruppe in Empfang zu nehmen und unter den gierigen Augen der Empfänger zu portionieren. Nowak war Führer:

«Zweihundert böse Augen überwachten mich bei meinem Geschäft. [...] Es wäre unmöglich gewesen, ein Kartoffelchen auch nur von der Grösse einer Haselnuss in die Tasche zu stecken.» (Nowak, S. 101)

Was die Amerikaner gerade auftreiben konnten, gab es zu essen. Es gab eine kurzfristige Kartoffelperiode, dann Bohnen, Sauerkraut, Rotkohl usw. Und wie erfolgte dann die Verteilung? Der Führer hielt in der einen Hand den Kanister z.B. mit Bohnen und in der anderen einen der seltenen, aber irgendwo aufgetriebenen Löffel und gab jedem einen Löffel Bohnen ins Maul. Kritisch wurde es, wenn jedem seine 49 Erbsen zugeteilt werden mussten. Die Feldfrüchte konnten aber zunächst nicht aufbereitet werden.

«Wir hatten kein Feuer, kein Salz, nichts. Darum frassen wir die Feldfrüchte roh auf und wanden uns dann tagelang in Magen- und Darmkrämpfen.» (S. 104) [...] Das kalte Fett, die trockenen Kekse, die ungekochten Hülsenfrüchte, der Mangel an jeglicher Frischkost – das alles trug dazu bei, um die Därme derer, die nicht von der Ruhr ergriffen waren, zu völliger Passivität zu verurteilen. Was die einen nicht festzuhalten vermochten, davon konnten sich die anderen nicht trennen. An Krämpfen, an Stichen, an brennenden Schmerzen, an zerrenden und reissenden Qualen litten alle.» (Nowak, S. 124)



144 Unter scharfer Beobachtung werden die Miniportionen geschnitten.

Nach fünf Wochen – so schildert Nowak – erreichte eine Brotlieferung das Rheinberger Lager, (s. Nowak, S. 150) Es war Weissbrot, dessen Laib Nowak in ein Zentimeter breite Scheiben mit einem kleinen Taschenmesser schneiden konnte, das er trotz der Filzungen durch die alliierten Soldaten hatte hinüberretten können. Sonntags gab es übrigens keine Essenszuteilung während des amerikanischen Gewahrsams, (s. Nowak, S. 159)

Und folgendes seltene Schauspiel gab es wohl auch: In einer Nacht sah Nowak, wie eine Anzahl Gefangener durch ein Loch im Stacheldrahtzaun durchrobbten, von einem amerikanischen Wachmann mit einem Fusstritt in den Hintern in die Freiheit verabschiedet. Ironisch merkt Nowak an:

«Als fairer Sportsmann gab er jedem Ausbrecher eine Chance. Er war seiner Zeit weit voraus, dieser nette, hilfreiche Kerl. Er nahm in seinem schlichten Gemüt schon den Marshall-Plan und den Atlantikpakt nebst der Wiederbewaffnung vorweg.» (Nowak, S.162)

Nowak war versucht, ebenfalls zu fliehen, doch die zu bewältigende Rheinüberquerung schreckte ihn ab. Und auch das gab es nach Nowak: Ein Wachsoldat liess Kriegsgefangene durch ein Zaunloch entweichen und schoss sie dann – auf der Flucht – nieder, (s. Nowak, S. 163)

Diese Ambivalenz von Einstellung und Verhalten beschreibt Nowak auch in anderen Situationen, z.B. wenn Mädchen und Frauen aus der Umgebung eingepackte Stullen und sonstige Lebensmittel über den Zaun warfen, aber nicht weit genug, so dass diese Gaben im Zwischenraum zwischen äusserem und inneren Stacheldrahtzaun, im Laufgang der Wachen, landeten, dann verhielten sich weisse und schwarze Wachleute oftmals anders:

«Die weissen Amerikaner traten in der Regel die Liebesgaben in den Dreck, stellten den Absatz darauf und machten eine doppelte Kehrtwendung. Kam aber ein schwarzer Mann, dann sammelte er die Pakete ein, warf sie uns zu oder trug sie fort zu seinem Maschinengewehrturm, um von dort droben die Fütterung der Raubtiere zu organisieren.» (Nowak, S. 170 f.)

Nowak gelang es, einem zufällig vorbeikommenden Pfarrer von Rheinberg einen Kassiber für die Baronin von L. (Frau von Loe, Schloss Wissen), mit der er früher zusammengearbeitet hatte, zuzuwerfen. Der Zettel enthielt die Bitte um Nahrungspäckchen, die auch prompt kamen. Die Briten richteten schliesslich eine Annahmestelle ein, wo auch adressierte Päckchen abgegeben werden konnten.

Wie andere Zeitzeugen konstatiert Nowak die wesentlich bessere Organisation der Briten: man konnte sich jetzt sogar waschen und seine verdreckte Kleidung waschen. Aber der Hunger blieb.

Bevor Nowak entlassen wurde, hatte er wie andere Kriegsgefangene einen Fragebogen auszufüllen, der persönliche Daten enthielt. Eine Untersuchungskommission fahndete letztlich nach NS-belasteten Gefangenen und prüfte die Angaben. Nowak geriet in eine gefährliche Situation:

«Kaum hatte der fragwürdige Tommy, vermutlich deutscher Nation, meinen Fragebogen in der Hand, kaum hatte er in der Rubrik Beruf das Wort «Hauptschriftleiter» entziffert, als er zynisch und brutal bemerkte: Straflager!» (Nowak, S. 202 f.)

Doch Nowak konnte ein bischöfliches Schreiben vorweisen, dass er Schriftleiter einer Kirchenzeitung gewesen war, nicht eines Partei- oder Hetzblattes. Das rettete ihn vor dem Straflager.

Am 30. Juli 1945 wurde Nowak mit anderen auf Lastwagen ins Lager Weeze transportiert, nicht mit sechzig Mann auf der Ladefläche, sondern nur noch mit dreissig. Alle Utensilien wie Decken oder Zeltplanen mussten in Rheinberg gelassen werden. Praktisch mittellos kamen die Männer in Weeze an:

«In Weeze gab es nichts an Komfort. Die hohle Hand war Schüsse/ und Teller. Die Finger waren Messer, Gabel und Löffel. Wir hatten kein Gefäss, um auch nur einen Schluck Wasser zu trinken. Die Nacht war kalt.» (Nowak, S. 222)

Wie so oft in der bisherigen Gefangenschaft schlief man nur kurz ein, um dann zähneklappernd umherzugehen, um sich etwas warm zu halten.

Von Weeze ging es im Konvoi von dreissig Lkw's mit je dreissig Mann Transportgut nach Osnabrück, dem Drehkreuz in der britischen Zone. Und von da ab weiter nach Hause.

Von einem Beamten des Regierungspräsidenten wurden die Heimkehrer kurz vor ihrem Gang zum Einwohnermeldeamt mit folgenden Worten begrüsst:

«Sie sind nicht nach Hause gebracht worden, um zu faulenz. Sie sind heimgekehrt, um unverzüglich und hart zu arbeiten. Sie haben sich morgen früh beim Arbeitsamt zu melden. Sie haben jede Arbeit anzunehmen, die Ihnen zugewiesen wird. Wenn Sie sich weigern, das zu tun, was Ihnen befohlen wird, werden Sie sofort der Besatzungsmacht zur Bestrafung übergeben.» (Nowak, S. 226)

Im Vergleich dazu eine Darstellung des damaligen kommandierenden Generals Stroh der 106. amerikanischen Infanterie-Division, wobei dieses retrospektive Statement die Perspektive der Kommandoebene wiedergibt. Interessant ist nun, inwieweit die Informationen über die katastrophalen Verhältnisse in den Lagern und ihre Entwicklung überhaupt bis zur Kommandoebene – in concreto – durchdrangen. Von Bedeutung ist auch, welche Aspekte in der Darstellung des Generals Stroh thematisiert und problematisiert werden. Das Statement des Generals kenn-

zeichnet insgesamt die Strukturprobleme der amerikanischen Armee mit den Massen an Kriegsgefangenen.

Man darf dabei nicht vergessen, dass gerade die 106. Infanteriedivision in der Ardennen-Offensive der deutschen Wehrmacht im Dezember 1944 in der Schnee- Eifel schwerste Verluste hatte hinnehmen müssen. Und gerade diese Soldaten wurden dann mit der Bewachung deutscher Kriegsgefangener beauftragt.

Man darf darüber hinaus nicht vergessen, dass die alliierten Truppen sich immer noch im Kampf mit den sich verbissen verteidigenden deutschen Truppenteilen befanden und zudem nach der deutschen Kapitulation Truppen für den Kampf auf dem asiatischen Kriegsschauplatz stellen mussten.

Dorthin meldeten sich auch viele deutsche Kriegsgefangene, die in den Dienst der französischen Fremdenlegion traten, um dem Elend, dem Hunger und der Perspektivlosigkeit zu entgehen, wenn bei einem Teil die Abenteuerlust auch eine Rolle spielte. Peter Scholl-Latour weist in seinem Buch «Tod im Reisfeld» auf den hohen deutschen Anteil der in Indochina kämpfenden Fremdenlegionäre hin. Und dieser Kampf Frankreichs um sein asiatisches Kolonialreich endete in einer katastrophalen militärischen Niederlage – mit einem hohen Blutzoll.

«Guarding Prisoners of War in Germany»

Stellungnahme des Major General D.A. Stroh, United States Army, früherer Divisionskommandeur der 106. Infanterie-Division:

Eine übersetzte Zusammenfassung

Es war ein beispielloser Auftrag für die 106. Infanterie-Division. 40.000 Offiziere und Mannschaften mussten 120.000 deutsche Kriegsgefangene bewachen und mehr als 1.250.000 durch ihre Lager schleusen innerhalb von elf Wochen. Diesen Auftrag erhielt die Division am 15. April 1945. Die Aufträge/Befehle hätten zu keinem schlechteren Zeitpunkt kommen können. Die Division hätte bei grösster Phantasie nicht als erstklassig bezeichnet werden können:

Vier Monate vorher war die 106. Division in den Ardennen schwer geschlagen worden und hatte sich – stark reduziert – zurückgekämpft und nahm dann teil am Beginn der letztlich siegreichen Offensive Anfang März 1945. Die Division wurde dann zurückgeschickt nach Rennes (Frankreich), um für weitere Kämpfe vorbereitet zu werden.

Anfang April kamen 8.000 Offiziere und Mannschaften, um die verlorenen Kämpfer zu ersetzen. Das Training der so wiederhergestellten Einheiten sollte am 16. April wieder beginnen. Die hinzugekommenen Personen und ihre Fähigkeiten waren dem Divisionskommandeur völlig unbekannt.

Die Division musste ausbilden und gleichzeitig taktische Reserve für die 66. Infanterie-Division sein, deren Aufgaben sie in früheren deutschen Garnisonen in Frankreich am 5. Mai 1945 übernehmen sollten.

So war die unbefriedigende Situation, als am 15. April 1945 der Befehl kam, zum Rheintal zu ziehen und die Bewachung der deutschen Kriegsgefangenen (POW's) zu übernehmen. Nur die erschöpfte Division mit angeschlossenen Einheiten sollte in den Osten (von Frankreich Richtung Deutschland) ziehen, dagegen die aufgefüllten Einheiten zum Training in Rennes bleiben. Diese Einheiten zogen später – Ende Mai 1945 – in die Nähe von Mayen (Eifel).

Amerikanische Armeen waren zu dieser Zeit weit über den Rhein an das westliche Ufer der Elbe vorgestossen. POW's wurden zu Hunderttausenden rückwärts geschickt, aus den Army-Cages (Durchgangs-ZSammellagern).

Communication Zone

Die Situation im eroberten Hinterland war nicht nur verzweifelt, sondern drohte ausser Kontrolle zu geraten. In dieser Communication Zone waren kaum Truppen, um die Bewachungsaufgaben vorzunehmen. Sie konnten nicht die Horden der rampolierten deutschen Soldaten («the vast hordes of bedraggled German soldiers») aufnehmen, die per Lkw-Konvoi und Zug dazukamen. Die Sektionen in der Communication Zone mussten den schnellen Siegeszug der amerikanischen Armeen unterstützen. So wurde die 106. Division in den «Mael-Strom» einer schwierigen Situation hineingeworfen, – gerade noch rechtzeitig.

Rennes wurde am 16. April 1945 verlassen zu den Conad Headquarters bei Mannheim und Adsec Headquarters bei Bonn. Die 159. Infanterie verliess Rennes am 17. April 1945 und kam nach 600 Meilen Fahrt («by motor and rail») am 21. April in Remagen an. Die Division wurde in vier Gruppen den vier Kampf-Armeen zugeteilt.

Ein amerikanischer Soldat sollte fünfzig Gefangene bewachen. Und da die Division aus 15.000 Offizieren und Mannschaften bestehen sollte (!), bestand – hoch gerechnet – die Möglichkeit, 750.000 Gefangene zu bewachen. Da das Divisionspersonal so zahlreich nicht vorhanden war, war diese Rechnung allzu optimistisch. Etwa 4.000 Wachleute mussten so jeder 150 Gefangene bewachen. Da keine Reserve für Notfälle vorhanden war und viele Eingrenzungen fragil waren, hatte der Division Commander manche schlaflose Stunde. Aber das war unnötig, denn die Gefangenen erwiesen sich als extrem gefügig und zeigten Wohlverhalten («extremely docile and well-behaved»).

Das Wachpersonal bestand aus 15 Infanterie-Bataillonen und 4 Artillerie-Bataillonen, – über den Daumen gepeilt sollte jedes Infanterie-Bataillon 90.000 Gefangene und jedes Artillerie-Bataillon 65.000 Gefangene bewachen. Das Divisionspotenzial lag somit bei 1.500.000 Gefangenen. Die Division wurde in vier Gebiete eingeteilt:

Rote und weisse sowie blaue Zone wurde jeweils von der Infanterie verwaltet, die grüne Zone (südlichstes Gebiet; Höhe Mannheim-Stuttgart) von der Artillerie. Jeder Commander der Zone war verantwortlich für alle Lager in seinem Gebiet. Da die 3. US-Armee Ende April 1945 ihr Vorrücken von Ost nach Südost (in den süddeutschen Raum) änderte, musste auch neu geplant werden, denn jetzt war die Masse der Gefangenen in der blauen Zone zu erwarten. So wurde die Disposition entsprechend den taktischen Bewegungen der kämpfenden Truppe geändert:

Rote Zone: Wachpotenzial für 250.000

Weisse Zone: Wachpotenzial für 400.000

Blaue Zone: Wachpotenzial für 600.000

Grüne Zone: Wachpotenzial für 250.000

Diese Dispositionen wurden in den nächsten sechs Wochen nicht geändert.

Sieben Lager mit 165.000 Gefangenen wurden von der Division übernommen, beginnend mit Sinzig am 22. April 1945. Die Situation war alles andere als zufriedenstellend.

Praktisch alle Lager bestanden nur aus Erdboden, umgeben von einfachem Stacheldrahtzaun. Die meisten waren völlig ohne Schutz jeder Art, bis auf einige Fetzen Segeltuch, Bretter oder Blech. Meist gab es keine Wachtürme. Die Wasserversorgung war noch nicht fertiggestellt oder völlig unzureichend.

Ein Lager in Remagen, geplant für 100.000 Gefangene war nur halb fertig gestellt, aber mit doppelter Kapazität belegt. 10.000 Gefangene waren auf der Krankenliste in diesem Lager.

Ein neues Lager wurde in Büderich – südlich der holländischen Grenze – errichtet. Strassen, die aus allen Richtungen zum Lager führten, waren verstopft durch Lkw-Konvois, die mit Gefangenen gefüllt in den Rücken der 9. US-Armee geschickt wurden, in die Obhut der Militärpolizei von neun verschiedenen Divisionen. Es wurde berichtet von sieben Gefangenenzügen, die östlich des Rheins darauf warteten die einzige intakte Brücke (Duisburg) überqueren zu können. Am ersten Nachmittag der Besetzung dieses Lagers, das weit entfernt von Fertigstellung war, wurden durch die Tore 35.000 Gefangene gezählt.

Ein Lager in der blauen Zone enthielt mehr als das Doppelte seiner zugewiesenen Kapazität. Nahrung und medizinische Versorgung waren extrem knapp oder gar nicht vorhanden. Das Wetter war kalt und regnerisch. Die Kombination der gegensätzlichen Umstände, mit denen die unerfahrenen Zonen- und Lagerkommandanten konfrontiert wurden, lieferten ein Problem besonderer Schwere. Direkt nach der Übernahme der Kontrolle durch die Division ging die Zahl der Gefangenen enorm in die Höhe.

Am 3. Mai –

rote Zone: 129.000

weisse Zone: 250.000

blaue Zone: 150.000

grüne Zone: nur wenige.

Am 7. Mai –

Insgesamt. 780.200.

Gefangene kamen mit Lkw oder Zug stündlich bei Tag und Nacht, ohne vorherige, ausreichende Ankündigung, trotz des grössten Bemühens der höheren Stellen («higher headquarters») die Situation unter Kontrolle zu halten.

Die Wachen aus dem jeweiligen Lager mussten auch die Gefangenen von den Zügen zum Lager führen, ein Weg von oft mehreren Meilen, so dass gegebenenfalls noch weniger Lager-Wachpersonal im Lager selbst vorhanden war. (Ausnahme in der grünen Zone)

Nach Bedarf wurden auch neue Lager eröffnet längs des Rheins. Gefangenen-Höchstpunkt war erreicht am 18. Mai 1945 mit 917.217 unter Bewachung. Der Zustrom stoppte danach abrupt.

Die Masse der Gefangenen enthielt Menschen aus 18 verschiedenen Nationalitäten aller Grade, aller Schattierung, politischer Zugehörigkeit, beider Geschlechter, jeden Alters.

2.600 Frauen (militärische Hilfskräfte, Krankenschwestern usw.) waren unter Lageraufsicht, 68 Feldmarschälle und höhere Offiziere waren in einem Gebäude eingesperrt. Jungen von sieben und Männer von achtzig Jahren waren unter den Gefangenen.

[Kürzung: Es sollte dann der interne Ausbau der Lager stattfinden. Deutsche Gefangene übernahmen interne Lagerleitung, waren im Gesundheitsbereich, im reinen Verwaltungsbereich, im Verpflegungsbereich tätig. Am 19. Mai 1945 waren alle Lager durchorganisiert.]

Im Anfang gab es einige Fluchtversuche, aber ansonsten verhielten sich die Gefangenen kooperativ, fügsam und der amerikanischen Kontrolle zugänglich («cooperative, docile and completely amenable to american control»).

Mit besserem Wetter Anfang Mai verbesserten sich die Bedingungen. Das amerikanische Personal gewann Erfahrung. Die Flut der Gefangenen war unter ausreichender Kontrolle. Die Versorgungssituation verbesserte sich. Küchengeräte wurden erhältlich. Die Lager wurden durch die Deutschen selbst verwaltet unter amerikanischer «Supervision». Mitte Mai war die Krise überstanden. Und begann eine

neue Phase des Einsatzes: das langsame Leeren durch Verlegung (Transfer), durch Räumung oder Entlassung.

Kurz nach dem 5. Mai 1945 begann die Verlegung von Gefangenen in den Westen, um in Frankreich als Arbeiter, aber auch für andere Zwecke beschäftigt zu werden. Der Transport wurde durch Züge mit dem notwendigen Wachpersonal und dem notwendigen Versorgungsmaterial durchgeführt. Diese Art der Verlegung erreichte grosse Dimensionen in den folgenden Wochen (allein 95.000 Gefangene im Juni 1945). Die Lager wurden auch geleert durch den Transfer von Displaced Persons und anderen Zivilisten, die zwischen den POW's gefunden worden waren, was allerdings sehr langsam ging. Am 2. Juni 1945 waren noch 19.000 deutsche Zivilisten unter Bewachung. Schliesslich wurden alle frei gelassen und nach Hause gebracht. Hunderttausende Kriegsgefangene wurden zwischen Lagern und Zonen verlegt, um eine eventuelle Entlassung zu erleichtern und ein Zurückziehen amerikanischer Truppen zu ermöglichen. Zwischen dem 31. Mai und dem 12. Juni 1945 waren es fast 60.000, die in eine andere Zone verlegt wurden, die eventuell von einer anderen Macht übernommen werden würden. Einige Verlegungen dieser Art geschahen durch Marsch, durch Lkw, die meisten per Zug.

Die grösste administrative Aufgabe war die Entlassung der Gefangenen und ihr Transport in die heimatliche Kreisstadt. Für die ungeheuer grosse Aufgabe der Entlassung der Kriegsgefangenen wurde ein Test gemacht: aus der blauen Zone sollte in den Kreis Mainz entlassen werden. Ausgesucht wurden Gefangene, die im Zivilleben als Arbeiter in der Landwirtschaft, im Transportwesen und im Bergbau tätig gewesen waren und die aus dem Kreis Mainz stammten. Diese wurden noch untersucht, ob sie politisch unerwünscht waren – oder nach anderen Kategorien. Wer nach allen Überprüfungen übrig blieb und entlassungswürdig war («dischargeable»), bekam Entlassungspapiere und Deutsche Mark. Dann erfolgte der Transport in die Kreisstadt zum Bürgermeister.

Dieses System wurde in allen Lagern angewandt. Die Beauftragten des IPW Team (Interrogation of Prisoners of War), zwei Offiziere und vier Freiwillige, verstärkt durch notwendiges deutsches Personal (Schreib- und Finanzkräfte) konnten nicht weniger als 500 Gefangene pro Lager pro Tag entlassen, total: 9.000 pro Tag für das Divisionsgebiet. Die grosse Zahl der Entlassungen sorgte für ein grosses Transportproblem. Daher wurden zunächst die Gefangenen entlassen, deren Heimat im Umkreis von 100 Meilen vom Lager lag. Später wurden die Gefangenen zum heimatnächsten Lager gebracht. Hunderte Fahrzeuge waren mit Divisionspersonal durchschnittlich zwanzig Stunden an sieben Tagen der Woche im Einsatz. Diese Einzelentlassungen waren in wenig mehr als vier Wochen erledigt.

Der Entlassungsraum wurde ausgedehnt und einige Hauptorte (Entlassungsorte, «réception center», z.B. Hamm, Erfurt u.a.) eingerichtet, und zwar von allen Armeeeinheiten mit einer schliesslichen Entlasskapazität von 10.000 pro Tag. Mit wachsender Routine stiegen die Entlassungszahlen im Juni 1945 auf insgesamt 243.120 an. Zunächst waren nur die Angehörigen der dringend benötigten Berufe entlassen worden, dann auch Frauen, Männer über 50 Jahren und Schwerkranke. Später wurden Vertreter aller Berufe entlassen.

Am 17. Juni 1945 befanden sich in den Lagern noch weniger als 450.000 Gefangene.

Bis zum 23. Juni 1945 wurden entlassen:

22.000 Tschechen und 6.000 Russen.

Bis zum 10. Juni 1945 wurden in den Westen entlassen:

Etwa 50.000 Franzosen, Belgier, Niederländer, Briten, Polen, Jugoslawen, Italiener und Griechen.

Mitte Juni wurde viel Divisionspersonal zum Kampfwiedereinsatz abgezogen. Sie wurden ersetzt durch Veteranen, die keine Erfahrung mit POW's hatten. Man hoffte innerhalb von zwei Wochen die Zahl der Kriegsgefangenen auf 350.000 reduzieren zu können, die nicht entlassungsfähig waren. Diese sollten in halbfesten Lagern östlich des Rheins gehalten werden und nicht durch Kampftruppen bewacht werden.

Dann kamen neue Befehle. Viele Gefangene sollten aus Frankreich gebracht und aus der roten, weissen und blauen Zone entlassen werden. Am 16. Juni kamen 3.000, die nächsten fünf Tage noch fast 20.000. Sie waren allerdings noch nicht kategorisiert und überprüft.

Es war die Dunkelheit, die der Dämmerung vorausgeht. – «It was the darkness which procedés the dawn»: Am 12. Juni 1945 übernahmen die Briten 180.000 POW's in der roten Zone.

Am 10. Juli 1945 übernahmen die Franzosen die Verantwortung für ca. 170.000 POW's im Gebiet der 5. US-Army.

[...]

(D.A. Stroh: «Guarding Prisoners of War in Germany». In: *Military Review* (September 1946), Bd 26, Nr. 3. S. 3-9.)

Aufgrund der schlechten Lebensmittelversorgung der Gefangenen, aufgrund der Hygieneverhältnisse und daraus folgend aufgrund der schlechten psychophysischen Befindlichkeit war sicherlich ein Grossteil der Kriegsgefangenen schlechthin geschwächt, apathisch bis depressiv, – hinzukommend die Perspektivlosigkeit in der elenden Katastrophensituation. Und: Jeder war sich selbst der Nächste. Von daher ist die Feststellung Strohs – «cooperative, docile and completely amenable to american control» – schlechthin euphemistisch und rein oberflächlich. Und von diesem Menschen war kein politischer oder militärischer Widerstand zu erwarten, vor denen die Alliierten infolge der NS-Propaganda (angekündigter Untergrundkampf, Werwolf-Aktionen) Sorge und Furcht hatten.

Colonel Tom Durrant: Time and Chance – A Memoir

British Commander Officer, Übernahme des Rheinberger Camps am 12. Juni 1945

Aus seinem Tagebuch

Eine übersetzte und gekürzte Inhaltsangabe

Am Montag den 4. Juni 1945 startete er mit seinem Regiment von Belgien aus in die Bönninghardt, ein Höhenzug am Niederrhein. Als sie die Grenze passiert hatten, sahen sie am Strassenrand ein grosses Plakat. Es informierte darüber, dass jeder Kontakt und jede Fraternisierung mit der Bevölkerung strikt verboten war. Durrant war jetzt sehr daran interessiert, wie seine Leute darauf reagieren würden, hatten einige doch Familienmitglieder oder ihre Häuser durch deutsche Luftangriffe auf Grossbritannien verloren. Ein erstes Anzeichen für ihre Reaktion fand er bei ihrem ersten Stopp, als etwa ein Dutzend hungrig aussehende Kinder die fremden Soldaten bestaunten. Bevor der Fünfminuten-Stopp vorbei war, hatten die meisten Kinder einen Schoko-Riegel oder andere Süssigkeiten in Händen: ein klarer Verstoss gegen das Fraternisierungsverbot. Aber welcher Kommandierende würde dagegen einschreiten?

Die Kriegspropaganda-Maschinerie hatte ein Bild der Deutschen als so böse verbreitet, dass jeder Kontakt mit der Zivilbevölkerung schlechthin vermieden werden musste. Das wäre zutreffend für die Begegnung mit Nationalsozialisten und ihren Befürwortern gewesen, aber nicht für die gewöhnlichen Menschen auf der Strasse, denen die Soldaten begegneten. Sie erinnerten an die Menschen zu Hause. Die Deutschen hausten in zerstörten Häusern, waren um das Schicksal ihrer Söhne, Männer und Brüder besorgt und hinsichtlich der ungewissen Zukunft, die vor ihnen lag. Alle diese Gefühle waren den britischen Soldaten nicht fremd.

Der nächste Halt war am Rande eines kleinen Ortes, wo an der Strasse beidseitig Obstbäume standen, – wie oft in den Rhein- und Moseltälern. Auf der anderen Strassenseite hatte eine Squadron kanadischer Panzer gehalten. Ein auf einem Panzer stehender Soldat pflückte Kirschen von den Zweigen. Nachdem er alle gepflückt hatte, die er erreichen konnte, stieg er ab, startete den Panzer und fuhr den Baum um, um auch an die restlichen Kirschen zu kommen. Dieser sinnlose Vandalismus wurde von dessen Einheit nicht geahndet, und Durrant konnte auch nichts dagegen tun.

Die Bönninghardt wurde kurz nach Mittag erreicht; die meisten amerikanischen Einheiten waren abgezogen. Durrant übernahm mit seiner Mannschaft ein grosses Landhaus, das gerade von den amerikanischen HQ (Headquarters) verlassen worden war. Hier erlebte Durrant eine höchst peinliche Situation. Der ältere deutsche Besitzer und seine Frau sassen auf den Treppenstufen und weinten. Sie trafen bei ihrer Rückkehr nach der Requirierung ihres Hauses nichts ausser zwei kaputten Stühlen an. Durrant war in der Lage, ihnen eine Beschreibung des desolaten Zustandes ihres Besitzes zu geben und seine «indignation» auszudrücken. Die amerikanischen HQs duldeten es wohl stillschweigend und liessen es zu, dass «schweres Gepäck» – also Kriegsbeute – in die Staaten geschickt werden konnte.

Dagegen sah Durrant Plünderung als sehr schweres Vergehen an und machte seinen Soldaten deutlich, bevor sie Belgien verlassen hatten, dass solche Handlungen nicht toleriert würden und mögliche Fälle vor ein Kriegsgericht zu bringen seien. Er hatte dementsprechend keine Plünderungen zu verfolgen.

Die AGRA HQ (Hauptquartier einer britischen Armeeeinheit) hatte die Aufgabe, zwei Lager mit 200.000 Gefangenen zu übernehmen, wobei Durrant das Lager von Rheinberg mit 100.000 Kriegsgefangenen verwalten sollte. Vor der offiziellen Übernahme am 13. Juni traf er sich mit den Amerikanern und erkundete das Lager und machte Pläne für den Einsatz.

Rheinberg war eine kleine Stadt. Das Lager hatte die Bezeichnung A1P.O.W. Temporary Enclosure.

Das amerikanische HQ wurde von einem Ein-Sterne-General geleitet, der Durrant begrüßte.

Er arrangierte eine gründliche Inspektion und versprach vollständige Kooperation bei der Übergabe. Durrant erkannte zwei grosse Probleme:

- ein eigener Wassertank nur für seine 1'300 Soldaten, nicht ausreichend für die Lager-Wasserversorgung. –
- kein medizinisches «equipment» für mehrere hundert Verwundete und Kranke. Dagegen keine medizinischen Personal-Probleme, da ein Rückgriff auf deutsche Ärzte möglich war.

Mit den Amerikanern wurde besprochen,

- dass deren Tankwagenflotte noch sieben Tage im Lager bleiben und
- dass die Krankenhaus-Ausstattung intakt bleiben sollte, ständig oder bis zur britischen Ersatz-Versorgung.

Beiden Bitten wurde vom amerikanischen Commander zugestimmt, und beide Stäbe stimmten sich dann für die Übernahme ab.

Bei der Übernahme ergaben sich einige unerwartete Probleme:

- Amerikanisches HQ war 2 Tage vorher gegangen, ohne einen Ansprechpartner aus der Stabsstelle für die Abwicklung zurückzulassen.
- Tankwagenflotte war einen Tag vorher komplett abgezogen worden.
- Wasserversorgung für das Lager war damit nicht mehr leistbar.
- Ärger über Konditionen im Hospital, da das gesamte equipment nicht mehr vorhanden war.

- Schwerkranke und Verwundete lagen auf dem Boden.
- Alle Betttücher waren weg- und mitgenommen worden.
- Es fand keine korrekte, formale Übergabe statt.
- Keine Information darüber, wohin die amerikanische Einheit abgegangen war. Womit wurden Durrant und seine Einheit ganz konkret konfrontiert?

- Camp – ein Riesengebiet – mit 3m hohem Stacheldrahtzaun, mit je 8 umzäunten Cages (Käfige) für 8.000-10.000 Gefangene, Umzäunung von den Gefangenen in der Anfangsphase gebaut,

- keine Schutzvorrichtungen für die Gefangenen bei dem üblichen mehrmonatigen Aufenthalt im Lager,
- keine irgendwie bereiteten Schlafstätten,
- Trinkwasser über Tankwagen,
- keine Toiletten,
- keine Kanalisation, sondern Gräben mit «Donnerbalken»,

ferner:

- Wachtürme mit Maschinengewehren und Flutlichtern ausgestattet,
- Grosszelte mit mehreren hundert Kranken
- Weg zu den Wachtürmen von Jeeps mit bewaffneten Soldaten befahren,
- Trennung von Offizieren und Mannschaften,
- in Gefangenschaft gehaltene Frauen.

Durrant wurde aktiv:

- Durrant befahl seinen Soldaten, 1 Betttuch für die Kranken im Hospital abzugeben, da jeder britische Soldat 3 Betttücher zugeteilt bekommen hatte.
- Durrant setzte sich mit den zuständigen HQ-Stellen in Verbindung, um schnellstmöglich Material für das «Krankenhaus» und für die Transportkapazität zu erreichen
- Am nächsten Morgen erfolgten durch die angerückte «Royal Engineer Unit» zwei erfolgreiche Bohrungen nach Wasser.

- Es wurde ein dieselgetriebenes Pumpensystem installiert und ein grosser Wassertank errichtet, mit einem Leitungssystem versehen, so dass die Wasserversorgung gesichert war.

- Die medizinische Ausstattung kam auch sogleich.

- Es erfolgte eine Verteilung von Schwerkranken und Verwundeten in funktionsfähige umliegende Krankenhäuser.

- Das «Krankenhaus» wurde Krankenstation für die zigtausenden Gefangenen.

Das britische Militär begann dann mit einer Strukturierung des Lagerbetriebes: Die 399. Battery HQ übernahm die Überwachung der Vernehmungen der dafür eingesetzten Einheiten (Aufspüren von NS-Tätern Kriegsverbrechern) und der Bewegungen der Gefangenen innerhalb und ausserhalb des Lagers und das Zusammenstellen der Personenakten.

Den Cages stand jeweils ein britischer Offizier vor, unterstützt von verschiedenen N.C.O.'s [etwa: Unteroffiziere] und assistiert von einem englisch sprechenden deutschen Senior-Offizier.

In jedem Cage war ein deutscher Vertrauensoffizier («warrant officer») tätig, unterstützt von einigen N.C.O.s, die eine gewisse Kommunikation zwischen der britischen Lagerleitung bzw. dem militärischen Personal und den Gefangenen herstellten bzw. regelten. Durrant selbst suchte die Kommunikation mit den Gefangenen, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Dabei stellte er fest, dass bei seinen «Visiten» – ihm gegenüber – die militärische Disziplin von den deutschen Kriegsgefangenen gewahrt wurde.

Ferner ermunterte er Gefangene, Meldung hinsichtlich von untergetauchten NS-Kriegsverbrechern und hohen NS-Amtsträgern zu machen, die z.B. in die Rolle der einfachen Gefangenen geschlüpft und ins Lager gekommen waren. Und tatsächlich war dies erfolgreich: ein stetiger Strom von NS-Leuten wurde genannt, übergeben und ins Internierungslager abgeschoben.

Durrant litt in seiner Zeit als Lagerkommandeur immer wieder unter einem Albtraum: Lager-Revolte. Die alliierten Militärs rechneten mit Widerstandsbewegungen und mit Gewaltakten gegen die Sieger und Besatzer. Zudem war Durrant klar, dass er mit seiner Einheit eine organisierte Revolte von zigtausenden gefangenen Soldaten gar nicht niederschlagen konnte. Er interpretierte seine Erfahrungen aber dahin, dass aufgrund der Erlebnisse der letzten Kriegsmonate die deutschen Soldaten weitgehend demoralisiert worden waren und die Briten und Amerikaner als Garanten und Schutzmächte ansahen, nicht in russische Gefangenschaft zu kommen.

Zügig ordnete Durrant die Entlassung der «uniformierten Zivilisten» (Bahnbeamte, Postbedienstete u.ä.) sowie der sehr Alten und Jungen und der Frauen bis zum Ende der ersten Woche.

Dann kam eine Order «von oben», die eine Kürzung der Nahrungsmittelzuteilung anordnete. Damit waren Zigtausende der Kriegsgefangenen lebensbedrohlich gefährdet. Durrant ahnte eine Katastrophe. Ausserdem sollte die Ausgabe von Medikamenten wie Penicillin eingestellt werden.

Durrant verfasste einen Report, der äusserst kritisch ausfiel und folgende gefährliche Probleme aufwies:

- Gefährdung von zigtausenden Gefangenen,
- medizinische Gefahren,
- Verletzung der Genfer Konventionen,
- Gefahren für britische Soldaten.

Der AGRA-Commander schloss sich bedingungslos Durrants schonungslosem Report an, was Wirkung auf der höheren Kommandoebenen hatte: Die Order wurde zurückgenommen; die Rationen wurden nicht gekürzt.

Durrant merkt noch an, dass keine höheren Offiziere unter der 17. AGGRA Rheinberg oder die anderen Lager besucht haben, – ferner, dass das Fraternisierungsverbot aufgehoben wurde.

Im Cage der Offiziere fand Durrant viele Menschen mit den unterschiedlichsten Qualifikationen und Interessen. Diese organisierten Fortbildungs- und Kulturveranstaltungen. Man erbat sich vom Commander auch Schreibmaterialien, um Kurse für die berufliche Fortbildung abzuhalten, – oder Musikinstrumente, die dann von Privatleuten über den Bürgermeister und Durrant ins Lager kamen. Das galt Durrant als Zeichen eines Zukunftsglaubens. Daneben verschweigt er auch nicht, dass es viele Probleme mit den russischen, v.a. ukrainischen DPs gab.

145 Und zum Schluss noch eine kleine biographische Anmerkung:

Durrant hatte Deutschland vor dem Krieg sehr oft besucht, u.a. hier auch studiert, war eng befreundet mit einer deutschen Familie, mit deren Sohn er in Bayern Ski fahren ging und auch Kanufahrten auf verschiedenen Flüssen unternahm. Bis heute wird der Kontakt zwischen den Familien gepflegt. Tom Durrant kann als deutschfreundlich angesehen werden, – er hatte ein anderes Deutschlandbild als das der alliierten Kriegspropaganda. Und so verhielt er sich als Commander auch anders, – und aus einer wesentlich ehischen Einstellung heraus! (Foto: 1954)



Und dann noch eine persönliche Episode aus seinem Rheinberger Aufenthalt:

Durrants Hauptquartier lag in der Nähe des Span'schen Vallan [Teil einer Verteidigungsanlage], einem Relikt aus spanischer Zeit, als es noch die sog. Spanischen Niederlande gab. An einem Abend traf Durrant einen alten Mann, der freundlich grüsste. Es stellte sich heraus, dass er ein jüdischer Kunsthändler war und dort im Vallan von Deutschen während der NS-Zeit versteckt und beschützt worden war. In dessen Unterkunft gefiel Durrant ein Landschaftsbild, das er gerne käuflich erwerben wollte. Der Kunsthändler forderte 250 Pfund Sterling, was Durrant nicht zahlen konnte und durfte (Währungsvorschriften).

Man einigte sich schliesslich auf: Zigarettenwährung – 1.000 Zigaretten – 1 Pfd. Bohnenkaffee – 2 St. Toilettenseife, 2 Riegel Schokolade. Das Bild befindet sich noch heute im Familienbesitz, (s. Durrant, S. 176 ff.)

146-147 Der Spanische Vallan in Rheinberg heute und nach dem Krieg

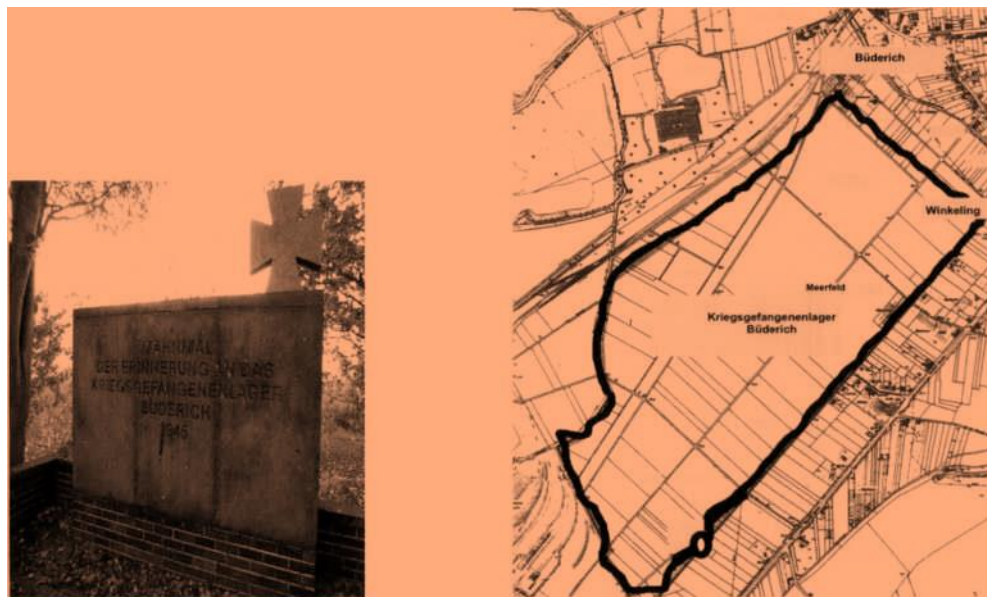


148 Das Massenlager Rheinberg, gesehen vom Maler Wilhelm Gotting

Das Lager Büberich

Das Bübericher Lager wurde in der ersten Aprilhälfte 1945 – wie das Lager Rheinberg auch – etabliert, – ohne irgendeine Infrastruktur. Wie für die anderen Lager war auch hier die 106. Amerikanische Infanterie Division verantwortlich und total überfordert. Das Lager erstreckte sich – auch das typisch, wie bereits angeführt – von der Eisenbahnlinie Büberich-Menzelen hin zum Solvay-Werk, weiter zur heutigen Bundesstrasse 58 bis zum Ortsrand von Büberich (Winkeling). Der Bübericher Bahnhof lag auf dem Gebiet des Lagers, was für den Transport von Gefangenen und Gütern ausserordentlich nützlich war.

Die Belegungszahlen für Büberich sind ebenfalls wie in Rheinberg schwankend. Anfang Mai waren es fast 80.000 Mann. Das in 16 Cages aufgeteilte Lager wurde scharf bewacht und war mit zwei Stacheldrahtzäunen bewehrt, die im Abstand von zwei Metern um das Lager herumliefen. Vom Rhein her wurde Wasser herangepumpt; doch da es nur wenige Wasserstellen gab, musste man stundenlang anstehen, um etwas Wasser zu bekommen. Vor der unwirtlichen Witterung schützten sich die Gefangenen mit Erdhöhlen, mit ergatterten Papphüllen usw.; von unschätzbarem Wert war der Besitz eines Mantels oder einer Decke, die aber stets getragen oder bewacht werden mussten, da sie sonst gestohlen wurden. Der Hunger war aufgrund der am Minimum liegenden Nahrungsmittelzuteilung stets gegenwärtig und schmerzhaft. Es bildeten sich kleine Überlebensgemeinschaften von drei, vier Männern, die die häufig pulverisierten Miniportionen oder wenigen abgezählten Rosinen oder Kekse oder Kartoffeln usw. in einen nach Möglichkeit warmen Brei eingaben, so dass die Nahrung besser aufgenommen und verdaut werden konnte.



149-150 Mahmal und Gedenkort für die Gefangenen auf dem ehemaligen Gelände des Lagers Büberich



151 Das Lager Buederich: In Ermangelung von Wasser nutzen die Gefangenen einen schmalen Bach. Im Hintergrund das Solvay-Werk.

Am Pfingstsonntag, dem 20. Mai 1945 gab es zum ersten Male Brot. Im Bericht des 18jährigen Hubertus Lippold lesen wir:

«Broooooo!» Ein Zauberwort, wochenlang hatten wir keinen Bissen davon bekommen. Dann wurde ausgeteilt. Jede Tausendschaft erhielt 10 Brote, gutes deutsches Kommissbrot, jede Hundertschaft also ein Brot. Von jeder Zehnergruppe musste dann ein Mann zum Brotempfang. (...) Für die Hundertschaft war vor allen Anwesenden das Brot in zehn Teile geschnitten worden. (...) Jeder von uns Kameraden erhielt eine Nummer, dann genau die selbe Prozedur – und endlich ein Stück Brot. Von einer Scheibe ca. ein Sechstel – ein guter Biss nur – aber wir haben es mit Genuss gegessen»

(Berkel, Krieg, 301, Anmerk. 375 Typoskript Hub. Lippold, Rheinberger Archiv)

Ein Einzelkämpfer hatte schlechte Überlebenschancen. Aufgrund der Versorgungsverhältnisse traten natürlich diverse Mangel- und Infektionserkrankungen auf: Ruhr, Typhus, Lungenentzündung, Geschwürbildungen usw. Die medizinische Versorgung war nur notdürftigst, das Sanitätspersonal durchweg deutsch. Die als krank Registrierten wurden in das Sanitätszelt gebracht und z.B. auf Brettern als Unterlage abgelegt neben Schwerstkranken, Amputierten, Infektuösen. Da die Zahl der an Ruhr Erkrankten erheblich zunahm, wollten die Amerikaner eine epidemische Ausbreitung verhindern und transportierten diese in umliegende Lazarette und Hospitäler (z.B. Kamp-Lintfort). Ende April/Anfang Mai ging man dazu über, die Schwerkranken und Verletzten/Versehrten in Hospitälern oder in Mannschaftszelten unterzubringen. Brägelmann schildert in seiner Erlebnisgeschichte eine schreckliche Situation: Der 18jährige Kanonier Becker nimmt den Zusammenbruch eines jungen Menschen bei Verrichtung der Notdurft wahr, wie dieser in seinen Exkrementen zusammensackt

und Blut ausscheidet. Er scheut sich, ihm direkt und konkret zu helfen: aus Furcht vor der Ruhr. Aber er alarmiert amerikanische Soldaten am Zaun, – einen Sergeanten:

«Excuse me, sir, – my friend is badly ill. He has a diarrhea and high fever. Please help him.» Keine Antwort. «Without help he will die in less than 24 hours.» Antwort: «Go aside!» Nun der Hilferuf an einen farbigen Soldaten – Antwort: «I can't help him, sorry!» – «He is sixteen. Think of his mother!» Antwort: «I am a slave, you are a slave, we are slaves. Slaves can't help each other. Realize that!» (Brägelmann, S.42)

Auch hier im Lager etablierte sich eine Lagerhierarchie (Lagerleitung, Hilfskräfte, Lagerpolizei usw.) mit einem miserablen Image, auch hier wurden Tauschgeschäfte getätigt, auch hier wurde gestohlen und bestraft.

Am 14. Juni 1945 wurde das Lager Büberich geschlossen, nachdem man arbeitsfähige Männer mit gefragten «Aufbau»-Berufen (Bauern, Bergleute, Eisenbahner usw.) entlassen und andere einsatzfähige z.B. an die Franzosen und Belgier als Zwangsarbeiter verschoben hatte. So begann dann der Exodus von ca. 30.000 Kriegsgefangenen von Büberich nach Rheinberg (nach Aussage eines Betroffenen am Sonntag, dem 17. Juni 1945, andere Angabe: 14. Juni 1945).



152 Bei unseren Recherchen über das Lager Büberich wurden wir auf den «Engel von Büberich» hingewiesen: Pater Jakob Christ MSC (1913-1993). Christ gehörte nicht dem Jesuitenorden an, sondern den Hiltruper Missionaren (Hiltrup/Münster). Am 1. Mai 1941 kam er als Kaplan nach Büberich, nach kurzer Wehrmachtszeit im Sanitätsdienst kehrte er am 1. Februar 1942 zurück nach Büberich. Hier war er sehr aktiv in der Pfarrseelsorge und als Religionslehrer tätig. Maria van Gelder charakterisiert ihn als liebenswürdigen, helfenden und frommen Menschen. Er begleitete die Bübericher bei ihrem Exodus ins Lager Bedburg-Hau: 13.03.-12.04.1945 und betreute sie in diesem Lager. Da er englische Sprachkenntnisse besaß, setzte er sich auch für die Kriegsgefangenen im Lager Büberich ein. Über seinen «jüdischen Freund», den farbigen Lagerkommandanten, versuchte er die Not zu lindern. Er weihte auch die Gedenkstätte 1965 ein.

Eine Botschaft des Feldmarschalls Montgomery

Britischer Besatzungschef an die Zivilbevölkerung

Ihr habt Euch wahrscheinlich gewundert, warum unsere Soldaten Euch nicht beachten, wenn Ihr ihnen zuwinkt oder auf der Straße einen „Guten Morgen“ wünscht, und warum sie nicht mit Euren Kindern spielen. Unsere Soldaten handeln auf Befehl. Ihr habt diese Haltung der Truppe nicht gern. Unsere Soldaten auch nicht. Wir sind von Natur aus ein freundliches und gutmütiges Volk. Aber der Befehl war notwendig, und ich will Euch erklären, warum.

Im Weltkrieg von 1914, der von Euren Führern angefangen wurde, ist Eure Wehrmacht im Felde geschlagen worden. Eure Generäle ergaben sich, und im Friedensvertrag von Versailles gaben Eure Führer zu, daß Deutschland am Kriege schuld war. Die Kapitulation erfolgte jedoch in Frankreich. Die Kriegshandlungen spielten sich nicht auf deutschem Boden ab, Eure Städte wurden nie verwüstet, wie die Städte Frankreichs und Belgiens. Eure Heere marschierten in guter Ordnung in die Heimat zurück. Da verbreiteten dann Eure Führer das Märchen, Eure Wehrmacht sei nie besiegt worden, und später leugneten sie die Kriegsschuldparaphen des Versailler Friedensvertrages. Sie versicherten Euch, Deutschland sei weder schuldig noch besiegt, und weil Ihr den Krieg nie im eigenen Lande verspürt hattet, glaubten ihnen Viele. Als Eure Führer wieder den Krieg vom Zaune brachen, zolltet Ihr ihnen Beifall.

Wiederum nach Jahren der Verwüstung, des Gemetzels und des Jammers sind Eure Heere geschlagen. Dieses Mal waren die Alliierten entschlossen, Euch eine endgültige Lehre zu erteilen; nicht nur, daß Ihr besiegt seid — das werdet Ihr schließlich erkannt haben — sondern daß Ihr, daß Euer Volk, wiederum

am Ausbruch dieses Krieges schuldig seid. Wenn dieses nämlich nicht Euch und Euren Kindern klar gemacht wird, würdet Ihr Euch vielleicht noch einmal von Euren Führern betrügen und in einen dritten Krieg stürzen lassen.

Während des Krieges verheimlichten Eure Führer vor dem deutschen Volk das Bild, das Deutschland der Außenwelt bot. Viele von Euch scheinen gemeint zu haben, daß Ihr mit unseren Soldaten, sobald sie Euch erreichten, gut Freund sein könntet, als ob nichts Außergewöhnliches geschehen wäre. Es ist aber dafür zu viel geschehen. Unsere Soldaten haben gesehen, wie ihre Kameraden niedergeschossen, ihre Häuser in Trümmerhaufen verwandelt wurden und wie ihre Frauen und Kinder hungerten. Sie haben in den Ländern, in die Eure Führer den Krieg trugen, schreckliche Dinge gesehen. Für diese Dinge, meint Ihr, seid Ihr nicht verantwortlich, sondern Eure Führer. Aber aus dem deutschen Volke sind diese Führer hervorgegangen: jedes Volk ist für seine Führung verantwortlich, und solange sie Erfolg hatte, habt Ihr gejubelt und

gelacht. Darum stehen unsere Soldaten mit Euch nicht auf gutem Fuße. Dies haben wir befohlen, dies haben wir getan, um Euch, Eure Kinder und die ganze Welt vor noch einem Kriege zu bewahren. Es wird nicht immer so sein. Wir sind ein christliches Volk, das gerne vergibt, und wir lächeln gern und sind gern freundlich. Es ist unser Ziel, das Übel des nationalsozialistischen Systems zu zerstören. Es ist zu früh, um sicher sein zu können, daß dieses Ziel erreicht ist.

Dieses sollt Ihr Euren Kindern vorlesen, wenn sie alt genug sind, und zusehen, daß sie es verstehen. Erklärt ihnen, warum englische Soldaten sich nicht mit ihnen abgeben.



Feldmarschall Sir Bernard Montgomery

GEZ. B. L. MONTGOMERY
FELDMARSCHALL

Oberbefehlshaber des britischen Besatzungsgebietes

Deutschland, 10. Juni 1945.

153 Diese Verlautbarung Montgomerys charakterisiert die anfängliche Besatzer-Mentalität.

Bericht des Hauptmanns der Reserve Wolfgang von Richthofen

10.3.1991

Bericht ueber Kriegsgefangenschaft von Wolfgang von Richthofen, Jahrgang 1909, Hauptmann d.Res. Panzerwaffe.

Die Besetzung von Bad Harzburg durch amerikanische Truppen fand Ende April 1945 statt. Es lagen ca. 5000 Verwundete und Kranke in zu Lazaretten umgewandelten Sanatorien: die Stadt wurde rechtzeitig zur Lazarettstadt erklart und ohne Widerstand uebergeben. Ich lag dort wegen eines blutenden Magengeschwuers seit etwa 1 Woche. Am 1. Mai Vormittags erschien ein US Arzt in Uniform mit mehreren US Uniformierten sowie dem deutschen Stabsarzt. Der US Arzt befragte den deutschen Stabsarzt ueber die Verwundungen der einzelnen Patienten und ihre Dienststraenge. An meinem Bett spielte sich folgende Unterhaltung ab:

Stabsarzt: This^{is} Captain von Richthofen.

US Arzt: A famous name! What is wrong with him?

St A.: Ulcus duodeni.

US Arzt: It is open, is it not? (Dabei zwinkerte er mir mit den Augen^{zu}, vielleicht wolte er mich behalten.)

StA: No, it is closed.

Darauf ich: The hospital has no Xray film and no xrays have been taken yet.

Daraufhin wurde ich mit einem Achselzucken und einer Handbewegung zu der Begleitung des US Arztes sozusagen gefangen genommen. Am Spaetnachmittag desselben Tages wurden die ausgewaehlten Lazarettinsassen auf Lastwagen stehend nach Osterode im Harz transportiert. Bei diesem und allen weiteren Transporten ging es nicht gerade sanft zu, Faust- und Kolbenstoesse sowie Fusstritte waren die Regel. Nach Ausladung und Marsch in einen Obstgarten verbrachten wir die Nacht stehend in einer Gruppe von ungefaehr 25 Mann unter einem Obstbaum, unter Androhung sofortiger Erschiessung, falls wir uns hinsetzen wuerden. Die Gruppe bestand aus Soldaten und Offizieren des Heeres, ausser meinem Stubengenossen Oberleutnant von Werthern kannte ich niemand. Es war bitter kalt und schneite

-2-

die ganze Nacht. Zwei Gefangene fielen besinnungslos um. Nach lauten Protesten unsererseits wurde es einem mitgefangenen Arzt erlaubt, sich um die beiden zu kuennern, jedoch konnte er schliesslich nur noch den Tod der beiden feststellen. Die Leichen blieben bis zum naechsten Tag, dem 2. Mai 1945, liegen und wurden dann von US Sanitaetern abgeholt. Wir mussten noch eine Weile warten und wurden,

ohne Verpflegung seit dem Abtransport, als Bad Harzburg auf LKWs stehend nach Hildesheim verbracht. Dort Ausladung auf einem Schulgebäude, wo sich schon früher eingetroffene Gefangene befanden. Einer von diesen war ein Oberleutnant, der in Hildesheim zu Hause war. Er berichtete uns, dass bei früher eingetroffenen Gefangenentransporten die US Soldaten den Gefangenen sämtliche Wertgegenstände und Uhren abgenommen hatten. Er schlug mir vor, solche Gegenstände seiner Frau zu geben, die am Zaun stand mit zahlreichen anderen Frauen, die hofften, einen Angehörigen zu finden. Ich nahm das dankbar an und gab ihr ein goldenes Amulett zur Aufbewahrung. Die Armbanduhr steckte ich in den Strumpf. In einem ausgeräumten Klassenraum mussten alle gefangenen Offiziere wie Mannschaften sämtliche Abzeichen von Rang und Truppengzugehörigkeit abtrennen. Verpflegung gab es immer noch nicht, aber wir konnten wenigstens Wasser aus den Waschräumen entnehmen. Wir konnten die Nacht stehend oder gekrümmt sitzend in dem Schulgebäude verbringen, das letzte Dach über dem Kopf für die nächsten 7 Wochen! Am 3. wurden wir auf dem Schulhof wieder in LKWs verladen. Davor wurde uns sämtliches Gepäck abgenommen und auf einen Haufen geworfen, auch mein kleiner Rucksack landete dort. In einem unbewachten Augenblick gelang es mir jedoch, ihn wieder zu ergreifen und ihn zwischen meinen Beinen unter meinem langen Mantel zu verstecken, der mir glücklicherweise belassen wurde und mir höchstwahrscheinlich das Leben gerettet hat. Dann zum Bahnhof in Hildesheim zur Verladung in hermetisch verschlossenen Güterwaggons ca. 50 Mann eng gedrängt in stickiger Luft, abwechselndes Stehen und

-3-

Sitzen, von einem Mitgefangenen organisiert. Es starben drei der Gefangenen in der furchterlichen Enge bei Sauerstoffmangel. Wir wurden im Bahnhof Buederich ausgeladen und endeten nach einem kurzen Marsch im Gefangenenlager, d. h. einem nassen Weizenfeld innerhalb 2 Reihen hohen Drahtzäunen und Stacheldrahtrollen, sowie Wachtürmen mit Scheinwerfern. Der ganze quadratische Komplex war durch hohe Drahtzäune in 10 Käfige eingeteilt. Soweit eine Schatzung mit Hilfe von mageren Auskufften der Wachen und Beobachtungen der vor uns angekommenen Gefangenen möglich war, musste es sich um etwa 80-100 000 Gefangene gehandelt haben, die auf einem leeren Feld ohne die geringsten Schutzeinrichtungen untergebracht waren. Als Latrine diente jeweils in einem Käfig ein riesiger ausgehobener Graben, das war die einzige sanitäre Einrichtung. Sämtliche Essgeräte

waren uns abgenommen worden, wir durften nur einen Essloeffel behalten. Mein Rasierapparat mit ein paar Klingen steckte in meinem Strumpf. Meine erste Inspektion des Kaefigs ergab die Entdeckung eines Haufens von Runkelrueben, der von drei Mann in Besitz genommen war: ich erwarb mit einigen geretteten Zigaretten eine Ruebe und versuchte davon einige Bissen zu essen. Werthern und ich konnten schliesslich etwas Regenwasser auffangen, um unseren Durst zu stillen. Mit unseren Blechloeffeln versuchten wir uns eine Mulde zu graben, um uns vor dem eisigen Wind zu schuetzen. Dies ging in mehreren Tagen nur sehr langsam voran, bis wir uns von einem Gefangenen einen Spaten borgen konnten.

Am 5. Mai wurde uns endlich etwas Verpflegung zugeteilt. Sie bestand aus einem Essloeffel Eipulver und derselben Menge Milchpulver und 1 trockenen Keks, letzterer war wie sich herausstellte, eine grosse Ausnahme. Diese Nahrung wurde von einem deutschen Soldaten im Range eines sog. Zahlmeisters ausgeteilt, wofuer man mehrere Stunden anstehen musste, fuer Wasserempfang galt dasselbe. Dieser war auch nur moeglich mit Hilfe einer aufgefundenen Konservenbuechse, in der man die Pulverration veruehren konnte. Ausser woechentlichem Abspritzen mit DDT

-4-

erfolgte keine sanitaere oder medizinische Versorgung.

Da eine Registrierung im Einzelnen nie stattfand, konnte die Lagerleitung offenbar keine praktikable Verteilung selbst fuer die erwaehten minimalen Rationen zustande bringen. Demgemaess war die Zuteilung zeit- und mengenmaessig total chaotisch, die einzige Konstante war die Menge pro Zuteilung, welche jedoch oeffter fuer 1 Tag ausfiel. Schon bei meiner Ankunft am 5. May war der Zustand der Lagerinsassen trostlos. Immer mehr Gefangene waren nicht mehr genug bei Kraeften um das stundenlange Anstehen fuer die Pulver- und Wasserrationen auszuhalten. Die Todesrate stieg entsprechend. In meinem Lagerkaefig zaehlte ich taeglich zwischen 10-20 Todesfaelle. Morgens, einmal taeglich, konnte man den Abtransport der Leichen durch die Wachen beobachten; wohin, war unbekannt.

Die Situation in Buederich verschlimmerte sich mit jeder weiteren Woche: kaltes und nasses Wetter vermehrte die Leiden durch Hunger, Durst, Krankheiten und Entkraeftung. Diejenigen, die nicht ^{akut} krank waren, litten an totaler Uebermuedung und versanken in verzweifelte Gleichgueltigkeit. Ich machte nach Kraeften Versuche, einigen Kameraden zu helfen, zumindest ihre Gleichgueltigkeit zu bekampfen oder sie sonst auf andere Gedanken zu bringen. Mit dem erwaehten von Werthern sowie zwei anderen, Hans Bahlsen (Keksfabrik Hannover) und von Wedel, arrangierte ich mit einem geretteten Kartenspiel eine Bridgepartie, soweit es die Anstrengungen der Lebensmittelversorgung noch zu liessen.

Ein unvergesslicher bemerkenswerter junger Feldgeistlicher las uns regelmässig Sonntags aus "Faust" vor. An und fuer sich war der Besitz von Gedrucktem jeder Art streng verboten, er hatte jedoch seine Miniaturausgabe durch alle Filzungen hindurch gebracht und sagte strahlend "Ich habe mein Faeustchen immer in meiner Tasche!"

Anfang Juni bekamen wir zum ersten Mal einen amerikanischen Offizier zu sehen. Ein Leutnant befahl uns in mehreren Glieder anzutreten

-5-

und eroeffnete uns, dass Landwirte gesucht wuerden, die am naechsten Tag registriert und entlassen werden sollten. Viele Nichtlandwirte erhofften, sich davon eine Moeglichkeit der Entlassung. Ich und einige andere echte Landwirte hatten die ganze Nacht damit zu tun, die Unechten in einige Geheimnisse der Landwirtschaft wie etwa Tragezeiten der verschiedenen Viehsorten etc. ^{einzuweisen} im Falle, dass sie befragt wuerden. Nachdem wir am naechsten Morgen, Echte und Angebliche zusammen angetreten waren, bekamen wir, ohne nach Namen, Rang, Soldbu oder Qualifikation: gefragt zu werden, einfach einen Stempel auf die Hand gedruickt. Das war's! Entlassen wurde niemand.

Ich versuchte auf verschiedene Weise mit der Lagerleitung in Verbindung zu kommen, um vielleicht einige bescheidene Verbesserungen zu erreichen: es ^{war} aber erfolglos. Die Wachen durften nicht mit uns sprechen und nur wenige uebertraten dieses Verbot. Es waren ueberwiegend Farbige und einer von ihnen sagte mir "You are prisoner number one, but we are prisoner number 2 at home, so we should stick together!" Es muss hervorgehoben werden, dass die Lagerwachen, jedenfalls in Buederich, im Allgemeinen sich zwar streng, wie ihnen befohlen, an ihre Vorschriften hielten, aber sich keiner Misshandlungen schuldig machten, soweit ich es wahrnehmen konnte. Sie unterschieden sich darin merkbar von den Transportmannschaften, denen wir vorher ausgese waren.

Etwa Mitte Juni wurde per Lautsprecher bekannt gemacht, dass das Lager geraeumt werden wuerde und dass alle Insassen am naechsten Morgen um 8 Uhr zwecks Abtransport anzutreten haetten. Es verbreitete sich schnell ein Geruecht, dass es per Bahn nach Attichy, Frankreich gehen sollte. Werthern und ich beschlossen, koste es was es wolle, in unseren Erdlochern liegen zu bleiben, in der Hoffnung, uebersehen zu werden. Wir waren beide mittlerweile total heruntergekommen, mit schweren Hungeroedemen an den Beinen, konnten wir kaum die Latrinen erreichen und konnten nur noch unregelmässig uns unsere Verpflegung beschaffen. Als sich am naechsten Morgen die Gefangenen zum Antreten aufmachten, wurde das ganze entsetzliche Elend

dieser hilflosen Menschenmasse in vollem Ausmasse sichtbar. Mit starrm Gesichtsausdruck, ausgemergelt, sich gegenseitig stuetzend, die Verwundeten mit schrecklich aussehenden Verbaenden, schleppten sich die Gefangenen schwankend und willenlos zum Antreten, noch in der Hoffnung auf Entlassung. Der unglueckselige Zug wurde in Richtung Bahnhof gefuehrt; wohin sie transportiert wurden, wussten wir nicht. Ich habe jedoch den vorher erwaehten v. Wedel spaeter wiedergetroffen und von ihm selbst erfahren, dass er nach Attichy verbracht wurde.

Werthern und ^{ich} waren also seelisch und koerperlich voellig erschoept liegen geblieben. Nach mehreren Stunden fand uns ein Wache, der wir erklarten, dass wir krank und gehunfaehig waeren. Daraufhin erschienen mehrere Soldaten mit 2 Tragbahren und transportierten uns ab. Dabei muss ich das Bewusstsein verloren haben, jedenfalls weiss ich nicht, was mit uns geschah, bis ich wieder zu mir kam und feststellte, dass ~~ich uns~~ im Lager von Rheinberg unter britischem Kommando in dem Keller einer ausgebombten Fabrik befand, der als Sanitaetsstation eingerichtet war. Zwei deutsche Aerzte untersuchten uns. Werthern wurde in einem anderen Raum untergebracht, ich habe ihn nicht wiedergesehen, weiss aber durch einen Vetter von ihm, dass er ueberlebt hat.

Da ich natuerlich stark ueber Hunger klagte, wurde mir ein gut gemeintes Essen mit Fleisch, Kartoffeln und Genuesse gebracht, das schreckliche Magenkraempfe und Erbrechen erzeugte. Schliesslich wurde eine fuer solche Faelle geeignete vorsichtige Diaet in ganz kleinen Dosen verordnet und mit viel Ruhe und freundlicher Fuersorge wurde ich in etwa 10 Tagen soweit hergestellt, dass ich von 2 britischen Offizieren vernommen werden konnte. Mein Soldbuch hatte ^{ich} schon bei Ankunft in der Sanitaetsstation auf Verlangen abgegeben: zum 1. Mal seit meiner Gefangennahme hatte sich jemand da fuer interessiert! Die vernehmenden Offiziere waren ueber meine Identitaet orientiert und erklarten nach kurzem Verhoer, dass ich "OK" sei, was wohl meinte, dass ich kein gesuchter Nazi oder Kriegsverbrecher sei und dass ich am naechsten Tag nach dem Lager in Wickrath verlegt werden wuerde, wo mein Entlassung stattfinden wurde.

Vort angekommen, war zu erkennen, dass das Lager offenbar kuerzlich erst von den Englaendern uebernommen worden war. Auch konnte man beobachten, dass amerikanische Soldaten damit beschaefigt waren, Zelte auszuladen und aufzubauen und sie mit Stroh auszustatten, da in Wickrath ebenso wie in Rheinberg die Gefangenen noch auf blanker Erde lagen, sieben Wochen nach dem Aufhoeren der Feindseligkeiten! Die zu entlassenden Gefangenen wie auch ich wurden in diesen von den Amerikanern gelieferten Unterkuenften untergebracht. Am 21. Juni erhielt ich meinen Entlassungsschein und wurde mit

anderen Entlassenen in einem LKW in eine kleine Stadt, deren Namen ich vergessen habe, gebracht, ausgeladen und ohne einen Pfennig oder Lebensmittelkarten auf der Strasse stehen gelassen. Von dort aus gelangte ich teils zu Fuss und teils von freundlichen Motoristen mitgenommen zunaechst bis nach Hildesheim, wo ich die Offiziersfrau aufsuchte, die mein Amulett in Verwahrung genommen hatte, um es mir abzuholen. Ich konnte ihr wenigstens erzählen, dass ich Ihren Mann noch kurz vor der Auflöserung von Buederich im Lager gesprochen hatte und dass er hoechstwahrscheinlich nach Attichy transportiert wurde.

Obwohl ohne Geld und Lebensmittelkarten, fand ich auf dem Heimweg vielfach freundliche Menschen auf dem Lande, die beim Anblick eines fusswandernden Soldaten in einer schmutzigen Uniform ohne Abzeichen mir hilfreich Mahlzeiten anboten "(Komm rein Landser, ich hab was zu essen fuer Dich") und mich irgendwo schlafen liessen.

Am 24. Juni kam ich in Bad Harzburg an und fand meine Familie wohl auf und natuerlich ohne jede Nachricht ueber meinen Verbleib.

Wie eigentlich alle meine Mitgefangenen so hatte auch ich angenommen, dass die Nachkriegsverhaeltnisse, die unglaublichen Mengen von Kriegsgefangenen, Transportschwierigkeiten, ja auch sogar Laessigkeit in der militaerischen Verwaltung der Amerikaner die fuerchterlichen Verhaeltnisse in den Lagern veursacht hatten. Es war mir damals und bis heute unvorstellbar, dass da ein Plan irgendwelcher Art dahinterstand. Es war mir ebenfalls so lange unbekannt, dass ich nie ein von der Genfer Konvention beschuetzter Kriegsgefangener gewesen bin, sondern ein DISARMED ENEMY, fuer den keine Schutzmacht zur Verfuegung stand, kein Internationales Rotes Kreuz sorgen durfte, von dem man vorhandene Nahrungsmittel unter nichtigen Vorwaenden zurueckhielt und den man ungeruehrt am Ufer eines grossen Flusses verdursten liess. Denen, die ihr Leben dabei verloren haben, gebuehrt wenigstens, dass man die Fakten an den Tag bringt. Moegen sich die Historiker ueber die Zahlen streiten, die moralische Verantwortung der Siegermacht bleibt bestehen.

(154 Die maschinenschriftlich niedergelegten Erinnerungen sind hier im Original wiedergegeben.)

Schilderungen des Oberstleutnants Kurt Nacken

Der ehemalige Oberstleutnant der Kavallerie Kurt Nacken, Jahrgang 1886, erlebt als relativ «alter Jahrgang» eine folgenreiche Überraschung – trotz seiner erfolgten Entlassung. Anfang 1945 wurden 122 Wehrbereichskommandos (WBKs) aufgelöst, darunter auch das WBK Siegburg, wo Kurt Nacken seit 1944 altersbedingt eingesetzt war. Während dieser Dienstzeit konnte er zu Hause schlafen («Heimschlafen») und wurde von der Front gleichsam überrannt. Es kam dann die Nachricht, dass alle entlassenen Soldaten sich den Amerikanern zwecks Kontrolle zu stellen hätten. Die erste Überraschung war, dass er Zeuge wurde, wie die entlassenen deutschen Soldaten gefilzt und bis auf das Taschentuch beraubt wurden. Dann

kam er auf einen der grossen Lkws, entgegen seiner Erwartung, wieder nach Hause entlassen zu werden, ging es ins Lager. Hier sein Bericht:

«Wir wurden auf Wagen geladen und los ging die Fahrt, zuerst über den Rhein. Da schwante mir, was uns bevorstehen würde. Es fing an zu regnen und wurde erheblich kalt. Meine Verhaftung erfolgte am 26.4.45. Die Fahrt ging weiter über Moers. Somit gelangten wir in Rheinberg an. Als wir um die Häuserecke kamen, bot sich uns folgendes Bild: Ein unendliches Feld, umgeben mit Stacheldraht. Nirgendwo ein Zelt oder Baracke. Überall Erdlöcher aus denen ein bläulicher Dunst von Kochfeuern emporstieg. Die ungezählten Menschen standen tief im Schlamm, hatten irgendwelche Säcke über dem Kopf und sahen stur und blöde in die Gegend. Ich glaubte das Herz stände mir still. Nie glaubte ich, so etwas überleben zu können, ich war verzweifelt wie noch nie in meinem Leben. Das Lager war überfüllt, und so fuhr die Kolonne weiter nach Buderich bei Wesel, wo wir am späten Nachmittag ausgeladen wurden. Wir waren die Ersten die in dieses Lager zogen, es regnete Bindfäden, man wurde nass bis auf die Haut. Nur ein Glück hatte ich, dass auf diesem riesigen Feld zwei Zelte standen. Da ich der älteste Offizier war, kam ich mit in das Zelt. Somit war es mein einziges Ziel, den Platz in diesem Zelt zu verteidigen, was mir auch gelang. Inzwischen kamen in Buderich ununterbrochen Züge an. Mit jedem Zug kamen 2'500 Menschen an, sodass in kurzer Zeit das ganze Feld mit schätzungsweise 120.000 Menschen belegt war. Der Boden verwandelte sich bei dem dauernden Regen in einen Sumpf. Schien die Sonne, so gab es keinen Schatten und über das Feld trieb ein feiner brauner Staub. Die Wasserverhältnisse waren ganz unzureichend, sodass man oft nur für wenig Wasser bis zu 6 Stunden anstehen musste. Ich kann wohl sagen, dass es für mich in meinem Leben nie eine schrecklichere Zeit geben kann, wie jene 6-7 Wochen in diesem Lager. Die Ernährung war so minimal, dass man dauernd unter Hunger litt. Dazu kam, dass sich die Deutschen untereinander bestahlen und beraubten. Es gab einen Oberstleutnant von Winterfeld, Oberstleutnant im grossen Generalstab, der einem Kameraden das Essen stahl und dabei überrascht wurde. Der andere Offizier schlug diesen Oberstleutnant blutig. Die Stimmung war derart gereizt, dass bei der geringsten Differenz Streitigkeiten entstanden. Der Mensch wurde buchstäblich zum Tier. Zuerst war ich in der Essgemeinschaft eines Obersten Zimmermann, ein ganz übler Kerl. Sein Adjutant war ein Major Bosch, eine dunkle Natur, diese Leute stahlen das Essen von anderen, wo sie nur konnten. Ich ging bei der ersten Gelegenheit in eine andere Essgemeinschaft, wo es ganz leidlich war. Immerhin, die Menschen waren einem fremd und es entstand auch keine besondere Wärme. Gestohlen wurde nur wenig. Aber für den ehrlichen Menschen blieb nur wenig zum Essen übrig. Man kämpfte ums Leben, um die Hoffnung, doch noch einmal nach Hause zu kommen.

Eigenartigerweise war die Stimmung am Morgen am gedrücktesten, während sie sich gegen Abend etwas hob. Der Gedanke, vielleicht sehr lange in dem Lager bleiben zu müssen, war unerträglich. Ich muss sagen, dass ich ungeheuer unter dem moralischen Druck gelitten habe. Eine Menge von Menschen benahm sich alles andere als würdig und machten dem Begriff «deutscher Offizier» keine Ehre. Gewiss, es gab auch andere, aber doch nur sehr wenige.

Gegen Ende Mai kam Bewegung in die Sache. Es wurden Mannschaften verladen, wohin wusste keiner, desgleichen auch Offiziere. Von anderen Lagern kamen Offiziere zu uns. An Bekannten traf ich nur den Stabsarzt Westhoff, der mir eine grosse Stütze war. Plötzlich hiess es, die Offiziere, die unter die Berufsgruppe Landwirtschaft, Eisenbahn und Bergwerk fielen, sollten registriert werden. Ich meldete mich

unter die Landwirte. Nach vielem hin und her hatte ich die Sache schon aufgesteckt, zumal es klar war, dass die Offiziere besonders schlecht behandelt wurden. Dann hiess es, es könnten nicht alle entlassen werden, und dann hörte man nichts mehr von Entlassungen. Meine einzige Hoffnung ging dahin, dass ich, so Gott wolle, vor dem Winter entlassen würde. Mir war ganz klar, dass, wenn dieses Leben moralisch sowie physisch noch 2 Monate weiter ginge, ich zweifellos erliegen würde. Da plötzlich, am 28.5. kam ein amerikanischer Offizier und sagte, man habe die zur Entlassung kommenden Offiziere namentlich benannt und dabei fiel mein Name. Erst heute weiss ich, was für ein ungeheures Glück ich gehabt habe. Wir kamen durch die Erfassung, dann presste mich die G.P.U. eine Stunde lang aus. Ein widerlicher Bursche quälte mich noch mit hinterlistigen Fragen. Aber dann stand ich in Freiheit. Wir wurden verladen auf Wagen, um in ein Entlassungslager zu kommen. Es war der schönste Moment meines Lebens. Allerdings sollten wir das volle Glück noch nicht geniessen. Wir kamen nach Wickerath, dort lagen wir zwei Nächte. Dann wurden wir per Bahn über Aachen, Bonn nach Bingen irreführt. Zwei Tage dauerte die Fahrt, ohne dass wir etwas zu essen bekamen. Der Hunger war unerträglich. In Bingen gab es so wenig zu essen, dass ich glaubte, meine letzte Stunde sei gekommen. Erst als einige Leute an Hunger starben, wurde es etwas besser. Dann wurden wir wieder verladen und kamen nach vielen Nächten nach Sinzig, wo wir wieder einige Tage blieben und dann durch Schwarze gefahren, um nach Siegburg gebracht zu werden. Dort traf ich einen Bekannten, der mich bis Leuscheid mitnahm. Von Leuscheid ging es zu Fuss nach Dattenfeld, kam aber infolge meiner allgemeinen Schwäche nur bis Dr. Molly. Dieser fuhr mich nach Hause. Über meinen Zustand war ich mir eigentlich nie recht klar geworden. Ich hatte an Gewicht fast 39 Pfund abgenommen und stürzte mich, ausgehungert auf den Salat und die Bratkartoffeln. Das war mein Unglück, denn ich bekam einen schrecklichen Durchfall, der so schlimm wurde, dass ich zum Arzt gehen musste, der Herzschwäche pp feststellte. Jetzt pflegte ich mich, wurde bald wieder gesund und munter. Nie werde ich diese entsetzliche Zeit vergessen. Man hatte somit fast 10 Millionen in Lager gelegt. Dabei muss ich sagen, dass das Lager in Büderich noch nicht das schlimmste Lager war. Sehr schlecht waren die Lager von Kreuznach, Andernach, Remagen pp. Jedenfalls sind tausende Menschen gestorben. Überall machte sich ein erbitterter Hass gegen die Amerikaner bemerkbar und die Stimmung schlägt sehr stark zu Gunsten der Russen um. (...))
(Archiv Norff, autorisiert v. Dr. A. Nacken)

Erinnerungen des Karl van Husen

Karl van Husen, selbst ein Büdericher wurde von Hermann Norff über seine Erlebnisse interviewt. Van Husen schildert sie folgendermassen:

«Ich war damals als 19jähriger Soldat – über die Elbe nach Wittenberge – in amerikanische Gefangenschaft geraten. Von dort aus wurde ich mit anderen Gefangenen per LKW nach Herford abtransportiert und dann per Bahn über Wesel in das Kriegsgefangenenlager Büderich gebracht. Die Amerikaner waren zu diesem Zeitpunkt gerade mit der Anbringung des äusseren Stacheldrahtzaunes fertig, Viele Tausende Gefangene waren bereits im Lager. Ein zweiter innerer Stacheldrahtzaun wurde anschliessend im Abstand von 2 Meter parallel zum äusseren Zaun gebaut, der Zwischenraum mit auseinander gezogenen Stacheldrahtrollen gesichert. Der Zaun war ca. 2,5 Meter hoch und pro 20 cm war ein Draht gespannt, ein Entkommen war unmöglich. (...) Das Haupttor des Lagers war auf der nordöstlichen Seite zur Winkeling, ein Nebentor befand sich im südöstlichen Zaun in Höhe der Gaststätte «Zum goldenen Fuchs», heute Hotel Bürick.

Im 1. Camp befand sich das Arbeitslager, im 2. Camp das Lazarett, Hier gab es die einzige Kochstelle im Lager.

In jedem Camp befanden sich 5'000 Männer, also insgesamt 80.000 Gefangene im Lager Büberich. Jedes Camp besass in einer Ecke einen – Donnerbalken – und fliessendes Wasser, welches die Amerikaner vom Rhein heranzupumpten. Kochgelegenheit gab es in keinem der 16 Camps für die Gefangenen. Mit leeren Konservendosen haben sich die Gefangenen Erdlöcher von ca. 2x2, und 1,5 m tief gegraben, der Aushub wurde als Wall um das Erdloch aufgehäuft, um vor dem kalten Wind etwas geschützt zu sein, Abdeckplanen oder sonstigen Regenschutz gab es nicht. In jedem Erdloch lebten ca. 3~4 Soldaten. Karl van Husen hatte seinen Kommissmantel bis ins Lager retten können, unter diesem Mantel schliefen er und 3-4 seiner Kameraden.

Zu essen bekamen die Gefangenen nur einmal täglich, immer abends um 7 Uhr. Die Tagesration bestand aus je einem Esslöffel Coned Beef, Zucker und Haferflocken, manchmal eine rohe Kartoffel. Etwa ab Mitte Mai wurde in der Bäckerei Bruggemann wieder gebacken. Ab dieser Zeit gab es dann täglich drei Scheiben Weissbrot zusätzlich. Besser dran waren die Mitgefangenen, die zur Arbeit im Lazarett eingeteilt waren, hier war ja die einzige Kochstelle und es gab manchmal etwas Warmes zu essen und zu trinken. Etwa 20 Kriegsgefangene haben täglich unter Bewachung Brennmaterial ausserhalb des Lagers für die Kochstelle im Lager gesammelt.

Abends wurde im Lager etwa alle 50 Meter ein LKW abgestellt, von dem aus Lager und Zaun ausgeleuchtet wurden. Zwischen den LKWs standen die Posten mit entschärften MPs. Eine Flucht schien aussichtslos und war lebensgefährlich; trotzdem soll einigen Kameraden die Flucht gelungen sein.

Am 28. Mai 1945 bemerkte Karl van Husen den auf seinem Acker in der Nähe des Lagerzaunes arbeitenden Bauern Johann Tepass (...). Es gelang Karl van Husen, Rufkontakt mit Johann Tepass aufzunehmen, er bat ihn, Karls Familie mitzuteilen, dass er hier im Lager als Kriegsgefangener sei. Johann Tepass hatte eine Sondergenehmigung der amerikanischen Lagerleitung, in der Nähe des Lagerzaunes sein Feld abzuernsten, es war ihm ausdrücklich verboten, Kontakt mit den Gefangenen aufzunehmen. Die Familie hat versucht, über Jesuitenpater Christ, der gute Beziehungen zum Lagergeistlichen und der Lagerleitung hatte, Karl van Husen aus dem Lager zu holen.

Viele amerikanischen Soldaten besuchten sonntags die Heilige Messe in Büberich, die im Saale van Gelder stattfand, da die Kirche stark kriegsgeschädigt war. Pater Christ, der fliessend englisch sprach, verlas in der Messe das Evangelium auch in englischer Sprache, was den Amerikanern sehr gefiel. Die ersten Stuhlreihen im Saal van Gelder waren immer für die Amerikaner reserviert. Pater Christ, der Engel von Büberich, gelang es, eine Vertrauensbasis zur amerikanischen Lagerleitung aufzubauen, was zur Verbesserung der Versorgung und vereinzelt auch zu frühzeitigen Entlassungen führte.

Am Freitag den 1. Juni 1945 wurde Karl van Husen mit einer grösseren Gruppe Mitgefangener der Amerikanischen Entlassungskommission, die im Hause Sanders auf der Winkeling einquartiert war, vorgeführt. Die Amerikaner entliessen Landwirte, Eisenbahner und Bergleute als erste aus der Kriegsgefangenschaft.» Karl van Husen wurde am 2. Juni mit anderen Gefangenen zum Landratsamt nach Moers transportiert. Bei seiner Abfahrt beobachtete er, wie der Abmarsch der Kriegsgefangenen ins Lager Rheinberg begann. (Privatarchiv Norff)

Zwei Lagerkarrieren

Wilhelm Herbert Koch, von einem Gefangenen-Lkw etwa Mitte August im Bübericher Lager abgeladen und später nach Rheinberg im berüchtigten Fussmarsch überführt, sieht in der Retrospektive die Zeit in Büberich als schlimmer als in Rheinberg an, weil der Bübericher Boden ein Lehm Boden war im Gegensatz zum Sandboden in Rheinberg, was bei Regenwetter von entscheidender Bedeutung gerade für den Höhlenbau war. Da er gut zeichnen konnte, beschaffte er sich einen Stoss Saugpostpapier und ein Reklameblatt von der Solvay, vom Lager-Kommandanten zugestanden, und malte zunächst Kameraden, dann amerikanischen Soldaten. Der Preis waren Zigaretten. Mit dieser Währung konnte er sich halbwegs durchschlagen. Bei seiner Erinnerung zeigen sich aber erhebliche zeitliche Verschiebungen und auch falsche Zuordnungen, (s. Koch)

Dietrich Kienscherf wurde an der Elbe von den Amerikanern gefangen genommen und über Hildesheim und Brackwede in einer einwöchigen Verfrachtung nach Rheinberg gebracht, wo er um Mitternacht des 24. April 1945 als Siebzehnjähriger (!) bei völlig unzureichender Trinkwasserversorgung und Nahrung ankam. Die Lage war erbärmlich. Am 28. Mai 1945 wurde er ins Lager Erbisoeul/Mons in Belgien verlegt, wo die Gefangenen in Zelten untergebracht wurden und warmes Essen, Decken und Kleidung erhielten. Hier ergab sich auch die Gelegenheit, über das Rote Kreuz Kontakt mit der Familie aufzunehmen. Es gab sogar Bohnenkaffee und Frühstück bei den Amis. Am 22. Februar 1946 wurden Gefangene nach Frankreich verlegt, wo sie u.a. beim Bauern und im Kohlebergwerk arbeiteten. In den französischen Lagern erlebte er dann auch eine intensive Werbung für die Fremdenlegion. Am 20. Dezember 1948 (!) hielt er seinen Entlassungsschein in Händen, (s. Kienscherf)

Das Lager Wickrathberg

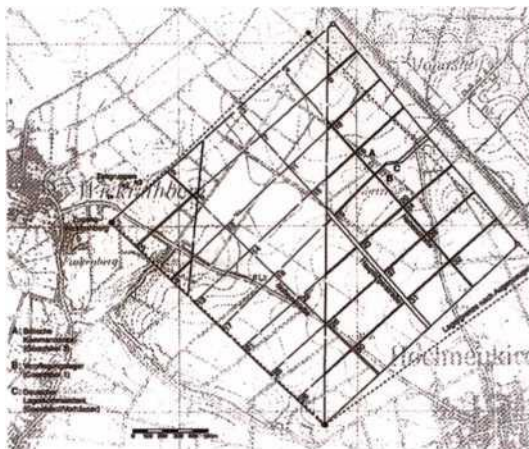
Das Lager Wickrathberg bei Mönchengladbach, das von April bis September 1945 bestand, war genauso strukturiert wie die anderen Lager. Auch hier mussten ca. 100.000 bis 150.000 Gefangene auf freiem Feld bis zu ihrer Entlassung ausharren.

Bei einem Treffen ehemaliger Gefangener nach sechzig Jahren wurden Erinnerungsepisoden erzählt, die ein Schlaglicht auf die Verhältnisse werfen:

- der Antransport in offenen Viehwagen und der lange Marschweg zum Lager,
- bei Ankunft eine Wartezeit von mehreren Tagen bis zur «Verpflegung»,
- die unzureichende Lebensmittelversorgung, die aber im Laufe der Zeit etwas besser wurde, was aber unterschiedlich in der Erinnerung der Ehemaligen ist,
- das «Trinkwasser», aus der Niers gepumpt und mit Chlortabletten zur Desinfizierung versehen,
- das z.T. stundenlange Anstehen nach Wasser,
- die katastrophalen Hygieneverhältnisse, sicht- und riechbar in dem ca. acht Meter langen und zwei Meter tiefen Fäkaliengraben,
- die Schutzlosigkeit im Hinblick auf die Wetterverhältnisse,

- die weitgehende Selbstbezogenheit der Gefangenen auf sich ohne Rücksicht auf den anderen,
- das allgemein anerkannte Bemühen der britischen Militärverwaltung, um Besserung der Zustände. (<http://www.heimatverein-wickrathberg.de/files/Extra-Tipp-20.11.2005-Lager-W-berg-gross.jpg>)

155 Das Lager
Wickrathberg



Das Kriegsgefangenen-Entlasslager Wissen bei Weeze

Das Kriegsgefangenenlager Weeze, zwischen Wesel-Büderich und Rheinberg gelegen, wird nicht zu den sog. Rheinwiesenlagern gezählt, obwohl es im zeitlichen Rahmen mit den Lagern in Büderich, und Rheinberg existierte. Es war aber seiner Bestimmung nach ein Kriegsgefangenen-Entlasslager und hatte die Aufgabe, «die in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln und Aachen beheimateten deutschen Kriegsgefangenen ordnungsgemäss nach Hause zu entlassen». (Weeze, S. 8) Nach den Tagebuchnotizen von Isabelle Gräfin von Loe auf Schloss Wissen – «zum Lager gegangen: wurde kurz und bündig abgefertigt» (13./14. April 1945) – liegt der Anfang des Lagers also um die Mitte April, nachdem am 2. März 1945 Schloss Wissen und Umgebung bereits von kanadischen und britischen Einheiten besetzt worden waren. Das Lager wurde von den Briten Anfang Juni funktionsfähig eingerichtet, wobei als Funktionskräfte auch ehemalige deutsche Kriegsgefangene z.B. als Dolmetscher, ferner in der Verwaltung, im Versorgungs- und Medizinalbereich eingesetzt wurden. Am 14. September 1945 wurde das Lager deutschem Personal übergeben, ehe es am 20. Januar 1948 endgültig aufgelöst wurde, selbstverständlich war es eingebunden in die britische Militärverwaltung. Das Lager unter britischer Lagerleitung wurde – grob skizziert – gegenüber dem Schloss Wissen angelegt: auf einer drei Morgen grossen Ackerfläche zwischen der ehemaligen Reichsstrasse 9 (heute B 9) und der Eisenbahnlinie Kleve – Geldern (s. Skizze), gesichert von hohem Drahtzaun und spanischen Reitern, davor dreifach gewickelte Stacheldrahtrollen, scharf bewacht von britischen Soldaten. Zelte und später Wellblechbaracken dienten der Unterkunft der Wachmannschaften und der Verwaltung.



156 Schloss Wissen heute

Unter deutscher Lagerleitung – seit 14.09. – fiel die starke Bewehrung und Bewachung weg. Für die deutschen Gefangenen, die nur Stunden oder ein oder mehrere Nächte hier bleiben mussten, waren die Entlassungspapiere die schlechthin notwendigen Dokumente, um in die «Freiheit» und in die Heimatorte entlassen zu werden. Es fand also eine abschliessende, ordnungsgemässe Registrierung statt.



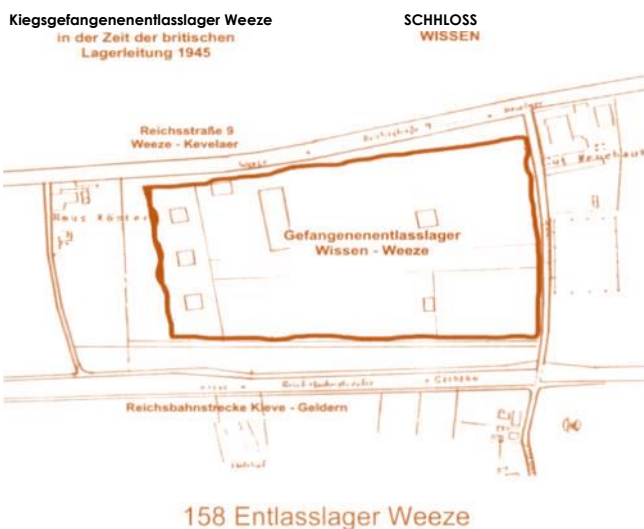
157 Heinrich Schröder, Jahrgang 1922, «geschliffen» im brandenburgischen Jüterbog, abkommandiert zu einer Wetterbeobachtungsstation in Lappland (Finnland), Gefangennahme durch britische Einheiten und Transport in das Lager Tromsø (Norwegen), von dort über See und Land schliesslich nach Weeze. Er wurde am 9. Nov. 1945 in Weeze entlassen und musste sich bis nach Düsseldorf alleine durchschlagen. Er feierte mit seiner Familie den 9. November jedes Jahr als seinen zweiten Geburtstag.

Der Entlassungsschein bestand aus drei Teilen:

«Personal Particulars» (Personaldaten) mit persönlicher Unterschrift – «Medical Certificate» (medizinischer Kurzbericht, eventuelle Arbeitsunfähigkeit, Tauglichkeitsbericht) – «Particular of Discharge» (Entlassungsvermerk) mit Entlassungsdatum, Angabe des letzten Truppenteils, Abdruck des rechten Daumens, Unterschrift des Lagerkommandanten, Dienstsiegel. Mit diesem Dokument konnte sich der entlassene Kriegsgefangene beim Einwohnermeldeamt registrieren lassen und erhielt Bezugsscheine für Lebensmittel

und Kleidung (z.B. auch Einfärbung der deutschen Militäruniform) sowie möglicherweise die Vermittlung einer Arbeitsstelle.

Entlasslager Weeze (Wissen)



Es gab aber noch ein anderes Durchgangslager in Weeze: Unmittelbar nach den Kampfhandlungen wurden Kriegsgefangene von den Briten auf das «St.-Jans-Feld (heute: Karl-Arnold-Str. in Weeze)» zusammengezogen und u.a. als Zwangsarbeiter in die belgischen Kohlegruben verbracht. Die Auflösung dieses Durchgangslagers erfolgte am 14. Oktober 1945.

Von Zeitzeugen berichtet: anlässlich der Erstellung einer kleinen Dokumentation über das Entlasslager Weeze im Jahre 1995.

Unter britischer Lagerleitung (bis September 1945):

«Ende Juli 1945: aufgeweichte Erde, Regenpfützen. Habe die Nacht über zwischen den Pfützen gehockt, Zeltplane übergeschlagen.»

«Wegen der ununterbrochenen starken Regenfälle (Mitte August 1945) war das Lagerfeld wie ein Schlammbad.»

«Meine Kriegsjahre verbrachte ich dann in Norwegen und nachher in Italien, wo ich am 20. April 1945 in Santa Margherita in Gefangenschaft kam, von dort zum Lager Marina de Pisa und dann weiter im Kamp Livorno. Nach der Registration im dortigen Kamp wurde ich bereits am 28. Juli 1945 von dort mit LKW in einer durchgehenden Fahrt ins Lager auf dem Flugplatz Rosenheim gebracht, nach 4 Tagen ging es weiter in Richtung Hannover, Lager Luthe. Dort musste ich dann erst ins Lazarett, etwa 8 Tage, und dann ging es der Heimat entgegen ins Lager Weeze. Im Lager Weeze angekommen. Es war der 09. August, es regnete in Strömen in der Nacht. Durchnässt wurden wir dann am nächsten Tag wieder registriert, und am 11. August wurde ich dann nach Nieukerk entlassen.» (Weeze, S. 54)

«... war es für mich selbstverständlich, mehrmals wöchentlich nach Wissen zu fahren, um dort einige Packen Butterbrote im Morgengrauen über den Stacheldrahtverhau zu werfen. Das geschah besonders dann, wenn wir erfuhren, dass Weezer im Lager angekommen waren. (...) Nachteilig war, dass der Stacheldrahtzaun nicht direkt an der Strasse, sondern in einiger Entfernung parallel dazu entlang lief. Die

zweite Schwierigkeit: Ich musste aufpassen, dass ich nicht von den Militärstreifen aufgegriffen wurde, denn ich hatte keinen von den Besatzungsmächten anerkannten Ausweis.» (Weeze S. 59)

Während der deutschen Lagerleitung:

«Ziemlich leger. Lagerfeld zertrampelt und die Zelte wahllos aufgestellt. (...)»

«Am 15.01.1946 auf Militärlastwagen bei Winterwetter nach Weeze. Die LKW-Fahrer setzten uns auf freiem Feld bei Weeze ab.» (Weeze, S. 11)



159 Der Gedenkstein in Wissen (Weeze)

Die wundersame Geschichte des Kurt H.

Eine kleine «wundersame» Geschichte gibt ein Bild von der ungemein grossen Furcht gerade der amerikanischen Soldaten vor vermuteten deutschen Hinterhalten und Partisanen sowie «jugendlichen Werwölfen», die in den Wäldern tatsächlich noch Krieg spielen wollten. Gleichzeitig aber auch den starken Willen der deutschen Soldaten, die letzten Tage noch zu überleben und sich auf den Heimweg zu machen und nicht in Gefangenschaft zu geraten, wenn nur irgendwie möglich. Ernst und Kurt, Unteroffiziere einer Frontfliegersammelgruppe, wurden im Einsatz gegen vorrückende amerikanische Panzer überrollt und setzten sich am 15. April 1945 von ihrer zersprengten Einheit ab und schlugen sich durch die Wälder in Richtung Düsseldorf, nachdem sie sich Zivilsachen verschafft hatten. Sie heckten einen Plan aus: Ernst, mit rotem Gesicht und blonden Haaren, wollte sich als holländischer Zivilarbeiter ausgeben; Kurt mit echtem Schnurrbart und langen schwarzen Haarkoteletten, ferner mit ausladender Baskenmütze und einer Pelerine, wollte als französischer Zivilarbeiter auftreten, wenn sie in die Hände der Amerikaner gerieten und kontrolliert würden. Zu einem Ersatzpass, einem Pseudopass mit Lichtbild und behördlicher Unterschrift, verhalf ihnen ein verständnisvoller Bürgermeister, der beiden bestätigte, dass sie ausländische Zivilarbeiter einer nachweislich zerbombten Fabrik VOMAG waren, wobei ihre Ausweispapiere bei dem Bombenangriff verbrannten, und dass die «Pass-Inhaber» auf dem Weg in ihre Heimat waren. Die beiden Deutschen vertrauten auf ihre «überzeugende» Maskerade» und wagten es, sich jetzt auch gelegentlich auf der Strasse fortzubewegen. Die Amerikaner bewachten alle Kreuzungen, Brücken usw., so dass jene am 21. April auf einen Trupp amerikanischer oder franko-kanadischer Soldaten stiessen. Kurt berichtet: «Die Amis (oder Kanadier) wollten nun das Verhör in Französisch weiterführen, nachdem das Woher englisch radebrechend abgehakt war. Aber da versagten meine spärlichen, nie geübten Sprachkenntnisse. Ich log daher, die einmal gewählte Rolle (als französischer Zivilarbeiter) zwangsläufig weiterzuspielen, in schlechtem Englisch munter drauflos, dass zwar mein Vater Franzose sei, die Mutter Deutsche und durch Heirat französische Staatsbürgerin, ich selbst daher französischer Nationalität, jedoch nach dem frühen Tod der Mutter von den deutschen Grosseltern in Düsseldorf erzogen. Infolgedessen sei Deutsch meine Muttersprache, Französisch mehr noch als Englisch für mich eine Fremdsprache. Das sei zwar ku-

rios, aber das sei nun mal so. Den Franco-Amerikanern oder Franco-Kanadiern kam die Sache doch irgendwie «spanisch» vor. Sie trauten dem Braten nicht.» Ernst und Kurt mussten sich entkleiden, ihre Sachen wurden peinlichst genau untersucht. So standen sie auf der Wegkreuzung splitternackt, umgeben von Soldaten mit Schnellfeuergewehren und MPs im Anschlag. Da trat ein Sergeant auf Kurt zu und nahm sein Medaillon der Halskette in die Hand: «What's that?» oder fragte er «Qu'est-ce que c'est cela?» Da kam mir ein rettender Gedanke!» Kurt radebrechte auf Englisch, dass dies ein Geschenk seines Vaters an die früh verstorbene Mutter und für ihn, Kurt, ein teures Andenken sei. Der Sergeant zeigte das Medaillon seinen Soldaten, die gerührt waren. Sogleich durften sie sich wieder anziehen und ihre Sachen einpacken und wurden mit Zigaretten, Schokolade, «Half Rations» und freundlichen Worten verabschiedet. Später – unterwegs musste Kurt seinem nur deutsch sprechenden, aber stumm gebliebenen «Holländer» erklären, was sich zugetragen hatte. Und das Medaillon? Auf dem Medaillon war eine Madonna abgebildet, mit der Umschrift in französischer Sprache: O Marie, Conçue sans péché, priez pour nous, qui prenons recours à vous. Zu deutsch: «O Maria, Du unbefleckt Empfangene, bitte für uns, die wir zu Dir unsere Zuflucht nehmen.» Er hatte dieses Medaillon von einem befreundeten Priester Ende 1944 in Prag geschenkt bekommen. Kurt zog als «französischer Zivilarbeiter Henri Buet» in Richtung Düsseldorf, von diversen amerikanischen Soldaten kontrolliert und freundlich und hilfsbereit auf seinem «Heimweg nach Frankreich» unterstützt, aber auch manchmal «in arge, um nicht zu sagen tödliche Verlegenheit gebracht».

Im Umgang mit Deutschen musste er ebenfalls sehr vorsichtig sein, da überall Plakate der Alliierten hingen, die die Zivilbevölkerung bei Strafe warnten, deutsche Soldaten aufzunehmen und zu verbergen. Aber Kurt schlug sich erfolgreich nach Düsseldorf durch. Wäre seine wahre Identität herausgekommen, dann wäre er mit Sicherheit auch nach Rheinberg oder Büderich oder Wickrathberg transportiert worden. Heute lebt der 94jährige Kurt H. im Rheinland und hat seine Fluchtgeschichte niedergeschrieben.

160 Der Pseudoausweis (Archiv Gollnick)



Der Flüchtlingsstrom

Zu den hier aufgezeigten Problembereichen – DP-Lager und Rheinwiesen-Lager – kam noch ein weiterer hinzu: Von Osten strömten 1945 immer mehr Menschen in die Westzonen, wo sie Unterkunft und Unterhalt suchten. Menschen, die häufig alles verloren hatten und vor der Roten Armee flohen, – übrigens wie die deutschen Soldaten, die auf keinen Fall in russische Gefangenschaft kommen wollten.

Diese Menschen werden zunächst als «Flüchtlinge» bezeichnet. Etwas zeitversetzt erfolgten dann die Vertreibungen deutscher Volksgruppen, zunächst durch die sog. «Wilden Vertreibungen» seitens der Partisanen, dann durch die Armee und die Regierungen v.a. der osteuropäischen Staaten, die unter sowjetischen Einfluss geraten waren (nach 1945 Zwangsumsiedlung). Nach dem Bundesvertriebenengesetz vom 19.05.1953 erfolgte in Westdeutschland eine Begriffsdifferenzierung: Vertriebene im Sinne von Heimatvertriebenen waren diejenigen, die ihre angestammte Heimat verlassen mussten; der Begriff «Flüchtlinge» wurde nun auf die aus der sowjetischen Besatzungszone Geflüchteten angewandt. 12 Millionen Deutsche mussten nach dem Zweiten Weltkrieg in Ost- und Südosteuropa ihre Heimat verlassen, wovon 7,9 Millionen in die Westzonen (1949: BRD) integriert wurden, während ca. 4 Millionen von der Ostzone (1949: DDR) aufgenommen wurden. Der Rest verteilte sich auf Österreich und andere Staaten.

(s. Walter Ziegler, Flüchtlinge und Vertriebene, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Flüchtlinge und Vertriebene](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Flüchtlinge_und_Vertriebene) (7.07.2016))

Dementsprechend war die Wohnungsnot. Es trat eine Zwangsbewirtschaftung des noch irgendwie bewohnbaren Raumes ein, mit den entsprechenden Zwangszuweisungen, wenn Wohnräume evt. nicht ausreichend belegt waren. Die Militärbehörden ordneten an, die nachgeordneten deutschen Stellen hatten für die Durchführung der Zwangsbewirtschaftung zu sorgen (s. Hantsche gerade für die Kreise des unteren Niederrheins). Darüber hinaus waren Wohnräume einmal für die Militärverwaltung und zum andern für die Unterbringung der DPs z.B. in Dörnick, Praest und Vrssett requiriert. Gerade im letzten halben Jahr des Krieges erlitten die Städte am unteren Niederrhein schwerste Zerstörungen während der Phase des «Rheinübergangs» der Alliierten. Hantsche gibt einen Überblick über den Zerstörungsgrad der Städte längs des Rheins, der Lippe und Ruhr (und weiterer Flüsse, s. Folgeseite).



161 Eine weitgehend zerstörte Kultur- und Wohnregion

Das andere grosse Problem war die Ernährungslage. Die Bauern konnten aufgrund des reduzierten Viehbestandes, der Zerstörung von Wirtschaftsgebäuden und Gerätschaften, des Fehlens von Düngemitteln und Arbeitskräften die zureichende Anlieferung von Getreide nicht erbringen. Die Felder waren verwüstet und mit Munition gefährlich verseucht, die Verkehrswege miserabel. Die Marge von ca. 1 '500 Kalorien/Tag wurde unterschritten, es drohte unmittelbar eine Hungersnot.

Neben der Zwangsbewirtschaftung der Wohnungen, gab es eine Bewirtschaftung der Lebensmittel durch Zuteilung von Lebensmittelmarken, die jeder Registrierte erhielt. Die Bevölkerung versuchte Wertsachen, soweit vorhanden, in Lebensmittel umzusetzen: das Hamstern, obwohl die britischen und deutschen Behörden dies strengstens untersagten und Razzien durchführten. Und nicht zu vergessen, auch für die DP's in den Lagern war die Ernährungssituation insgesamt defizitär.



162 In Richtung Westen bewegen sich die zahllosen Flüchtlinge

Eine Geste der Versöhnung – Merrit P. Drucker

Der ehemalige Major der Infantry US Army, Merrit P. Drucker ist während seiner Dienstzeit am Standort Rheinberg mit dem Faktum «Rheinwiesenlager» in Begegnungen und Gesprächen mit ehemaligen Kriegsgefangenen des Lagers und bei Besuchen im Stadtarchiv Rheinberg konfrontiert worden. Dieses Faktum war ihm vorher gar nicht bekannt. Er weist darauf hin, dass in der amerikanischen Militärgeschichtsschreibung diese spezielle Phase des Kriegs- und Nachkriegsgeschehens keine kritische Beachtung findet. Er hat persönlich daraus die Konsequenzen gezogen, die sich in einem öffentlichen Manifest dokumentieren.

Er resümiert in einer Stellungnahme:

«As I am merely a private citizen, representing only myself, I have asked my government to make an official apology and acknowledgement. Our great nations have too much at stake, too long a shared history, and too much to contribute to the development of a more just world Order to allow our past to hold back our full potential. We must speak painful truths.»

Wir haben uns in dieser Darstellung nur auf die sog. Rheinwiesen-Lager am Niederrhein sowie das Entlasslager Wissen/Weeze konzentriert. Gleiche und ähnliche Situationen ergaben sich 1945 auch in den anderen Lagern unter amerikanischer Regie. Es bleiben einige grundlegende Fragen, auf die auch Merrit Drucker keine schlüssige Antwort hat:

- > Warum hat gerade die 106. Infantry Division das Management übernehmen müssen, obwohl sonst Spezialeinheiten damit beauftragt wurden?
- > Warum hat man eine korrekte Registrierung vernachlässigt, um so auch viele Zivilisten (Bahnbedienstete, Postler, Krankenschwestern usw.) und Jugendliche sowie Alte schnell wieder zu entlassen?
- > Warum hat man die gefüllten Wehrmachtslager (Plane, Decken usw.) nicht für den Schutz der Kriegsgefangenen genutzt?
- > Warum hat man weitgehend die Kontrolle der Lager durch das Rote Kreuz verweigert?

Drucker merkt hinsichtlich der 106th Infantry Division an:

- ❖ «A complicated, sad history. The 106th was a "low point" Division, thus they would be late or last to return to US.
- ❖ It is my opinion that the selection of an Infantry Division to run the camps was highly unusual as the US Army had specialized units to operate POW camps. These were in the Normandy Base Section.
- ❖ The 106th was augmented by many smaller Provisional Units, many of which were African-American soldiers. Little is known about these units.
- ❖ 3rd US Infantry was the guard force at Budrich,
- ❖ You have correctly identified what I think is one of the remaining mysteries of the Rhine Meadow Camps. Why the 106th?»

(E-Mail-Korrespondenz mit dem Autor)

How do you see it? What is possibly the cause for the conduct of the American armed forces regarding the prisoners in the Rhine meadow camps (Büderich – Rheinberg)? There are, of course, a number of reasons. Is there a basic trend?



163 Merritt P. Drucker

"My opinion is that the most basic and underlying reason for the abuse of the German prisoners of war held by the American Army was the desire on the part of the senior military and political leadership of the United States to punish Germany. Beyond a spirit of vengeance, and a desire to make life hard and painful for the German people, there was no plan for the occupation of Germany that entailed the recovery of the Nation or the support of the population. Rather, the plan was to keep the population starved and impoverished, to dismantle and destroy Germany's industrial capacity, and to break the spirit of the nation.

General Eisenhower's classification of the German prisoners of war as "Disarmed Enemy Forces," and the subsequent denial of Geneva Convention rights, was the proximate or most immediate cause of the Problems in the Rhine Meadow Camps. General Eisenhower lacked the authority to unilaterally withdraw from a treaty in force, as this authority is reserved for the United States Senate. He failed to provide sufficient material and Organization, and failed to provide command oversight. He bears legal and moral, as well as military responsibility, for the conditions in the Camps."

To what extent are ethical principles relevant for military action?

"Ethical principles remain highly and centrally relevant for all military actions. Every war or use of force is judged twice. First, was the reason or cause for use of force justified? Second, was the conduct of those engaged in the war proper, and within the bounds of what is considered permissible in time of war? The just war theory has a long tradition in Western moral philosophy and legal Systems. The various Geneva Conventions made formal long Standing traditional practices. Perhaps the best evidence for the relevance and vitality of ethical restraints on the use of force is the ongoing debate and discussion about the morality and justification of past wars and the conduct of those involved. Long after the battles are over, and the wars won or lost, we think about – and debate, at times with great force, the justice of the cause and the actions of those who fought. Although considerations of ethical conduct are often abandoned, they are honored even when violated, in the form of judgement, post war legal action, and the assessments of historians and moralists."

Merrit P. Drucker
7507 12th Street NW
Washington, DC 20012
druckersloss@aol.com
202 722 6716

July 11, 2011

Offener Brief an ehemalige deutsche Kriegsgefangene in Lagern der US-Armee

Sehr geehrte Herren!

Ich übermittle allen ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen für die Zeit ihrer Gefangenschaft im Gewahrsam der US-Armee in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1945 und 1946 meine Entschuldigung und mein Eingeständnis des Geschehenen.

Mit grosser Trauer habe ich von den Zuständen in den Rheinwiesenlagern erfahren. Alle Unterlagen, die ich gefunden habe, zeigen, dass die brutalen Bedingungen, unter denen Sie gefangen gehalten wurden, eine Verletzung der Genfer Konvention darstellten, ungerechtfertigt nach jedweder moralischen Regel und politisch sowie militärisch unnötig waren. Die Gefangenhaltung wurde geplant und durchgeführt mit einmaliger Brutalität zu einer Zeit, als die USA die Kapazitäten hatten, um eine angemessene Behandlung sicherzustellen.

Jener, die ihr Leben verloren haben, lasst uns im Gebet gedenken.

Jene, die als Vermisste in Gräbern ohne Kennzeichnung liegen, wollen wir nicht vergessen.

Mit jenen, die krank und fast verhungert waren, freue ich mich über ihre Wiedergenesung und wünsche ihnen und ihren Familien gute Gesundheit.

Jenen, deren Eheringe, Uhren und persönliche Besitztümer gestohlen wurden, wünsche ich Segen für ihre Ehe und biete meine Erinnerung an persönliche Verluste an.

Gegenüber jenen, denen ihre Soldbücher, Erkennungsmarken, Dienstgradabzeichen und Auszeichnungen für Tapferkeit und Dienstleistung weggenommen wurden, erkenne ich die Bedeutung dieser Gegenstände für Soldaten aller Nationen an.

Bitte akzeptieren Sie diese Entschuldigung und diesen Brief des Eingeständnisses als einen kleinen und ersten Schritt zu der offiziellen Entschuldigung und dem Eingeständnis von Seiten hochrangiger Vertreter der US-Armee und -Regierung, auf die ich hoffe. Ich habe meine Regierung darum gebeten.

Ich habe in der US-Armee in Rheinberg (ehemalige Reichel-Kaserne) von 1987 bis 1990 gedient; dort habe ich im Stadtarchiv und am Denkmal auf dem Stadtfriedhof von Annaberg von den Rheinwiesenlagern erfahren. Man weiss fast nichts davon in den USA, und genaue Beschreibungen fehlen in unserer offiziellen Militär-Geschichtsschreibung.

Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, dass meine Bemühungen, der Welt die Bedingungen Ihrer Gefangenschaft bekannt zu machen, fortgesetzt werden.

Obwohl nichts, was ich sagen oder tun kann, etwas an dem ändern kann, was am Ende des Krieges geschehen ist, nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass Ihr Schicksal und Ihr Leiden nicht vergessen sein werden.

Merrit P. Drucker
Major, Infantry
US Army (Retired)



(164 Authentifiziert durch persönliche Unterschrift; Übersetzung von Ernst von Heydebrand)

Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. Juli 1929 (Genfer Konvention von 1929, erweitert 1949 ff.)

Gefangennahme.

Artikel 5.

Jeder Kriegsgefangene ist verpflichtet, auf Befragen seinen wahren Namen und Dienstgrad oder auch seine Matrikelnummer anzugeben.

Handelt er gegen diese Vorschrift, so setzt er sich einer Einschränkung der Vergünstigungen aus, die den Kriegsgefangenen seiner Kategorie zustehen.

Es darf kein Zwang auf die Kriegsgefangenen ausgeübt werden, um Nachrichten über die Lage ihres Heeres oder Landes zu erhalten. Die Kriegsgefangenen, die eine Auskunft hierüber verweigern, dürfen weder bedroht noch beleidigt noch Unannehmlichkeiten oder Nachteilen irgendwelcher Art ausgesetzt werden.

Wenn ein Kriegsgefangener infolge seines körperlichen oder geistigen Zustandes nicht fähig ist, sich über seine Person auszuweisen, ist er dem Sanitätsdienst zu übergeben.

Artikel 6

Alle persönlichen Sachen und Gebrauchsgegenstände – ausser Waffen, Pferden, militärischer Ausrüstung und Schriftstücken militärischen Inhalts – verbleiben ebenso wie die Stahlhelme und Gasmasken im Besitz des Kriegsgefangenen.

Geld, das die Kriegsgefangenen bei sich haben, darf diesen nur auf Befehl eines Offiziers und nach Feststellung der Beträge abgenommen werden. Ein Empfangsschein ist darüber auszustellen. Die so abgenommenen Beträge müssen jedem Kriegsgefangenen gutgeschrieben werden.

Personalausweise, Gradabzeichen, Ehrenzeichen und Wertgegenstände dürfen den Kriegsgefangenen nicht abgenommen werden.

Kriegsgefangenenlager.

Artikel 9.

Die Kriegsgefangenen können in Städten, Festungen oder an anderen Orten untergebracht werden, mit der Verpflichtung, sich nicht über eine bestimmte Grenze hinaus zu entfernen. Sie können gleichfalls in eingezäunten Lagern untergebracht werden; dagegen ist ihre Einschliessung oder Beschränkung auf einen bestimmten Raum nur statthaft als unerlässliche Sicherheits- oder Gesundheitsmassnahme und nur vorübergehend während der Dauer der Umstände, welche die Massnahme nötig machen.

Kriegsgefangene, die in ungesunden Gegenden oder in Gegenden, deren Klima für die aus gemässigten Zonen kommenden Personen schädlich ist, gefangengenommen worden sind, sind so bald als möglich in ein günstigeres Klima zu bringen.

Die Kriegführenden haben die Zusammenlegung von Gefangenen verschiedener Rassen und Nationalitäten in ein Lager möglichst zu vermeiden.

Kein Kriegsgefangener darf jemals in ein Gelände zurückgebracht werden, wo er dem Feuer des Kampfgebietes ausgesetzt sein würde, oder dazu verwendet werden, durch seine Anwesenheit bestimmte Punkte oder Gegenden vor Beschiessung zu schützen.

Einrichtung der Lager.

Artikel 10.

Die Kriegsgefangenen sind in Häusern oder Baracken unterzubringen, die jede mögliche Gewähr für Reinlichkeit und Zuträglichkeit bieten.

Die Räume müssen vollständig vor Feuchtigkeit geschützt, genügend geheizt und beleuchtet sein. Gegen Feuersgefahr müssen alle Vorsichtsmassnahmen getroffen werden.

Für die Beschaffenheit der Schlafräume (Gesamtfläche, Mindestluftraum, Einrichtung und Gerät der Schlafstellen) gelten dieselben Bestimmungen wie für die Ersatztruppen des Gewahrsamsstaates.

Ernährung und Bekleidung der Kriegsgefangenen.

Artikel 11.

Die Verpflegung der Kriegsgefangenen hat in Menge und Güte derjenigen der Ersatztruppen gleichwertig zu sein.

Die Gefangenen erhalten ausserdem die Hilfsmittel, um sich die zu ihrer Verfügung stehenden Zusatznahrungsmittel selbst zuzubereiten.

Trinkwasser ist ihnen in genügender Menge zu liefern. Der Tabakgenuss ist erlaubt. Kriegsgefangene können in den Küchen verwendet werden.

Alle kollektiven Disziplinarmassregeln hinsichtlich der Ernährung sind verboten.

Artikel 12.

Kleidung, Wäsche und Schuhwerk sind den Kriegsgefangenen durch den Gewahrsamsstaat zu liefern. Ersatz und Ausbesserung dieser Sachen müssen ordnungsmässig gewährleistet sein. Ausserdem müssen

die arbeitenden Kriegsgefangenen stets einen Arbeitsanzug erhalten, wenn die Art der Arbeit dies nötig macht.

In allen Lagern sind Verkaufsräume einzurichten, in denen sich die Gefangenen Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände zu ortsüblichen Preisen kaufen können.

Die durch die Verkaufsräume für die Lagerverwaltung erzielten Überschüsse sind zugunsten der Gefangenen zu verwenden.

Gesundheitspflege in den Lagern.

Artikel 13.

Die Kriegführenden sind verpflichtet, alle nötigen Hygienemassnahmen zu treffen, um die Reinlichkeit und Zuträglichkeit der Lager zu gewährleisten und Massenerkrankungen vorzubeugen.

Den Kriegsgefangenen haben tags und nachts Bedürfnisanstalten zur Verfügung zu stehen, die den Vorschriften der Gesundheitspflege entsprechen und dauernd sauber zu halten sind.

Ausserdem und unbeschadet der Benutzung der Bäder und Brausen, mit denen die Lager soweit als möglich zu versehen sind, ist den Kriegsgefangenen zur Reinhaltung ihres Körpers eine ausreichende Menge Wasser zur Verfügung zu stellen.

Die Kriegsgefangenen müssen Gelegenheit zu körperlichen Übungen und zum Aufenthalt in frischer Luft erhalten.

Artikel 14.

Jedes Lager hat eine Krankenstube, in der den Kriegsgefangenen jede Art Pflege zuteil wird, deren sie bedürfen. Erforderlichenfalls sind Absonderungsräume zur Aufnahme Kranker mit ansteckenden Krankheiten bereit zu halten.

Die Kosten der Behandlung einschliesslich derjenigen für die vorläufigen künstlichen Ersatzglieder fallen dem Gewahrsamsstaat zur Last.

Die Kriegführenden sind verpflichtet, jedem behandelten Gefangenen auf Verlangen eine amtliche Bescheinigung auszuhändigen, auf der Art und Dauer seiner Krankheit sowie die empfangene Behandlung verzeichnet ist.

Den Kriegführenden steht frei, durch besondere Vereinbarungen sich gegenseitig zu ermächtigen, Ärzte und Krankenwärter zur Pflege ihrer kriegsgefangenen Landsleute in den Lagern zurückzubehalten. Schwer erkrankte oder solche Gefangene, deren Zustand einen erheblichen chirurgischen Eingriff nötig macht, müssen auf Kosten des Gewahrsamsstaates in jedem Militär- oder Zivilkrankenhaus Aufnahme finden, das zu ihrer Behandlung geeignet erscheint.

Artikel 15.

Ärztliche Untersuchungen der Kriegsgefangenen sind mindestens einmal monatlich einzurichten. Sie dienen dazu, den allgemeinen Gesundheits- und Reinlichkeitszustand zu prüfen sowie ansteckende Krankheiten, namentlich Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten, ausfindig zu machen.

Geistige Bedürfnisse der Kriegsgefangenen.

Artikel 16.

Den Kriegsgefangenen wird in der Ausübung ihrer Religion mit Einschluss der Teilnahme am Gottesdienst volle Freiheit gelassen, unter der einzigen Bedingung, dass sie die Ordnungs- und Polizeivorschriften der Militärbehörde befolgen.

Den kriegsgefangenen Geistlichen jedweder Religionsgemeinschaft ist es gestattet, ihr Amt unter ihren Glaubensgenossen ohne Einschränkung auszuüben.

Artikel 17.

Die Kriegführenden haben die von den Kriegsgefangenen eingerichteten geistigen und sportlichen Zerstreuungen möglichst zu unterstützen.

Manneszucht in den Lagern.

Artikel 18.

Jedes Kriegsgefangenenlager wird einem verantwortlichen Offizier unterstellt.

Ausser den Ehrenbezeugungen, welche die Kriegsgefangenen nach den in ihren Heeren geltenden Vorschriften ihren eigenen Staatsangehörigen erweisen müssen, sind sie allen Offizieren des Gewahrsamsstaates militärischen Gruss schuldig.

Die kriegsgefangenen Offiziere haben nur die Offiziere höheren oder gleichen Dienstgrades des Gewahrsamsstaates zu grüssen.

Artikel 19.

Das Tragen der Dienstgradabzeichen und Ehrenzeichen ist erlaubt.

Artikel 20.

Vorschriften, Befehle, Anweisungen und Bekanntmachungen aller Art müssen die Kriegsgefangenen in einer Sprache bekanntgegeben werden, die sie verstehen. Derselbe Grundsatz ist bei Vernehmungen anzuwenden.

Literatur

- Allied Expeditionary Force. Displaced Persons. Registration Instructions: June 1944 (VE 1a SHAEF)-(ITS-Bibliothek)
- Bacque, James: Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946. Unveränd. Neuaufl. Selent 2015.
- Bär, Werner-Francisco.: Das UNRRA-Lager in Haltern – Sommer 1945. Erinnerungen eines Neunjährigen. In: Haltern einst und jetzt. 100. Folge 2007. S.84-94. [überarbeitete u. vom Verf. autorisierte Fassung]
- Bergmann, Lukas: 1944/1945: Das Zwangsarbeiterlager in Rees. Zwischen Verdrängen und Erinnern – eine wenig bekannte niederrheinische Unrechtsstätte und die Geschichte ihrer Aufarbeitung in Deutschland und den Niederlanden. Duisburg 2014. [unveröff. Bachelor-Arbeit Univ. Duisburg-Essen]
- Berkel, Alexander: Krieg vor der eigenen Haustür. Rheinübergang und Luftlandung am Niederrhein 1945. Überarb. und stark erw. Neuausgabe d. Ausgabe v. 1994. Wesel 2004. [Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel Bd. 27]
- Berkel, Alexander: Die Bislicher Kriegsbrücken. In Kreis Wesel Jahrbuch 2017. Duisburg 2016. S. 126-132.
- Bernhard, Herbert: 1945 Die Entscheidungsschlacht am Niederrhein. Wesel (o.J.).
- Boehling, Rebecca/Urban, Susanne/Bienert, René (Hg.): Freilegungen. Displaced Persons. Leben im Transit: Überlebende zwischen Repatriierung, Rehabilitation und Neuanfang. Göttingen 2014. [Jahrbuch des International Tracing Service Bd. 3]
- Bollmann Hermann: Erinnerungen an das Russenlager in Hamminkeln im Jahre 1945. In: Hamminkeln Ruft. 39/Mai 2002. S. 34-36.
- Bosch, Heinz: Der Zweite Weltkrieg zwischen Rhein und Maas. Eine Dokumentation der Kriegereignisse im Kreise Geldern 1939-1945. 4. Aufl. Geldern 1977.
- Brägelmann, Paul: Auf den Rheinwiesen 1945. 101 Tage Kriegsgefangenschaft. Cloppenburg 1992.
- Bräutigam, Helmut: Entwicklung, Bedingungen und Formen von Zwangsarbeit im Dritten Reich. Gedenkstättenrundbrief 149 S. 3-17.
http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/entwicklung_bedingungen_und_formen_von_zwangsarbeit_im_dritten_reich/
- Braun, Volkmar: Archiv Braun (Kreisarchiv Wesel, Stadtarchiv Dinslaken)
- CCP siehe Weinmann, Martin
- Drucker, Merrit Peter: Offener Brief an ehemalige deutsche Kriegsgefangene in Lagern der US-Armee. 11. Juli 2011. (An open letter to former German Prisoners of War held by the US Army. July 11,2011)
- Durrant, Tom: Time and Chance. A Memoir. Rotorua (New Zealand) 1995. (Privatdruck)
- Eche, Emile: Ich diene und mein Lohn ist Frieden. 8. Ergänzte Aufl. Münster 1979.
- Ecke, Peter-Johannes: Archiv Ecke
- Emigration aus Europa. Ein Bericht der Erfahrungen. Internationale Flüchtlingsorganisation Genf 1951. (VE 1a IRO) – (ITS-Bibliothek)
- Fasse, Norbert: Lange ignoriert und verweigert: Das Ausmass von Zwangsarbeit in Hitler-Deutschland. (<http://www.ruehlstiftung.de/dokumente.html>)
- Fenger, Hans: Mahnmal des Friedens und der Versöhnung – 40 Jahre Ehrenfriedhof in Haltern. In: Haltern einst und jetzt. 54. Folge 1984. S. 73-81.
- Fickers, Manfred, J.: Die Region Emsland/Grafschaft Bentheim am Ende des Zweiten Weltkriegs – Eine Zeittafel. In: Emsländische Geschichte, hg. v. Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte. Haselünne 2014. [Emsländische Geschichte Bd. 21]
- Flörke, Susanne: Das DP-Camp-Inventary des International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen. (http://dpcampinventory.its-arolsen.org/fileadmin/hilfsmittel/ITS_DP-Camp-Inventary_Susanne_Floerke_20141212.pdf)
- Frings, Bernhard/Sieve, Peter: Zwangsarbeiter im Bistum Münster. Kirchliches Handeln im Spannungsfeld von Arbeitseinsatz, Seelsorge und Krankenpflege. Münster 2003.
- Freundeskreis Ostarbeiter (Archiv V. Braun, Kreisarchiv Wesel, Stadtarchiv Dinslaken).
- Gerz, Carsten/Gerz, Wolfgang: Gefangen im eigenen Land. Deutsche Kriegsgefangene in den Rheinwiesenlagern von Rheinland-Pfalz. 2. Aufl. Zell/Mosel 2014.

- Goeken-Haidl, Ulrike: Vom KZ in den Gulag. Ulrike Goeken-Haidl im Gespräch mit Jürgen König. Beitrag vom 25.01.2010
http://www.deutschlandradiokultur.de/vom-kz-in-den-gulag.954.de.html?dram:article_id=144984)
- Görtz, Franz, Klaus: Deutschlands Weg von der Arbeitslosigkeit zur Zwangsarbeit. In: Nationalsozialismus in Dinslaken und seine Nachwirkungen. Neue Forschungsergebnisse. Beiträge von Sepp Aschenbach, Franz Klaus Götz, Dieter Oelschlägel, Rüdiger Gollnick, Jürgen Grafen, Adolf Krassnigg und Anne Prior. Hg. v.d. Stadt Dinslaken. Koordination/Redaktion: Gisela M. Marzin. Essen 2008. S. 61-93.
- Gollnick, Rüdiger: Widerstand aus religiöser Überzeugung. In: Dinslaken in der NS-Zeit. Vergessene Geschichte 1933-1945. Mit Beiträgen von Rüdiger Gollnick, Monika Gollnick, Jürgen Grafen, Uwe Kaminsky, Adolf Krassnigg, Gisela Marzin, Auctor anonymus H.H. Eine Veröffentlichung des Stadtarchivs Dinslaken. Kleve 1983. S. 259-272.
- Gollnick, Rüdiger: Vom Winde nicht verweht. Gerhard Storm – Prophet und Rebell. Eine Dokumentation mit 140 Abbildungen. Mit Beiträgen von Alex Bettray, Walter Göhl, Monika Gollnick, Rüdiger Gollnick, Herbert Schürman. Bad Honnef 1988.
- Gollnick, Rüdiger: Heldengedenken – Mentalitätsstrukturen und Inszenierungen. In: Nationalsozialismus in Dinslaken und seine Nachwirkungen. Neue Forschungsergebnisse. Beiträge von Sepp Aschenbach, Franz Klaus Götz, Dieter Oelschlägel, Rüdiger Gollnick, Jürgen Grafen, Adolf Krassnigg und Anne Prior. Hg. v.d. Stadt Dinslaken. Koordination/Redaktion: Gisela M. Marzin. Essen 2008. S. 139-197.
- Gollnick, Rüdiger: Helden und Opfer – Spurensuche. In: Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2016. 66. Jg. Duisburg 2015. S.38-47.
- Gollnick, Rüdiger: Archiv Gollnick.
- Gommans, Franz: Die Sperzone im Amt Asperden anno 1945. Die britische Besatzungsmacht treibt die Grenzlandbevölkerung erneut in die Evakuierung. In: Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2017. Duisburg 2016. S.156-171.
- Haas, Wilhelm: Die militärische Situation im Raum Haltern – Frühjahr 1945. In: Haltern einst und jetzt. 10./11 Folge 1970. S. 2-19.
- Haas, Wilhelm: Die militärische Situation im Raum Haltern – Frühjahr 1945 (Schluss). In: [Haltern einst und jetzt. 12. Folge 1970. S. 3-22.
- Hemer: Zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Stalag VI A Hemer. Eine Begleitschrift für die Gedenkstätte und die beiden Friedhöfe. 2. überarbeitete Auflage. Hg. v. Verein für Hemeraner Zeitgeschichte e.V.. Hemer 2006. PDF-Datei: <http://www.hemer.de/tourismus/portrait/geschichte/StalagBroschuere-Internet.pdf>
- Gückelhorn, Wolfgang/Kleemann, Kurt: Die Rheinwiesenlager 1945 in Remagen und Sinzig: Fakten zu einem Massenschicksal 1945. Aachen 2013.
- Haas, Wilhelm: Die militärische Situation im Raum Haltern – Frühjahr 1945. In: Haltern einst und jetzt. 10./11 Folge 1970. S. 2-19.
- Haas, Wilhelm: Die militärische Situation im Raum Haltern – Frühjahr 1945 (Schluss). In: [Haltern einst und jetzt. 12. Folge 1970. S. 3-22.
- Hackenberg, Dietrich et al.: Angekommen ... La Regione della Ruhr. Migrantengeschichten aus dem Bergbau. Dortmund 2005.
<http://www.italiener.angekommen.com/index.html>)
- Hantsche, Irmgard: Totalzerstörung von Wohnungen in niederrheinischen Städten 1941-1945, aus: Irmgard Hantsche, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, 5. Aufl., Bottrop/Essen 2004.
- Hantsche, Irmgard: Die Invasion und der Rheinübergang der Alliierten am unteren Niederrhein 1945, aus: Irmgard Hantsche, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Bottrop 2008.
- Hantsche, Irmgard: «Stunde Null»? Tradition und Neuanfang am Niederrhein in der Umbruchzeit nach 1945. Hg. v. Emmericher Geschichtsverein. Emmerich 2013. [Beiträge zur Geschichte der Stadt Emmerich 43]
- Heckmann, Dirk-Oliver / Fromm, Thomas: Die so genannten «IMs»: Sind sie Opfer eines Taschenspielertricks? Ehemalige italienische Militär-Interne klagen gegen die deutsche Entschädigungspolitik. Deutschlandfunk v. 25.06.2002.
 Die so genannten "IMs": Sind sie Opfer eines Taschenspieler-...

http://www.deutschlandfunk.de/die-so-genannten-imis-sind-sie-opfer-eines-taschenspieler.724.de.html?dram:article_id=97376

- Helbing, Iris: Suche und Fürsorge. Die UNRRA und die «germanisierten» polnischen Kinder. Das Beispiel der Antczak-Geschwister. In: Boehling, R./Urban, S./Bienert, R. (Hg.): Freilegungen. Displaced Persons. Leben im Transit: Überlebende zwischen Repatriierung, Rehabilitation und Neuanfang. Göttingen 2014. S. 115-122.
- Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München 2001.
- Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951. Göttingen 2011. [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 65]
- Jakubek, Rudolf: Bericht über meine geheime Tätigkeit. Als polnischer Seelsorger unter den polnischen Arbeitern in Deutschland 1944/45. Cloppenburg 1993. S. 147-168. [Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland. Bd. 42]
- (digital.lb-oldenburg.de/ihd/periodical/pageview/305683)
- Kämpfer, Friedrich: Wie ich das Kriegsende und die Zeit meiner Kriegsgefangenschaft erlebte. Bericht nach Tagebuch-Aufzeichnungen vom 31.3.-29.7.1945. (Stadtarchiv Rheinberg).
- Kienscherf, Dietrich: Wie ich PoW Nr. 3 214 570 wurde. Über eine ungewollte Reise zwischen 1945 und 1948. Neustrelitz 1995.
- Kinzinger, Rudolf (Hg.): Haarscharf am Abgrund vorbei ... Als Luftwaffenhelfer der 6./le. Flak-Abt. 755 in Krieg und Gefangenschaft 1944/45 von Friedrich Behrens. Norderstedt 2012.
- Klagges, Peter/ Nensel, Emil/ Stopsack, Hans-Hermann/ Thomas, Eberhard: Zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Stalag VI A Hemer. Eine Begleitschrift für die Gedenkstätte und die beiden Friedhöfe. 3. überarb. Aufl., hg. v. Verein für Hemeraner Zeitgeschichte e.V. Hemer 2012.
- Koch, Wilhelm, Herbert: Erlebnisse eines Journalisten und eines Malers hinter Stacheldraht. In: Heimatkalendar des Kreises Wesel. Kleve 1980. S. 192-197.
- Kock, Heinz: Erinnerungen. 3 x wehrlos ausgeliefert als Kriegsgefangener der Amerikaner, Belgier, Briten 1945/46. Norderstedt 2006
- Kolks, Wilhelm/Lehndorff-Felsko, Angelika: Die Suche nach dem Anderen. Zwangsarbeiterschicksal am Niederrhein. In: Kreis Wesel Jahrbuch 2015. S. 62-66.
- Kossert, Andreas: Geleitwort. In: «Ich war fremd ...» Flucht und Vertreibung – lebensgeschichtliche Erinnerungen von Zeitzeugen im Westmünsterland. Gesammelt und bearbeitet v. Maria Elisabeth Möllers unter Mitarb. v. Erika Rösing und Hedwig Rösing, Mit einem Geleitwort v. Andreas Kossert und einer historischen Einführung von Markus Trautmann. Vreden/Bredevoort 2009. S. 9-12. [Geschichte im Westmünsterland Bd. 1]
- Krist, Jan: Die Hölle von Rees. Erinnerungen an ein Zwangsarbeitslager. Konstanz 1995.
- Kuck, Christian: Niederländische Zwangsarbeiter in der NS-Kriegswirtschaft. VII. Ausländische Arbeitskräfte und die NS-Rassenideologie. 2010
<https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/vertiefung/zwangsarbeit/kriegsende.html>
- Kuhlmann-Smimov, Anne: «Stillter als Wasser, tiefer als Gras». Zur Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Juli 2005. [Arbeitspapiere und Materialien Forschungsstelle Osteuropa, Bremen Nr. 68]
- Meyer, Wendelin: Schwester Maria Euthymia, Clemensschwester. Münster 1976.
- Monthly report September 1945. Assembly Centre 414-Haldern. 30.9.45. Archives and Records Management, United Nations New York.
- Möllers, Maria Elisabeth: «Ich war fremd ...» Flucht und Vertreibung – lebensgeschichtliche Erinnerungen von Zeitzeugen im Westmünsterland. Gesammelt und bearbeitet v. Maria Elisabeth Möllers unter Mitarb. V. Erika Rösing und Hedwig Rösing, Mit einem Geleitwort v. Andreas Kossert und einer historischen Einführung von Markus Trautmann. Vreden/Bredevoort 2009. [Geschichte im Westmünsterland Bd. 1]
- Moll, Helmut (Hg.), Zeugen für Christus, Das deutsche Martyrologium de 20. Jahrhunderts, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1999.

- Müller, Helmut: Fünf vor Null. Die Besetzung des Münsterlandes 1945. Akt. Neuaufl. Mit einem Nachwort von R. Bage. Münster 2005.
- Nowak, Josef: Menschen auf den Acker gesät. Kriegsgefangen in der Heimat. Hameln 1990.
- Norff, Hermann: Archiv Norff
- Oelschlägel, Dieter: Zwangsarbeit in Dinslaken. In: Nationalsozialismus in Dinslaken und seine Nachwirkungen. Neue Forschungsergebnisse. Beiträge von Sepp Aschenbach, Franz Klaus Götz, Dieter Oelschlägel, Rüdiger Gollnick, Jürgen Grafen, Adolf Krassnigg und Anne Prior. Hg. v.d. Stadt Dinslaken. Koordination/Redaktion: Gisela M. Marzin. Essen 2008. S. 95-138.
- Padberg, Magdalene: M. Euthymia, Clemensschwester. Recklinghausen 1977.
- Pienefisch, Julian: Der Zweite Weltkrieg. Kriegsverlauf. Der Krieg im Pazifik. Deutsches Historisches Museum Berlin. 2015.
(<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/krieg-im-pazifik.html>)
- Rzepa, Joanna (Hrsg.): Frühjahrsschule 2010: Spurensuche. Polnische Kriegsgefangene und Kriegsmigranten in Nordwestdeutschland. Universitätsverlag Chemnitz 2014.
- Rydel, Jan: Die polnische Besatzung im Emsland 1945-1948. Aus dem Polnischen von Isabel Röskau-Rydel. Osnabrück 2003.
- Scheipers, Hermann: Gratwanderungen, Priester unter zwei Diktaturen, St. Benno-Verlag, Leipzig 2013.
Media Scheipers
Dir gehört mein Leben. Die Geschichte von Anna und Hermann Scheipers. Zivilcourage und Gottesvertrauen unter zwei Diktaturen, Ein Film (ca. 30 Min.) und ein Interview mit Hermann Scheipers in vier Sequenzen (ca. 28 Min.) des LWL-Medienzentrums für Westfalen in Münster, 2011.
Hermann Scheipers, Gespräch mit Jacek Barski am 12. Mai 2015 in Ochtrup, in Zusammenarbeit mit dem LWL-Medienzentrum für Westfalen, Münster.
- Schröder, Stefan: Displaced Persons im Landkreis und in der Stadt Münster 1945-1951. Münster 2005. [Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung Bd. 22]
- Schröder, Stefan: (Vortrag) Die Zwangsarbeiter nach der Befreiung – DP-Lager in Greven und Reckenfeld 1945-1949/50 Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am Donnerstag, 13. Mai 2004 im Rahmen der Vortragsreihe «Erfüllt Eure Arbeit willig, seid pünktlich und zuverlässig die das Stadtarchiv Greven begleitend zur Wanderausstellung «Zwangsarbeit in Münster und Umgebung 1939 bis 1945» (erarbeitet vom Stadtarchiv Münster und dem Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster) vom 23. April bis zum 18. Mai 2004 im Rathaus Greven präsentiert hat.
(https://www.greven.net/medien/bindata/stadtinfo/DP_Vortrag_Schroeder_2004.pdf)
- Seesing, Theodor: Meine Erlebnisse bei Kriegsende – Vor über 50 Jahren. In: Halder einst und jetzt. 77. Folge 1996. S. 40-49.
- Siemes, Walter et al.: Das Kriegsgefangenenentlassungslager Weeze Juni 1945 – Januar 1946. Eine Dokumentation. Hg. v. d. Gemeinde Weeze. Weeze Juni 1995. [Arbeitskreis «Kriegsgefangenenentlassungslager Weeze» 1945-1948]
- Smolorz, Roman: «Deutsche Polenforschung. Polen – Migrationen und Transfers». Polnische Displaced Persons im östlichen Bayern 1945-1951.
(<http://migration.smolorz.de/Vortrag%20Deutsche%20Polenforschung.pdf>)
- Smolorz, Roman: Polnische Displaced Persons im östlichen Bayern 1945-1951. Politische, soziale, religiöse und kulturelle Aspekte. Osteuropa Institut Regensburg 2009. [Erste Tagung «Deutsche Polenforschung. Polen – Migrationen und Transfers» Sektion 6: «Zwischen ‚grosser Politik‘ und privaten Strategien. Spannweiten polnischer Migration seit dem Zweiten Weltkrieg» (2009)]
- Spiegel Online: Behandelt wie ein drittklassiges Pack. In: DER SPIEGEL 32/1983.
(<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14019660.html>)
- Storm, Joseph A.: Versöhnung mit dem Mörder. Glaubenserfahrung und Glaubenszeugnis. Wesel 1984. [Privatdruck]
- Stroh, D. A.: «Guarding Prisoners of War in Germany». In: Military Review (September 1946), Bd 26, Nr. 3. S. 3-9.
- Suckow, Wilhelm: DP-Lager Kevelaer. In: Geldrischer Heimatkalender 1956. S. 81-83.

- Suckow, Wilhelm: Zeltstadt in Not. Vor zehn Jahren wurde das DP-Lager Kevelaer aufgelöst. In: Geldrischer Heimatkalender 1957. S. 135.
- Seydel, Hans-Christoph: Der Ruhrbergbau im Zweiten Weltkrieg. Zechen – Bergarbeiter – Zwangsarbeiter. Essen 2010.
- Supreme Headquarters: Allied Expeditionary Force. Guide to the care of displaced persons in Germany. G 5 Division. Displaced Persons Branch. Revised May 1945. – (ITS-Bibl.)
- Sweetsir, Sabine: Das Kriegsgefangenenlager Rheinberg 1945. Zeitzeugen sagen aus. Eine Dokumentation. Hg. v. Stadt Rheinberg – Stadtarchiv. 4. Aufl. 1998.
- Teretschenko, Anna: Frühere Zwangsarbeiterin Arina Teretschenko aus der Ukraine zu Besuch in Helderloh. In: Haldern einst und jetzt. 71. Folge 1993. S. 41-45.
- Thiel, Gudrun: Zwangsarbeiterinnen. «Unnütze Essen» und drei deutsche Pflegerinnen – Frauen und Kinder im Lager Buschmannshof. In: Frauen der Voerder Geschichte – in Politik, Wirtschaft und Geschichte. Voeide 2010.
(<http://www.frauenkreiswesel.de/images/dokumente/Frauen-der-Voerder-Geschichte.pdf>)
- Velke, Marcus: Wir sind doch auch freie Menschen und keine Gefangenen mehr. Das Stadtwaldlager Bocholt als Displaced-Persons-Lager 1945-1951. In: Geschichte des Bocholter Stadtwaldlagers. Neustadt a.d. Aisch/Bocholt 2015. S. 161-208. [Bocholter Quellen und Beiträge Bd. 14]
- Vogel, Thomas: Kriegsfolgen. In: Echternkamp, Jörg/Vogel, Thomas: Dossier Der Zweite Weltkrieg. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung/bpb. Bonn 2015.
(<http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/>)
- Vogt, Adolf: Der «Westfalenwall» – Hitlers letztes Bollwerk oder militärisches Armutszeugnis. In: Das Westmünsterland in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Eine Aufsatzsammlung. Hg. v. Ingeborg Höting/Ludger Kremer/ Timothy Sodman. Vreden / Bredevoort 2010. S. 147-162. [Geschichte im Westmünsterland Bd. 2]
- Weber, Christiane: Kriegsgefangenschaft in den Rheinwiesenlagern (1945 bis 1948). Blätter zum Land Nr. 63. NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz, Gedenkstätte KZ Osthofen. S. 4 [Landeszentrale für politische Bildung Rheinland Pfalz]
(http://politische-bildung-rlp.de/fileadmin/files/Blaetter_zum_Land/ERZ_BzL_Rheinwiesenlager_Nr.63_web_.pdf)
- Weeze: Das Kriegsgefangenenentlasslager Weeze. Juni 1945 – Januar 1948. Eine Dokumentation hg. v.d. Gemeinde Weeze. Juni 1995.
[Arbeitskreis «Kriegsgefangenenentlasslager Weeze 1945 – 1948]
- Weinmann, Martin: Das nationalsozialistische Lagersystem. 3. Aufl. Frankfurt/M. Juni 1998.
- Went, Walter: Das Dorf der Bergeleute, Heimatkalender für den Kreis Dinslaken 1962, S. 63-66.
(http://www.altstadt-dinslaken.de/Geschichte/1943_Suedlager.htm)
- Wetzel, Juliane: Displaced Persons (DPs). In Historisches Lexikon Bayerns, URL:
<http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45992> (28.10.2015)
- Ziegler, Walter: Flüchtlinge und Vertriebene, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL:
(http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fluchtlinge_und_Vertriebene 7.07.2016)
- Zeitschrift des Heimatvereins Haldern: Haldern einst und jetzt (Heuj)
- [Haldern einst und jetzt. 100. Folge 2007. W.-F. Bär: Das UNRRA-Lager in Haldern – Sommer 1945. Erinnerungen eines Neunjährigen. S.84-94.]
- [Haldern einst und jetzt. 77. Folge 1996. Theodor Seesing: Meine Erlebnisse bei Kriegsende – Vor über 50 Jahren. S. 40-49.]
- [Haldern einst und jetzt. 71. Folge 1993. Frühere Zwangsarbeiterin Anna Teretschenko aus der Ukraine zu Besuch in Helderloh.S. 41-45.]
- [Haldern einst und jetzt. 9. Folge 1970. Vor 25 Jahren. Haldern im Kriegsgeschehen der letzten Kampftage im Frühjahr 1945. S. 1-9.]
- [Haldern einst und jetzt. 12. Folge 1970. W. Haas: Die militärische Situation im Raum Haldern – Frühjahr 1945 (Schluss). S. 3-22.]

Internet-Quellen

ITS-Bad Arolsen

(<https://www.its-arolsen.org/de/ueber-its/geschichte/index.html?expand=23&cHash=d9a17117c61cf8b30eace1ade46b6399> – nicht mehr vorhanden)

https://www.its-arolsen.org/index.php?id=2&L=0https://de.wikipedia.org/wiki/Displaced_Person
<http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm2docpage.id=5069>

GHDI-Document-Page 5

http://www.deutschlandradiokultur.de/vom-kz-in-den-gulag.954.de.html?dram:article_id=144984

<http://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/zwangsarbeit/zwangsarbeit-begriffe/index.htmlhttp://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14019660.html>

http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/entwicklung_bedingungen_und_formen_von_zwangsarbeit_im_dritten_reich/
http://politische-bildung-rlp.de/fileadmin/files/Blaetter_zum_Land/BRZ_BzL_Rheinwiesenerlager_Nr.63_web_.pdfhttps://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/index.html

<https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/freiwillige/index.htmlhttps://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/vertiefung/zwangsarbeit/>

http://digital.lb-oldenburg.de/ihd/periodical/pageview/305683http://www.deutschlandradiokultur.de/zwangsarbeit-lager-gehnlich-wie-in-der-sowieunion.954.de.html?dram:article_id=289310
<https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/schwangere/index.htmlliberationroute.nl/nederland/historische-locatie/the-poles-of-driel>

<http://liberationroute.de/niederlande/historischer-ort/the-poles-of-driel>
<http://www.wegnaardebevrijding.nl/verhalen/oost-nederland>

http://www.euhausen-klaus.de/kriegsende.htmlhttps://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Blaskowitz#/media/File:Crossing_of_the_Rhine.jpg

http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45992http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2006/05/20/a0293

<http://www.dhi.waw.pl/de/fachinformation/historische-forschung-in-polen/archive/militaerarchive.htmhttps://www.dokst.de/main/content/Grabst%C3%A4tten/Deutschland/Bocholt/friedhof-bocholt>

<http://www.blattus.de/kontakt/impressum.htmlhttp://www.blattus.de/buch/Blutiger%20Winter/texte/bluwi-14.html>

<http://www.blattus.de/buch/Blutiger%20Winter/texte/bluwi-21.html>

http://www.heimatverein-wickrathberg.de/kriegsgefangenenlager.phphttp://www.heimatverein-wickrathberg.de/files/Extra-Tipp-20.11_2005-Lager-W-berg-gross.jpg

<http://www.rheinwiesenerlager.de/index.htmhttp://www.rheinwiesenerlager.de/lager.html> (nicht m. vorh.)

http://polishgreatness.blogspot.de/2012/03/great-polish-generals-of-ww2-stanislaw_30.htmlhttp://www.dhi.waw.pl/de/fachinformation/historische-forschung-in-polen/archive/militaerarchive.html

http://kirchensite.de/popup_ak.php?myELEMENT=41983http://www.kbwn.de/html/kardinal_von_galen.html
http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=549&url_tabelle=tab_per_sonhttp://www.porta-polonica.de/de/node/171#body-place

<http://www.porta-polonica.de/de/node/216>

Media

Scheipers

<http://www.porta-polonica.de/de/node/216#mediathek-selector>

Dir gehört mein Leben. Die Geschichte von Anna und Hermann Scheipers. Zivilcourage und Gottesvertrauen unter zwei Diktaturen. Ein Film (ca. 30 Min.) und ein Interview mit Hermann Scheipers in vier Sequenzen (ca. 28 Min.) des LWL-Medienzentrums für Westfalen in Münster, 2011

Hermann Scheipers, Gespräch mit Jacek Barski am 12. Mai 2015 in Ochtrup, in Zusammenarbeit mit dem LWL-Medienzentrum für Westfalen, Münster

Abbildungsverzeichnis

Bär 85, 86

Bundesarchiv/Bildarchiv Koblenz 31 32 33 34, 69, 81, 162

31 – BArch, Bild 183-J28747 / Seeger, Erwin; 32 – BArch, Bild 183-W0630-506 / Pierath, Helmuth; 33 – BArch, Bild 183-J28810 / o.A.; 34 – BArch, Bild 146-1971-052-87 / o.A.; 69 – BArch, Bild 183 – 1992-0617-505 / Scheerer, Theodor; 81 – BArch, Bild 146-1987-059-06 / Scheerer, Theodor; 162 – BArch, Bild 146 – 1985-021-09 / o.A.

Diepstraten 48, 53, 54

Driel Informationszentrum 37-39

Drucker 163-164

Durrant 145
 Giesing 89
 Gollnick 1-27, 29, 35, 36, 40-43, 45-47, 49-52, 57-59, 61-63, 65, 77-80, 88, 96-102, 104-105, 128, 137, 138, 143-144, 146, 152, 156-157, 159, 160, 165
 Hantsche 44 – Hantsche, Irmgard: Die Invasion und der Rheinübergang der Alliierten am unteren Niederrhein 1945. Aus: Irmgard Hantsche, Atlas zur Geschichte des Niederrheins. Bd. 2 Bottrop 2008. S. 141.
 Hantsche 161 – Hantsche, Irmgard: Totalzerstörung von Wohnungen in niederrheinischen Städten 1941-1945. Aus: Irmgard Hantsche, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, 5. Aufl., Bottrop/Essen 2004. S. 173.
 Gedenkstätte Esterwegen 55, 56
 Gemeindearchiv Weeze 158
 HHV Hamminkeln 93
 Heimatverein Voerde 60
 Imperial War Museum London: 28 (BU 6862), 64 (BU 2699), 82 (BU 2700), 83 (BU 2680), 109 (BU 2682)
 International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen
 106 – Listenmässige Erfassung von DP's in DP-Lagern / 3.1.1.2/81987766 ITS Digital Archive / Haldern 100
 107 – Listenmässige Erfassung von DP's in DP-Lagern / 3.1.1.2/81987755 ITS Digital Archive / Haldern 89
 108 – Listenmässige Erfassung von DP's in DP-Lagern / 3.1.1.2/81976147 / ITS Digital Archive / Dörnack
 Bücher ITS: Emigration: 66-68, Guide 1945: 114-120; Registration Instructions 1944: 121-124
 ITS-Dokumentenverzeichnis Lager:
 Archivnr. 82389267; 823992-55,-58,-63,-67,-69,-70,-71; 82400328; 82403902;
 824038-70,-72,-74—78,-81 , -82,-84—98; 824116-11 , -16,-19,-20,-22,-28,-38,-39,-41 , -42,-44,-46,-47,-48;
 824234-45-67
 Landeszentrale für politische Bildung RLP 127
 Onderduikmuseum, Markt 12, NL-Aalten 72-76
 Porta Polonica 103

Privataarchiv Ecke
 Privataarchiv Gotting 148 (Kopie Stadtarchiv Rheinberg 3.4.1 Kriegsgefangenenlager)
 Privataarchiv Gollnick
 Privataarchiv Norff 150
 Privataarchiv von Richthofen 154
 Privataarchiv Storm 90, 91 (W. Kunz), 92

Stadtarchiv Dinslaken 125-126, 142, 153
 Stadtarchiv Kvelaer 94-95
 Stadtarchiv Rees 70, 71, 84, 87, 113
 Stadtarchiv Rheinberg Die Zeichnungen von Otto Frerichs und Curtius Schulten sind archiviert unter Kriegsgefangenenlager 3.4.1 – Kämpfer (3.4.1 Kriegsgefangenenlager)
 Schulten: 30, 131-134, 136, 140, 141, 143, 144 (3.4.1 Kriegsgefangenenlager) Frerichs: 130, 135, 139 (3.4.1 Kriegsgefangenenlager); -129, 142, 147, 155 UN-Archiv, New York 110-112
 US-Archiv: National Archives Washington, DC. – Photo of the US-Army, 3.03.1945 ("German prisoners of war shave and clean up in a small stream which runs through the camp."
 Buderick, Germany. 3 May 45, taken by Cpl La Frano.) – 151

Nota bene!

Trotz aller Recherche konnte bei einigen Fotos bzw. Dokumenten der Urheber/die Urheberin oder Angehörige nicht festgestellt werden.
 Alle Internetangaben wurden am 14./16. Februar 2017 überprüft, vereinzelt war die URL nicht mehr nachweisbar (und wurde gekennzeichnet).

Danksagung

Der Autor möchte den Leitern/innen und Mitarbeitern/innen der verschiedenen Archive und Institutionen herzlichen Dank für ihren Archiv-Service, für ihre Hinweise, die freundliche Aufnahme oder das angenehme Arbeiten in den Räumlichkeiten ausdrücken. Ferner allen Übersetzern, Hinweisgebern und privaten Dokumentengebern!

ITS – Bad Arolsen

Centraine Archiwum Wojskowe, Warschau – Herr Stanislaw Sokol

General-Maczek-Museum Breda – Herr Ton Diepstraten, Bibliothecaris

Bundeswehrarchiv/Bildarchiv Koblenz

Stadt Aalten, NL – Onderduikmuseum – Frau Brethouwer,

Porta Polonica. Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland

–

Herr Dr. Jacek Barski

Kreisarchiv Wesel – Frau Weiler

Stadtarchiv Dinslaken – Frau Marzin

Stadtarchiv Kevelaer – Frau Flemming-Lühr

Stadtarchiv Rees – Frau Oostendorp

Stadtarchiv Rheinberg – Frau Sweetsir

Stadtarchiv Wesel – Frau Rulofs-Terfurth

Gedächtnisstätte Esterwegen – Herr Buck

Emsländischer Heimatbund – Herr Grave u. Frau Rohling

Heimatverein Rees-Haldern, Herr Reinders

Heimatverein Voerde: Frau Ingenkamp, Frau Wellmer

Herr Dr. Werner-Francisco Bär, Oberursel (Ts.)

Frau Dr. Jane Crisp, Australien

Herr Meritt Peter Drucker, Major US-Army (ret.) Washington, USA

Herr Johannes-Peter Ecke, Emmerich-Elten

Frau Doris Gotting, Münster

Frau/Herr Inka und Leszek Faltynowicz, Bocholt

Herr Dr. Axel Nacken, Rheinberg

Herr Hermann Norff, Wesel-Büderich

Frau Carmen von Richthofen, Toronto

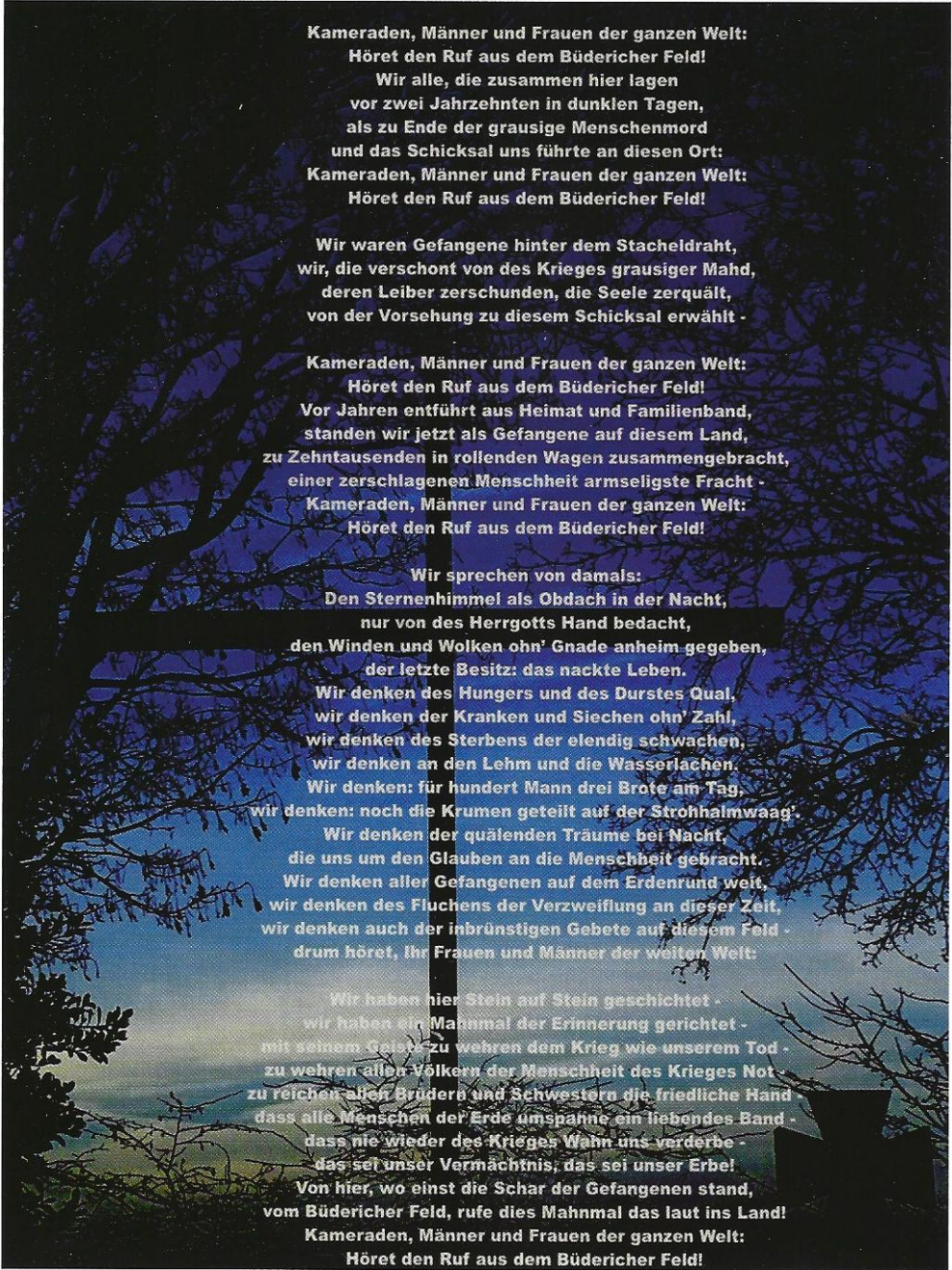
Herr Dr. Jan Rydel, Prof., Universität Krakau

Für die erweiterten archivarischen Dienste geht ein besonders herzlicher Dank an:

Frau Sabine Sweetsir, Frau Tina Oostendorp, die Mitarbeiter des ITS und

Herrn Meritt P. Drucker.

Und vor allem auch an alle Interviewpartner und Informanten, die trotz ihres hohen Alters



Kameraden, Männer und Frauen der ganzen Welt:
Höret den Ruf aus dem Budericher Feld!
Wir alle, die zusammen hier lagen
vor zwei Jahrzehnten in dunklen Tagen,
als zu Ende der grausige Menschenmord
und das Schicksal uns führte an diesen Ort:
Kameraden, Männer und Frauen der ganzen Welt:
Höret den Ruf aus dem Budericher Feld!

Wir waren Gefangene hinter dem Stacheldraht,
wir, die verschont von des Krieges grausiger Mahd,
deren Leiber zerschunden, die Seele zerquält,
von der Vorsehung zu diesem Schicksal erwählt -

Kameraden, Männer und Frauen der ganzen Welt:
Höret den Ruf aus dem Budericher Feld!
Vor Jahren entführt aus Heimat und Familienband,
standen wir jetzt als Gefangene auf diesem Land,
zu Zehntausenden in rollenden Wagen zusammengebracht,
einer zerschlagenen Menschheit armseligste Fracht -
Kameraden, Männer und Frauen der ganzen Welt:
Höret den Ruf aus dem Budericher Feld!

Wir sprechen von damals:
Den Sternenhimmel als Obdach in der Nacht,
nur von des Herrgotts Hand bedacht,
den Winden und Wolken ohn' Gnade anheim gegeben,
der letzte Besitz: das nackte Leben.
Wir denken des Hungers und des Durstes Qual,
wir denken der Kranken und Siechen ohn' Zahl,
wir denken des Sterbens der elendig schwachen,
wir denken an den Lehm und die Wasserlachen.
Wir denken: für hundert Mann drei Brote am Tag,
wir denken: noch die Krumen geteilt auf der Strohalmwaag.
Wir denken der quälenden Träume bei Nacht,
die uns um den Glauben an die Menschheit gebracht.
Wir denken aller Gefangenen auf dem Erdenrund weit,
wir denken des Fluchens der Verzweiflung an dieser Zeit,
wir denken auch der inbrünstigen Gebete auf diesem Feld -
drum höret, ihr Frauen und Männer der weiten Welt:

Wir haben hier Stein auf Stein geschichtet -
wir haben ein Mahnmal der Erinnerung gerichtet -
mit seinem Geiste zu wehren dem Krieg wie unserem Tod -
zu wehren allen Völkern der Menschheit des Krieges Not -
zu reichen allen Brüdern und Schwestern die friedliche Hand
dass alle Menschen der Erde umspanne ein liebendes Band -
dass nie wieder des Krieges Wahn uns verderbe -
das sei unser Vermächtnis, das sei unser Erbe!
Von hier, wo einst die Schar der Gefangenen stand,
vom Budericher Feld, rufe dies Mahnmal das laut ins Land!
Kameraden, Männer und Frauen der ganzen Welt:
Höret den Ruf aus dem Budericher Feld!

165 Prolog zur Einweihung des Mahnmals auf dem Gelände des früheren Kriegsgefangenenlagers Buderich am 29. August 1965.

Der Text stammt von Peter Kosten, – vorgetragen von Heinrich Henrichs.